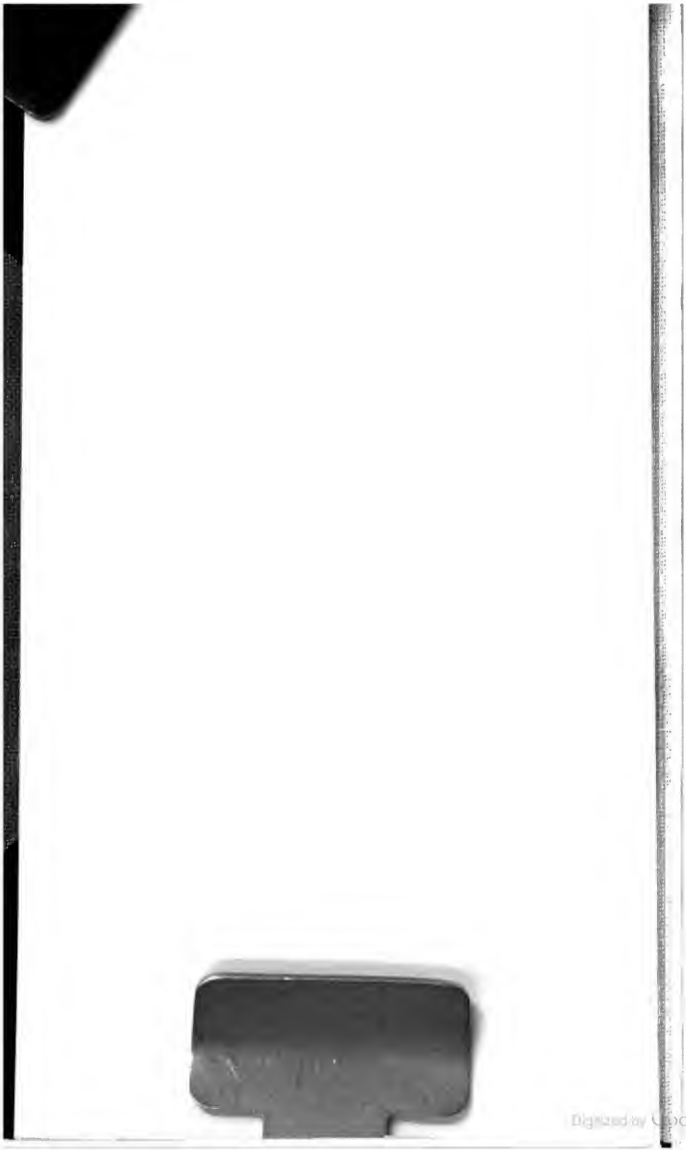
# DER AUFENTHALT AM GARIGLIANO; ODER; DIE VIER WEIBLICHEN SYSTEME ÜBER...

Friedrich Wilhelm Basilius von RAMDOHR

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8416. b. 25

Digitized by Google

# Der Aufenthalt am Garigliano;

oder:

## die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit;

von

Friedr. Wilh. Basilius von Ramdohr

aus Hoya.

---

Nebst einer Erzählung:

Odoardo und seine Tochter.

---

Leipzig,

in der Dykischen Buchhandlung.

1807.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorerinnerung des Verlegers.

Die Moralischen Erzählungen des Herrn von Ramdohr, welche im Jahr 1799 erschienen, sind auf eine Klasse von Lesern berechnet, die in Deutschland fast ausschließend französische Schriften liest. Sie sind daher wenig gekauft worden, wenn schon jeder, der sie gelesen hat, mit Achtung von ihnen sprach. Die Allgemeine Litteratur-Zeitung hat sie, wie so manche andere

Digitized by Google

der deutschen Litteratur Ehre bringende Werke, nicht angezeigt. Da itzt eben, durch die Kriegsunruhen, ein Stillstand in der Herausgabe neuer deutscher Schriften eingetreten ist; so bin ich auf den Gedanken gerathen, den zweyten Theil jener Erzählungen, der ein für sich bestehendes Ganze bildet, dem Publikum unter einem eignen Titel nochmals anzubieten. Wer Weltkenntniß mit Geschmack vereinigt, wird bey diesen Erzählungen gewiß Befriedigung finden. Ein Aufsatz von Hume, der die Aufschrift, die vier Philosophen, führt, gab dazu die Veranlassung. Dieser berühmte Schriftsteller läßt darin den Epikuräer, den Platoniker, den

Stoiker und den Skeptiker hintereinander auftreten, und ihre Systeme über die Glückseligkeit entwickeln. „Ich gestehe, (schrieb mir Herr von Ramdohr) daß mir das Werk weder in dogmatischer noch aesthetischer Rücksicht sehr gefällt. Es scheint mir, wenn ich das Skeptische System ausnehme, der Geist der übrigen nicht einmal ganz darin gefaßt zu seyn. Inzwischen, wie gesagt, diese kleine Schrift hat mich auf die Idee gebracht, die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit zu schreiben.

„Eine allgemeine Tugendlehre mag es geben, aber eine allgemeine Glückseligkeitslehre für diese irdische Welt ist

ein Unding. *) Das höchste Gut für den einen, kann es schlechterdings nicht für den andern seyn, und wenn auch zwey Menschen darüber einerley Meinung zu seyn glauben, so modificirt es doch ein jeder nach seinem besondern Charakter und nach seiner ihm eigenthümlichen Lage. Von demjenigen, was zu unserm ewigen Heile dient, ist hier

*) Um zwischen Tugend und Glückseligkeit, die wir auf Erden genießen können, einen Unterschied zu machen, braucht man kein Kantianer zu seyn. Lange vor dem Philosophen in Königsberg, hat sogar der Philosoph in Ferney in seinem berufenen Dictionaire philosophique article: Souverain-Bien. Sect. 2. gesagt; la vertu n'est pas un bien; c'est un devoir; elle est d'un genre superieur. Elle n'a rien à voir aux Sensations douloureuses, ou agréables.

die Frage nicht. Wir reden von einer Glückseligkeit, die man hier auf Erden bereits vollständig genießen kann.

„Ich glaube nun, daß die Verschiedenheit in dem Systeme jener Philosophen über das höchste Gut hauptsächlich in den ursprünglichen Neigungen und Kräften ihrer Anhänger, in ihrer Bildung und äußern Verhältnissen ihren Grund finde: daß diese Systeme nach Verschiedenheit der Umstände wahr und falsch seyn, und daher durchaus keine allgemeine Verpflichtung mit sich führen können. Dieß zu zeigen, habe ich ihren verschiednen Gehalt Personen in den Mund gelegt, die durch kein Raisonnement, sondern durch Gefühl

darauf geführt sind, und hernach ihre Lebensgeschichte erzählt. Ich lasse hier vier Frauenzimmer auftreten, welche gleichsam als Repräsentanten der vier herrschenden Neigungen ihres Geschlechts erscheinen: der Lust an Sinnengenuß und unterhaltender Zerstreuung, des Hanges nach empfindsamer Schwärmerey, der Herrschsucht, und des Geschmacks an solchen Freuden, welche allein ein wahrhaft liebendes Herz zu schaffen und zu genießen im Stande ist. Diese vier Neigungen habe ich dadurch idealisirt, daß ich sie unter die günstigsten Verhältnisse zu ihrer Ausbildung, und zu einer solchen Befriedigung gesetzt habe, die mit der

Digitized by Google

Sittlichkeit vereinbar ist, und von der Lebensweisheit geleitet wird. Dadurch wird es zugleich begreiflich, wie der Eudämonist Glückseligkeit mit Tugend verwechseln kann.

„Den Skeptiker habe ich nicht verweiblichen können. Zweifeln und dabey glücklich seyn ist nicht in der Natur des zärteren Geschlechts. An die Stelle dieses Philosophen habe ich eine Person gesetzt, welche derjenigen Meinung über irdisches Glück beypflichtet, die vorzüglich seit der Stiftung unserer Religion bey den mehresten Systemen neuerer Philosophen, genau geprüft, zum Grunde liegt, daher ich sie auch die Christianerin genannt habe. Denn

Wünsche nach stiller Genügsamkeit, nach den ruhigen aber einfachen Freuden des Mittelstandes, und nach dem süßen Genuß des häuslichen Glücks, lagen außer dem Kreise des Republikaners in Athen und Rom, und ihrer Bewohner in den Zeiten des ersten Andenkens und der übriggebliebenen Kraft ihrer unterdrückten Freyheit.

„Die Wichtigkeit und die Schwierigkeit des Unternehmens wird mir besonders bey dieser Reihe von Dichtungen Nachsicht erwecken.“

Digitized by Google

Der

# Aufenthalt am Garigliano;

oder:

# die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit.

Es war im Winter, als ich auf einer zweyten Reise *) von Neapel nach Rom am Garigliano ankam. Dieser Fluß war durch den häufigen Regen stark angeschwollen, und seine schäumenden Fluthen erlaubten nicht den Uebergang. Mehrere Tage mußte ich an seinen Ufern

*) Des Unfalls, der dem Verfasser auf der ersten begegnete, erinnert man sich aus der Erzählung: Signora Aveduta; im ersten Theil seiner Moralischen Erzählungen.

zubringen, um das Ablaufen der Gewässer abzuwarten, in einem elenden Wirthshause, worin Schmutz und elende Kost den Aufenthalt unerträglich machten.

Ich traf daselbst ein Paar Reisende an, die vor mir angelangt waren: einen russischen Fürsten, Obristen und Kammerherrn Ihrer Majestät, der Selbstherrscherin aller Reußen, erst fünf und zwanzig Jahre alt, aber bereits entnervt durch Ausschweifungen aller Art, denen er sich ein Paar Jahre lang in Paris, und einige Wochen über in Neapel überlassen hatte. Ihm war in Italien nichts merkwürdig gewesen, als die Freudenmädchen, und da er diese diesseits der Alpen weniger reizend fand, als in der Hauptstadt Frankreichs, so eilte er dahin zurück. In seiner Gesellschaft fand sich ein Pariser Pflastertreter, ein Abbe', der ihm die Langeweile durch Erzählung weltbekannter Anekdoten, die aber für den Fürsten den völ-

ligen Reiz der Neuheit hatten, und durch Delamation einiger Tiraden aus den schlüpfrigsten Produkten des französischen Parnasses zu verscheuchen suchte.

Das Wetter war regnicht und kalt. Wir suchten Schutz in einem jener räumigen Kamine, dergleichen in den Wirtshäusern des untern Italiens angetroffen werden. Mehrere Personen können darin bequem neben einander sitzen. Wir fanden aber hier wegen der nassen Reiser, die man auf den Heerd warf, mehr einen Rauchfang, als einen Zufluchtsort wider die Kälte.

Diese Beschwerlichkeit wurde mir jedoch weniger unerträglich, als das Betragen meiner Gesellschafter. Der Fürst wiegte sich auf seinem gegen die Wand gelehnten Stuhle hin und her. Er hatte die Schlafmütze über die Augen und Ohren gezogen, gähnte und murmelte Flüche über Italien und alle seine Bewohner. Der Abbé stimmte mit

ein, und erklärte Paris für den einzigen Ort, wo man leben könne. Um der Unterredung eine andre Wendung zu geben, sprach ich von einigen Zeitbegebenheiten, von der Macht des russischen Reichs, von der Größe seiner damaligen Beherrscherin, und von ihrer Absicht, die ottomannische Pforte zu stürzen. Die beyden Herren schwiegen. Endlich hob der Prinz an: Sie scheinen, mein Herr, große Kenntnisse von den öffentlichen Angelegenheiten zu haben. Ich bin zur diplomatischen Laufbahn bestimmt, und außer Landes geschickt, um die Politik zu studieren. Der Himmel weiß! ich habe in der Fremde nichts kennen gelernt, als die hübschen Mädchen, und ich weiß so wenig etwas von den auswärtigen Verhältnissen meines Vaterlandes, als von seinem innern Zustande. Sagen Sie mir doch, fuhr er gähnend fort, wie — ich es anfangen muß, — ein profunder — Politicus zu werden.

Digitized by Google

Da muß man, sagte der Abbé, der für mich das Wort nahm, die Werke des großen Corneille studieren: darin finden wir die Quintessenz aller Politik; und ohne eine weitere Anforderung abzuwarten, fing er an, einige Scenen aus dem Cinna herzudeclamiren. Ich habe mich an das conventionelle Spiel der Franzosen in ihren Trauerspielen nie gewöhnen können: der mehr unterirrdische als feyerliche Ton, mit dem die einförmigen Alexandriner bald langsam cadencirt, bald fürchterlich hergerollt werden, — dem Donner gleich, der anfangs aus der Ferne murmelt, und plötzlich laut an unserer Seite niederplatzt, — der mehr anmaaßende als edle Anstand des Acteurs, ihr Einherschreiten wie die Götter der alten Fabel, und ihre abgemessenen Bewegungen, ließen mich, selbst auf dem Theater von Paris, mehr eine künstliche Geistererscheinung als die Darstellung einer menschlichen Handlung in der Aufführung der Meisterstücke ihrer Tra-

giker sehen. Aber die Declamation dieses Abbe's, der, wie alle Nachahmer, übertrieb, reizte nun gar meine Nerven bis zu convulsivischen Verzuckungen, und ich glaube es dieser Stunde zurechnen zu müssen, daß man mich mit der französischen Declamation eines Trauerspiels, wie gewisse Thiere mit dem Hahnengeschrey, jagen kann wohin man will.

Ich versicherte den Abbe' in meiner Ungeduld, daß ich das Théatre italien dem théatre de la nation weit vorzöge. Aber da kam ich aus dem Regen in die Traufe! Er, der sich einer schönen Baßstimme schmeichelte, fing auf einmal ein Vaudeville mit einer solchen Stentorstimme zu brüllen an, daß der Kamin davon bis zum Einsturz erschüttert wurde. Der Prinz, der während seiner Declamation eingeschlafen war, fuhr im Schrecken auf, und fragte: ob der Garigliano mit seinen Fluthen das Haus stürme? Sobald er sich erholt hatte

hatte, ließ er sich erkundigen, wie lange es noch währen würde, ehe man über den Fluß setzen könne. Man antwortete ihm: ein Paar Tage! Dieß fand der Prinz unausstehlich, und er entschloß sich daher lieber mit seinem Begleiter nach Neapel zurückzureisen, als länger an diesem genußleeren Orte zu verweilen.

Ich freute mich über ihre Abreise, las ein wenig, nahm mein Tagebuch vor, und schrieb die Bemerkungen auf, die ich während meines Aufenthalts in Neapel über Menschen und Kunst gemacht hatte. Allein ich ward in dieser Beschäftigung durch die Ankunft einer Gesellschaft von Damen gestört, die dicht neben mir an ein Zimmer einnahm. Nur eine bretterne Wand trennte uns von einander: ich konnte jedes Wort, das sie mit einander sprachen, verstehen.

Die Bescheidenheit raunte mir zu, daß ich durch ein Geräusch meine Nach-

barschaft und den unberufenen Zuhörer zu erkennen geben müßte: die Neugier reizte mich dagegen, von der so seltenen Gelegenheit Gebrauch zu machen, die Unterhaltung einer Gesellschaft von lauter Damen, die ohne Ahnung eines männlichen Ohrs mit einander redeten, zu belauschen. Während des Streits, der sich darüber zwischen meinem bessern und schlechtern Ich erhob, hörte ich aus den Reden, die meine Nachbarinnen mit einander wechselten, daß sie nur zufällig in Neapel zusammen gekommen wären, zu besserer Unterhaltung die Reise bis Rom in Gesellschaft machen wollten, und sich daselbst wieder von einander trennen würden. Hier können keine Geheimnisse verhandelt werden, sagt' ich mir: deine Menschenkenntniß wird gewinnen, du wirst dich wenigstens belustigen, ohne zu schaden, ohne beschwerlich zu fallen, — und meine Neugier siegte.

Eine von den Damen bestellte das Abendessen: sie wählte unter den Spei-

sen, die man ihr vorschlug: sie gab dem Koche Anleitung, wie er sie schmackhaft zubereiten sollte, und bestellte einige Fläschen des besten Weins, der zu haben sey. Die übrigen lachten über ihre Sorgfalt.

Was können Sie an diesem Orte Gutes erwarten? sagte die eine in einem wegwerfenden Tone. — Rasch und munter, antwortete die andere: das Gute ist allemal das Bessere unter den Schlechteren. — Wie! sagte eine dritte mit etwas gezogener Stimme: gehört das Essen auch mit zu Ihrem höchsten Gute? — O meine Lieben, sprach eine vierte bittend und sanft: fangen wir nicht wieder zu streiten an! — Aber es ist doch nicht gleichgültig, sagte eine der Vorigen, zu wissen, wer von uns das höchste Gut auf dem sichersten Wege verfolgt: und wenn wir uns einander auch nicht bekehren, so spannt doch diese Erörterung den Geist! — Oder belustigt wenigstens für den Augenblick! setzte

eine andere hinzu? — Man wiegt sich in angenehme Träume ein! sagte die dritte. — Wie Sie wollen! sagte die vierte: nur lassen Sie uns bis nach Tisch warten, ehe wir die Discussion erneuern; und dann mag eine nach der andern ihre Meinung sagen, und sie mit Gründen unterstützen, ohne daß die Uebrigen sie unterbrechen. So versteht man sich besser: so erhitzt man sich weniger durch Widerspruch.

Mit diesem Vorschlage war man allgemein zufrieden. Die Ordnung, in der eine jede hinter einander reden sollte, wurde zum voraus durch's Loos bestimmt. Die Damen wechselten darauf einige gleichgültige Gespräche, — der Tisch ward angerichtet — die Stühle wurden zusammengerückt, und das Geklirre der Gläser und des Geschirrs verkündigte mir bald darauf, daß man mit der Abendmahlzeit beschäftigt sey. — Man denkt sich leicht die Ungeduld, mit der ich ihr Ende erwartete, und wie

Digitized by Google

langweilig mir der gute Appetit dieser Damen wurde, mir, der ich auf nichts begierig war, als auf die Nahrung, die ich meinem Geiste von ihrer Unterhaltung bey dem Nachessen versprach!

Ich lernte unterdessen ihre Stimmen unterscheiden, deren ich nur viere wahrnehmen konnte. Es waren ihrer auch nicht mehrere zusammen, wie ich in der Folge mit Zuverlässigkeit erfahren habe. Die eine hieß Signora Allegrina, die andere Signora Fantastica, die dritte Signora Altieri, und die vierte Signora Cordelia. Ob ich diese Entdeckung noch während des Aufenthalts in meinem Schlupfwinkel oder nachher gemacht habe, erinnere ich mich nicht genau. Ich setze aber die Namen gleich hierher, um meine Rednerinnen besser zu bezeichnen.

Signora Allegrina war die erste, welche die Reihe zu sprechen traf.

Digitized by Google

„Ich bin keine Freundin von langen Vorreden," sagte sie. „Nur dieß Einzige: Fern sey alle Ziererey! Fern alle falsche Schaam vor natürlichen Empfindungen, und noch mehr jene Eitelkeit, durch erlogene zu glänzen! Natur und Vernunft mögen allein meine Gefühle und meine Worte leiten!

„Wenn wir bey allen Weibern eine Umfrage halten könnten, in welchen Augenblicken ihres Lebens sie dieß am höchsten und vollständigsten genossen hätten, und sie wollten recht aufrichtig antworten; ich bin sicher, sie würden zwischen zwey Momenten zweifelhaft anstehen. Der eine ist derjenige, worin die Geliebte die erste Umarmung des Mannes fühlt, dem sie ihr Herz geschenkt hat: der andere ist derjenige, worin das junge Mädchen in der Blüthe der Jugend zum ersten Mahle in die größere Gesellschaft tritt, und durch ihren Putz, ihre Talente, ihre Schönheit, die Bewunderung, den Neid, die

Wünsche von beyden Geschlechtern auf sich zieht.“

Wie! riefen die andern Damen, wie, Signora, ist das Ihr höchstes Gut?

„Still! antwortete die Rednerin: das Unterbrechen ist wider die Abrede. — Wären wir bestimmt, nur einige wenige Augenblicke zu leben: Das Schicksal setzte uns mit den Erfahrungen, die wir haben, nur auf eine so kurze Zeit in diese Welt, und spräche: Genießet nach Herzenslust! nachher ist es aus; auf immer aus! — Wer würde dann wohl anstehen, entweder die Befriedigung der ersten Liebe oder der ersten Coquetterie zu wählen, um wenigstens mit dem Bewußtseyn zu vergehen, das Höchste, was ein so vorübergehendes Leben darbieten kann, genossen zu haben! Fragen Sie das Mädchen unter wilden Nationen, das nicht über die gegenwärtige Minute seines

Lebens hinausdenkt: fragen Sie das rohe Weib unter unsern niedern Ständen, das jener Wilden ziemlich in der Art, die Sachen anzusehen, gleicht: welches ist der höchste Genuß? sie werden Beyde eben so entscheiden!

„Sind diese beyden bestimmten Wonnegefühle auch nicht die einzigen, welche die Natur unserm Geschlechte angewiesen hat, so sind es doch diejenigen, die am allgemeinsten empfunden, und deren Süßigkeit am wenigsten in Zweifel gezogen wird. Sie dienen zum Muster, wornach alle andre beurtheilt werden. Was alle unsre Wünsche eben so in einen Augenblick zusammendrängt und ausfüllt, als der erste Kuß des Geliebten, als die erste öffentliche Huldigung für unsre Reize; das nennen wir einen recht seeligen Genuß! Nur die Rücksicht auf ein längeres Leben und das Maaß unsrer Kräfte verhindern uns, diese starken Erschütterungen unserer Sinne und Eitelkeit für das höch-

Digitized by Google

ſe Gut ſelbſt zu halten. Denn leider! wird der Reiz jener Freuden durch jede Wiederholung abgeſtumpft! Leider! bieten ſich die Gelegenheiten ſelbſt zu jenen Wiederholungen nicht immer dar, und, was das Schlimmſte iſt, — wir werden alt, wir werden häßlich, und es bleibt uns von jenen Vergnügungen der Jugend oft nichts als eine ſchmerzhafte Erinnerung übrig.

„Sehen Sie da den Feind unſers Glücks: die Langeweile; die urſprünglich nichts weiter iſt, als der Ekel an einem Leben, das durch das Rückſehnen nach dem höchſten Genuß ſchaal und widerlich wird! Denn was macht die älteren Perſonen unſers Geſchlechts ſo mürriſch, ſo unzufrieden mit ſich ſelbſt und Andern? Nichts, als das Gefühl, daß ſie die Zeiten überlebt haben, in denen ſie geliebt wurden, und allgemein gefielen! Was dieſe Alten mehrere Jahre lang empfinden, das erfährt auch die Jugend in den Zwiſchenräumen,

worin ihr Herz weder durch Liebe noch Eitelkeit ausgefüllt wird.

„Um dieser Langenweile zu entfliehen, sucht sich der rohe Mensch im Taumel von Zerstreuungen jeder Art zu betäuben, und durch Mannigfaltigkeit und Abwechselung kleinerer Freuden den Verlust der größern und stärkern zu ersetzen. Er sucht nur die Zeit zu tödten, unbekümmert um die Wahl der Vergnügungen, und die Maaße, die er darin halten soll. Aber dieß Mittel thut nicht lange die erwartete Wirkung: auf einen kurzen Rausch folgt bald Nüchternheit und Ueberdruß am Leben!

„Hier tritt uns nun die Vernunft unter der Gestalt der Mäßigkeit und des guten Geschmacks zur Seite. Sie lehrt uns, den Reiz der Liebe und des Wunsches, allgemein zu gefallen, verfeinern, und dadurch den Genuß von beyden verlängern: sie lehrt uns, die

Langeweile mit besserm Erfolge verscheuchen, indem wir mehr Auswahl in unsre Zerstreuungen bringen, und die geringeren Freuden durch die Künste der Geselligkeit und mit Hülfe des Genies erhöhen: sie lehrt uns den wichtigen Grundsatz: entbehre, um besser zu genießen! verbreitet durch eine weise Oeconomie das Vergnügen über alle Momente unsers Lebens, und macht uns endlich mit der süßen Selbstzufriedenheit bekannt, die aus dem Bewußtseyn entspringt, daß wir vernünftig handeln: ohne Reue wegen eines unweisen Betragens, und mit Ruhe und Sicherheit wegen der Zufälle des Schicksals!

„Durch dieß Band der Natur und der Vernunft gelangen wir zwar nie dahin, unserm ganzen Leben eine so hohe Wonne beyzulegen, als diejenige ist, welche die einzelnen Momente des höchsten Genusses auszeichnet. Ein solches Leben ist ein Ideal von Voll-

Digitized by Google

kommenheit, das Niemand erreicht. Aber wir werden uns diesem durch Befolgung der Vorschriften unserer Lehrerinnen nähern: wir werden vieles von dem Charakter jener Augenblicke auf das Ganze unsers Daseyns übertragen. Unsre Sinne werden immer in einer hinreichenden Reizung erhalten, unser Herz wird immer sattsam ausgefüllt bleiben, um, mit der Gegenwart zufrieden, uns nicht nach dem Vergangenen zurückzusehnen, und auf die Zukunft nicht mit Ungeduld zu harren. Dankbar werden wir zu jeder Zeit dem Schicksal unser Leben mit der Empfindung zurückgeben: eine längere Gelegenheit zum Genuß würde uns angenehm seyn; aber über eine zu kurze können wir uns nicht beklagen.

„Die Klugheit nun, einen solchen Zustand von Zufriedenheit herbeyzuführen, die ist das höchste Gut: die ist das Schätzbarste, was wir besitzen können! Daß aber meine Ideen hierüber

keine bloße Chimäre sind, das soll Ihnen die aufrichtige Darstellung meiner Lebensweise zeigen.

„Sie wissen, daß ich Tänzerin bey der Oper von Paris bin. Mein Haus ist nicht das prächtigste in dieser Stadt; aber an Eleganz und Bequemlichkeit darf sich keines mit ihm messen. Ich sehe recht gern, wenn es wegen seiner Bauart und Meublirung bewundert wird; aber ich mag noch lieber das Gefühl haben, daß ich behaglich mit meinen Freunden darin wohne.

„Meine Tafel wird sehr gut bedient. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß sie einen vorzüglichen Gegenstand meiner Sorgfalt und eine Quelle hoher Freuden für mich ausmacht. Lachen Sie nicht, meine Lieben! Sie wissen nicht, was das heißt, mit Geschmack essen! Es ist Schade, daß ich Ihnen hier meine Theorie des Schönen für den Gaumen nicht aufstellen, Ihnen

nicht auseinander setzen kann, wie ich bey der Auswahl und Anrichtung der Speisen den Grundsätzen der Feinheit, Neuheit, Kostbarkeit, Ordnung u. s. w. folge! Wie ich Sorge dafür trage, daß die Zunge zugleich mit durch das Auge genieße, und daß nette Gefäße von geschmackvollen Formen, schön verzierte Tafeln, und ein heiteres Zimmer den Appetit reize, und das Herz zur Fröhlichkeit einlade!

„Sie denken es sich leicht, daß ich so viel Gäste und Gesellschaft haben kann, als ich will. Ich halte aber kein eigentlich offenes Haus: ich wähle diejenigen, die den Zutritt bey mir haben sollen. Ich mische Stände und Charaktere jeder Art zusammen, aber ich trenne Anmaßungen, die sich durchkreuzen, und Fähigkeiten, die zu weit von einander abstehen. Ich gestehe, daß ich die Schwäche besitze, gern Menschen von angenehmen Formen um mich herum zu haben, und daß ich mich viel

nachsichtiger gegen die Unterhaltung einer schönen als einer häßlichen Person von beyden Geschlechtern fühle. Inzwischen ist dem Langweiligen und dem Zänkischen ein für allemal meine Thür verschlossen. Unbefangene, aber anständige Fröhlichkeit ist das erste Gesetz: die Zeit munter zu vertreiben, der erste Zweck unsrer Zusammenkünfte. Witz und Empfindung, Kartenspiel und schöne Künste kommen uns darunter wechselsweise zu Hülfe. Alle Mittel zur Unterhaltung sind hier zu Hause: nur nicht die ungesitteten, die gefährlichen, und die einseitigen, woran nur Wenige Theil nehmen können. Andre Menschen vergnügt um mich herum zu sehen, macht vielleicht den höchsten Reiz meines geselligen Lebens aus!

„Aber glauben sie nicht, daß ich den Vortheil verkenne, den auch die Einsamkeit für den Lebensgenuß gewährt! Ich habe ein allerliebstes Boudoir: alle Wände sind mit Spiegeln bedeckt, auf

denen die berühmtesten Maler von Paris flatternde Liebesgötter hingezaubert haben: China und Seve haben den Kamin mit dem niedlichsten Porzellan, Rom mit dem schönsten Marmor, mit der geschmackvollsten Bronze verziert: der Kunstfleiß von Neuwied hat meine Meubeln geschaffen. Hier lese ich oft, hier zeichne und musicire ich. Aber warum soll ich es läugnen? Zuweilen unterhält mich auch meine Toilette und mein zahmer Zeisig! Die ländliche Natur hat große Reize für mich, aber um ganz offenherzig zu seyn, mein englischer Garten belustigt mich noch mehr durch den Antheil, den ich an seiner Schöpfung nehme.

„Einen stillen Genuß verschafft mir noch die Erleichterung des Elends. Ich darf davon sprechen, da ich meine Wohlthätigkeit nicht als eine Tugend ansehe, denn sie belohnt sich von selbst durch Mitempfindung der Freude des unterstützten Nothleidenden. Den unmittelbaren

baren Anblick des Unglücks suche ich zwar so viel möglich zu vermeiden; aber wenn ich nur dadurch in den Stand gesetzt werde zu helfen, so weiß ich ihn zu ertragen, und selbst bey dem ekelhaftesten Gebrechen dem Kranken Handreichung zu leisten. Ich kann in den nemlichen Zustand gerathen: Dankbarkeit und gesellige Verpflichtung werden mich dann durch eine gleiche Hülfe für die gegenwärtige Ueberwindung belohnen. Menschlichkeit hat an sich schon etwas Süßes für denjenigen, der sie ausübt: den Beyfall, den die gutherzige und hülfreiche Schöne so leicht auf sich zieht, nicht einmahl mitgerechnet!

„Ich mag mich überhaupt nicht besser darstellen, als ich bin! Daß ich gern Glückliche sehe und mache, wo ich kann, daß ich wissentlich Niemanden schade, Niemanden beneide; das liegt in meinem weichen Temperamente, zum Theil in meinem Leichtsinn; und gewährt mir selbst den größten Vortheil.

Man gönnt mir wieder Gutes, man stört mich nicht in meinem Vergnügen, man sucht es sogar zu befördern, und ich bin allgemein wohl gelitten.

„Gleiche Grundsätze leiten mich in meinem Betragen in der Freundschaft. Wie könnte ich meine Verschwiegenheit, meine Mitfreude, meinen thätigen Beystand denjenigen versagen, von denen ich ein Gleiches zur Vermehrung und Sicherung meiner Zufriedenheit fordere? Welchen Ruhm habe ich davon? Ein falscher Freund scheint mir nicht blos ein schädlicher Mensch für Andere, sondern auch sein eigener Feind zu seyn. Freylich suche ich lieber meinen Freund, der mir sein Unglück klagt, zu ermuntern, es leicht zu nehmen, als daß ich ihn bemitleiden sollte; aber wozu hilft auch ein fruchtloses Mittrauern, das ich gleichfalls in ähnlichen Fällen Andern gern erlasse? Freylich gebe ich ungern Trost, und noch ungerner Rath; was tröstet aber auch in den mehresten

Fällen anders, als Zerstreuung und Zeitverlauf? Wie selten kömmt der treue Rath gelegen, wie noch seltener wird er befolgt! Wo ich helfen konnte, hat Niemand meinen Beystand vergebens angesprochen.

„Ich komme jetzt zu den piquantesten Freuden meines Lebens. Einen Theil derselben gewährt mir das Schauspielhaus, wo ich durch meinen Tanz die Aufmerksamkeit und die Bewunderung des zahlreichsten und aufgeklärtesten Publicums von Europa fessele. Mögen Andere sich in den ertäumten Genuß des Nachruhms einwiegen; ich lobe mir den Beifall, den ich gegenwärtig einärnte, und wobey ich mich zugleich selbst belustige. Welche Bilder der Liebe liefert nicht der pantomimische Tanz! Welchen Genuß für die Coquetterie! Der roheste und der gebildetste Zuschauer empfinden Beide meine Reize, und verstehn meinen Ausdruck. Ich weiß, daß ich der Gegenstand all-

gemeiner Bewunderung und unzähliger Wünsche bin. O! der Fülle und des Hebenden der Wonne, jener Menge vor mir lange ein stilles und ängstliches Staunen zu gebieten, bis der letzte Sprung, mit dem ich im Hintertheile des Theaters verschwinde, ihr den lauten Ausbruch des Enthusiasmus wieder freygiebt!

„Ich bin zweifelhaft, ob Empfindungen dieser Art mein Herz mehr ausfüllen, als diejenigen Freuden, die mir die Liebe gewährt. Doch bin ich geneigt, den letzteren den Vorzug zu geben. Ich gestehe aber aufrichtig, daß ich in Rücksicht auf diese wichtige Angelegenheit unsers Geschlechts keine andere Metaphysik anerkenne, als diejenige, welche eine weise Oeconomie des Vergnügens dem gesunden Menschenverstande an die Hand giebt. Ich fühle, daß die Befriedigung der Sinne zu bald ihren Reiz verliert, um auf sie den Zweck der Liebe zu beschränken: ich

fühle, daß wir den Witz, das Herz, die Imagination, und alle Künste der Geselligkeit zu Hülfe nehmen müssen, um den liebenden Verhältnissen mehr Feinheit, Fülle und Mannigfaltigkeit zu geben: ich fühle, daß die Schwierigkeiten, die wir dem Manne, der nach unserm Besitze strebt, entgegensetzen, den Genuß unendlich erhöhen, daß nichts unsrer Eitelkeit so sehr schmeichelt, als die Heftigkeit der Leidenschaft, die wir erwecken: daß nichts so angenehm beschäftigt, als die Führung einer Intrigue: daß die Entbehrung unsre endliche Hingebung süßer, und den Sieg des Mannes kostbarer macht: endlich daß der Gedanke, ich bin es allein, die dem Liebhaber so viel werth ist, ich allein kann ihn beglücken, das Entzückende des letzten Genusses vollendet, indem er die schmeichelhafteste Empfindung für die Eitelkeit zu der höchsten Wollust hinzufügt.

„Das Alles erkenne ich: aber daß ich aus falschen Ideen über Selbstwür-

de und aus einem lächerlichen Selbstdünkel in meinen liebenden Verbindungen nur einen sublimirten Seelengenuß aufsuchen, und mich in einen ungleichen und immer fruchtlosen Kampf gegen die stärksten aller Triebe einlassen soll, dazu finde ich so wenig Aufforderung in meiner Vernunft, als in der Natur.

„Der Besitz meiner Person hängt von dem Besitze meines Herzens ab. Treu dem Manne ergeben, der dieß Herz zu erwärmen weiß, sehe ich gleichfalls die Pflicht nicht ein, ihm diese Treue zu bewahren, wenn er ungeschickt genug ist, es erkalten zu lassen. Ich hüte mich vor aller Leidenschaft, und noch mehr vor Ausgelassenheit. Nie habe ich den Anstand frevelhaft beleidigt: nie meine Gunst erkaufen lassen: nie einer Familie einen Sohn, nie der Gattin den Mann geraubt, und immer sind meine Liebhaber meine Freunde geblieben, wenn sie aufgehört hatten, mir etwas mehr zu seyn.

„Daß ein solches Leben, wie ich Ihnen eben beschrieben habe, beneidungswerth sey, das werden Sie, meine Lieben, mir leicht einräumen. Aber ich lese auf Ihren Gesichtszügen den Zweifel: ob es lange bestehen könne? Ein Unfall kann mich um meinen Reichthum, eine Krankheit um meine Reize bringen. Das Alter wird mich unfähig zu mancher Art von Freuden machen. Wie dann? O! meine Lieben! Diese Betrachtung kann mich in dem Genusse des Gegenwärtigen nicht aufhalten. Werde ich glücklicher im dereinstigen Mangel seyn, wenn ich mitten in der gegenwärtigen Fülle mir willkührliche Entbehrungen aufgelegt habe? Es giebt keinen Plan von Glückseligkeit, der nicht unter gewissen günstigeren Lagen leichter ausgeführt werden sollte, als unter andern. So auch der meinige. Wohlstand, Jugend, Gesundheit, sind ihm besonders zuträglich. Aber mein leichter Sinn, mein stetes Bemühen, die Langeweile zu verscheu-

chen, und aus jeder Veranlassung zur Freude diese wirklich herauszuziehen, werden mich heiterer und glücklicher mitten unter Armuth und körperlichen Schmerzen machen, als derjenige es seyn kann, der aus übertriebener Sorge für die Zukunft, oder aus mürrischer Zurückerinnerung an das Vergangene die gegenwärtige Freude vernachlässigt. Meine stets heitere Laune, meine Mässigkeit, werden meine Gesundheit auf lange hin stärken, und die muntere Alte, die Beförderin der Freuden der Jugend, wird von dieser gern gelitten seyn, an manchen ihrer Vergnügungen immer Theil nehmen, und diejenigen, um welche sie der Verlust ihrer Schönheit gebracht hat, sympathetisch mitgenießen!"

Hiermit endigte Signora Allegrina ihre Rede. Die Uebrigen wollten sie widerlegen; aber sie bat, eine Jede mögte erst ihr eigenes System aufstellen, damit man besser einsehen könne,

Digitized by Google

worin sie von einander abwichen. Das ließ man sich gefallen, und Signora Fantastica kam nun an die Reihe.

„Meine Vorgängerin, sagte sie, sieht die Sinne als ihre ersten Wohlthäter an: ich verdanke meine besten Freuden der Imagination. Sie liebt das Geräusch der großen Welt und das Gewirre geselliger Zerstreuungen: ich liebe die Stille und die Eingezogenheit. Sie glaubt den höchsten Genuß schon hienieden einzunehmen, und ein vollkommenes Glück bereits über dieß irrdische Leben verbreiten zu können: ich ahne gegenwärtig nur den höchsten Genuß, der meinem Wesen dereinst vorbehalten ist, und schätze dasjenige zeitliche Leben für das glücklichste, das den treuesten Abglanz meiner künftigen Seeligkeit liefert. Ein süßes Nichtsthun, ein angenehmes Träumen, ein heiteres Hoffen, gestärkt durch einzelne Gesichte der Zukunft; das macht die Summe meiner irrdischen Glückseeligkeit aus!“

„Mein Name kann Ihnen als der einer Mahlerin und Dichterin nicht unbekannt seyn. Um Ihnen den Genuß, den mir die schönen Künste verschaffen, ganz darzustellen, müßten Sie diese selbst ausüben. Erst dann würden Sie die zauberische Wonne fühlen, mit der uns die Erfindung eines neuen und glücklichen Gedankens erfüllt: das Entzückende der Begeisterung, in der wir Charaktere, Empfindungen, Begebenheiten, Gestalten einer neuen Welt, die wir schaffen, hervorgehen sehen: die Zartheiten der Liebe, mit der wir unser Werk liebkosend ausbilden. Wie sehen wir bey dieser Beschäftigung so alles in dem Lichte, worin wir es sehen wollen! Wie bietet sich uns die belebte und unbelebte Natur entgegen, um unter der Bildung unsrer Phantasie ein neues und göttlicheres Daseyn zu erhalten! Schon das Gefühl der Unabhängigkeit und der Ruhe, welches die Künstlerin empfindet, muß ihr Loos beneidenswerth machen. Nichts Aeußeres stört mich

bey meiner Arbeit kein Zufall, keine Bosheit übelgesinnter Menschen hindert mich an der Vollendung meiner Werke. Das Mangelhafte meiner Darstellungen kömmt ganz auf Rechnung meiner eigenen Ungeschicklichkeit, und für diese tröstet mich das Bewußtseyn eines höhern Ideals in meinem Kopfe und Herzen, dessen vollkommner Darstellung die Werkzeuge, mit denen ich arbeite, und der Stoff, den ich behandle, widerstreben. O! mit welcher Wonne seh' ich ein reines Tuch vor mir ausgebreitet, eine frische Palette aufgesetzt, und denke dann: weiter bedarfst du nichts, um ein vollkommnes Werk zu schaffen! Und mißglückt es; welche Folgen hat ein schlecht gelungener Versuch! Immer bringst du dich in deiner Kunst etwas weiter, verdirbst nichts in der Welt als ein wenig Tuch und ein wenig Farben, und eilst dann froh zu dem Anfange eines neuen Werks, das dich mit ähnlichen Hoffnungen und gleichem Troste beseeligt!"

„Der Ruhm, den mein Talent in ferne Länder verbreitet hat, die Sicherheit, daß mein Name sich bey der Nachwelt erhalten wird, machen keinen gleichgültigen Zusatz zu dem Gefühle meiner Selbstgenügsamkeit aus. Aber sie sind auch nur Zusatz, nicht Bedingniß! Abgerissen von der übrigen Welt, bin ich ihr doch theuer, und ich will ihr wohl, ohne ihrer zu bedürfen, ohne Begierde, mich ihr zu nähern. So erscheine ich mir selbst unter dem Bilde eines jener seeligen Geister, die aus höheren Regionen mit Vergnügen auf diejenigen Menschen herabsehen, die ihren Einfluß fühlen, deren Anbetung und Liebe ihnen theuer ist, deren Seeligkeit aber durch die Undankbarkeit derjenigen, denen sie wohlthun, nie getrübt werden kann! Ja! ich bin dahin gekommen, daß die Ungerechtigkeit der Urtheile über meine Werke mich nicht mehr in meinem Urtheile über mich selbst stören kann. Ich lasse vielleicht mit verschränkten Armen eine Thräne

über das verkannte Produkt meiner Muse fallen; aber ich sage mir nach einiger Betrachtung mit einem edeln Stolze: Es ist doch schön!“

„Ich verkenne die Freuden der Liebe nicht; aber nur ihre geistigere Natur kann die Triebe meines Herzens befriedigen. Ich suche die Vereinigung mit dem Geliebten auf einem Wege, den Wenige betreten können, der aber der einzige ist, der zu wahrem und dauerndem Glücke führt.“

„Mein Geliebter, Mitglied des Senats, der Gesetzgeber in England, und auf immer weit von mir entfernt, dient mir durch das Andenken an seine Tugenden zum sinnlichen Antriebe zu allem Edeln und Schönen. Ihm zu gefallen, seiner werth zu seyn, im Rufe meiner Werke bis zu ihm zu dringen, und zu wissen, daß er eben so an mich denkt, sich um meinetwillen veredelt, und durch Reden und Thaten das Ver-

trauen seiner Landesleute und die Bewunderung der übrigen Nationen auf sich zieht: sicher zu seyn, daß unsre Zeitgenossen uns als ein vereintes Paar männlicher und weiblicher Vortrefflichkeit nennen, und daß noch die dankbare Nachwelt unsre Verbindung als die Quelle der seeligsten Folgen seegnen wird; — das ist der Zweck unsrer Liebe, das ist ihr süßester Genuß! Wie erhaben, wie schön ist das Bild einer solchen Paarung von Personen, die dem niedrigeren Theile ihres Wesens nach getrennt sind, um den edleren und höheren desto enger vereinigt zu fühlen! Hier allein kann man sich zeigen, wie man sich selbst am liebsten sehen mag, wie man selbst am liebsten gesehen seyn will! Hier stellt man sich dem Andern dar, wie man sich ihn am liebsten denkt. Kein Alter, keine Zeit, keine Launen haben Einfluß auf die Neigung, die man sich einander eingeflößt hat! Wie fühlt man sich immer so gespannt, so ausgefüllt, so begeistert durch das Bild

des Abwesenden, der uns wie ein Schutzgott, wie ein Genius leitet, und zu allem Großen und Guten anspornt! Ja! Durch ihn bin ich Alles doppelt, was ich bin: durch ihn geb' ich dem edlen Britten wohlthätige Gesetze: durch mich verbreitet er den süßesten Lebensgenuß unter den feinfühlenden Italienern! Oft führ' ich sein Bild in der verklärten Gestalt eines Engels mit mir zu jenen empyreischen Gefilden empor, wo seelige Geister ungetrennt mit einander leben dürfen, ohne durch eine nähere Kenntniß ihrer Unvollkommenheiten, und durch die Mitwirkung gröberer Triebe, in dem einzigen Genusse gestört zu werden, der geistigen Wesen ziemt. Und eine solche Liebe, ein solches Bewußtseyn, sich bereits hier im wechselseitigen Anschauen unsrer Vortrefflichkeit und in gemeinsamer Hoffnung auf gänzliche Vollkommenheit zu vereinigen, dieß giebt mir einen Vorgeschmack von dem endlichen Zusammenfluß aller Geister in ihren ersten Ur-

quell, von der Seeligkeit des Anschauens ewiger Schönheit und Harmonie.“

„Zuweilen erhebe ich mich von meinen Werken und von dem Andenken an meinen Freund zu dem Genuß des großen All's der Schöpfung, und spähe in ihm, mehr ahnend als erkennend, das Bild einer Vollkommenheit aus, die an kein Verhältniß des Orts und der Zeit gebunden, keinem Entstehen, keinem Vergehen, keinem Zuwachse und keiner Abnahme unterworfen seyn kann. Ich fühle dann, daß mit diesem Wesen aller Wesen, mit dieser Urschönheit, die sich uns hier nur in ihren entferntesten Wirkungen offenbart, allein eine gänzliche Vereinigung, ohne Furcht durch das Gefühl der Unvollkommenheit oder des Abstandes gestört zu werden, möglich sey. Die Hoffnung auf diese Vereinigung macht das höchste Gut in diesem Leben aus, und wenn wir in der Wirklichkeit einen höchsten Genuß annehmen dürften, so würde es

die

die Entrückung des Geistes aus den Banden der Sinnlichkeit seyn, die nur Wenigen gelingt, die ich nur ein einziges Mahl erfahren habe, deren Darstellung ich aber, so viel es menschliche Organe erlauben, versuchen werde.“

„Ich wohne in der Villa Mellini, auf einer Anhöhe vor Rom. Vor mir thront die herrliche Stadt mit ihrer Rotunde und ihrem Petersdome, und allen Monumenten, womit alte und neue Kunst sie geschmückt haben, gleich ehrwürdig, gleich schön. Weiter hinaus zieht sich die herrliche Ebene vor mir hin bis ans Meer, durchschlungen von den Krümmungen der majestätischen Tiber, geschmückt von reizenden Vignen, und zur Seite sanft umkränzt von den Anhöhen von Tivoli und Frescati. Hier stand ich eines Morgens verloren im Anschauen dieser trefflichen Gegend. Die Sonne stieg aus dem Meere, und ließ ihre Strahlen ausfließen über die Erde, die, bisher in un-

gewisses Dunkel gehüllt, zu einem neuen Glanze hervorgieng. Welch' ein Bild des Ausflusses alles Schönen in der Welt aus seinem ewigen Urquell! Hingerissen von Anbetung warf ich mich nieder vor dem Unermeßlichen: ich fühlte meine enge Verwandtschaft mit ihm, und die nahe Wiedervereinigung mit dem reinen Lichte, aus dem ein einzelner Strahl auch meine Seele erhellt hat. Bald vergaß ich Alles um mich her: jene Künste, denen ich Ruhm und Unterhaltung verdanke: jenen Freund, an den ich mein Herz gehängt habe: diese Natur, diese Sonne, die mich gleichsam stufenweis bis zur Gottheit geführt hatten. Ich sah nur mich, mein anschauendes Wesen im Verhältnisse zu dem Höchsten, Unaussprechlichen! Ich sah nur ihn über mir, und mich über der ganzen sinnlichen Welt, und die nahe Hoffnung, daß auch dieser Raum zwischen uns ganz aufgehoben werden sollte. Bald aber verlor sich auch diese Vorstellung: ich vergaß

allmählich meine Person: ich dachte nur das Wesen, das Alles in Allem, ganz einfach, ganz ohne abgesonderte Theile ist. Plötzlich verließen mich alle meine Kräfte. Ich hatte nur einen Sinn: den der innern Beschauung. Alles verdunkelte sich um mich her: ein Schauer von überschwenglicher Ueppigkeit überfiel mich, und ich erblickte in dieser Extase, (nicht außer mir, nein! in mir,) einen einzigen Punkt von Licht, aber von einer Klarheit, von einem Glanze, — o! daß kein vergängliches Wort weiter das Bild dieses himmlischen Gesichts entheilige! Genug! Wer dieses Genusses einmal theilhaftig geworden ist, der steht nicht an, ihn für den höchsten unter allen zu halten, die sterblichen Menschen zu Theil werden können." —

„Ich nehme Ihnen, meine Lieben, das Lächeln nicht übel, was sich über Ihre Mienen verbreitet. Es gehören zu große Aufopferungen dazu, um das

Glück, welches ich verfolge, kennen zu lernen, als daß ich vielen Menschen einen ähnlichen Geschmack mit mir zutrauen könnte. Da darf man sich nicht dem Treiben bürgerlicher und häuslicher Geschäfte, da darf man sich nicht dem Taumel sinnlicher Vergnügungen und geselliger Zerstreuungen überlassen! Ich selbst hänge noch zu sehr an einer feineren Sinnlichkeit, um den Weg zum höchsten Gute mit Stetigkeit zu verfolgen! Denk wer auf dieß mit unverwandtem Blicke losgeht, dem ekelt selbst die Liebe zu den schönen Künsten und zu dem Seelenfreunde an, die ihn in dem Streben nach jener Glückseeligkeit stören, den Urquell alles Schönen und aller Liebe ohne Dazwischenkunft eines Spiegels oder Abglanzes zu schauen. Der nennt dasjenige Krankheit, was Andere Gesundheit nennen, der hält dasjenige für Wohlstand und Heiterkeit, was Andere für Schmachten und Schwermuth halten. Darum erscheint auch seine Weisheit Andern

wie Wahnsinn, und ich glaube vielleicht nicht ohne Grund bey aller meiner Unvollkommenheit eine ähnliche Meinung über meinen Zustand bey Ihnen erweckt zu haben!“

---

„Ein so hartes Urtheil, sagte Signora Altieri, werde ich gewiß nicht über Sie fällen, und wenn ich gleich gestehe, daß ich für die Freuden der Ruhe und der Contemplation eben keinen Sinn habe, so fühle ich doch, daß die Spannung, welche die Erwartungen und die Bilder des Zukünftigen Ihrem Geiste geben, sehr angenehm und verführerisch seyn müssen. Daß Sie übrigens von dem großen Haufen verkannt werden, das wundert mich nicht. Auch ich muß oft den unverdienten Vorwurf hören, daß ich intrigant und herrschsüchtig sey, weil ich nicht auf dem breiten Wege der Alltagsmenschen wandle.“

„Ich suche nemlich mein höchstes Gut in einem thätigen Leben voller In-

teresse an der Besorgung solcher Geschäfte, die für Andre nützlich, und für mich durch das Gefühl, daß ich viel vermag, und das Schwere leicht ausrichte, wichtig werden. Nicht die Natur, aber die Usurpation des sogenannten stärkern Geschlechts hat uns Weiber beynahe aufs bloße Tändeln, Liebeln und Träumen beschränkt. Wir sind von allen ernsthaften Angelegenheiten, von allem unmittelbaren Antheile an wichtigen Unternehmungen ausgeschlossen. Es könnte daher scheinen, daß der Weg, auf dem ich das Glück verfolge, nicht zu den gelähmten Kräften des Weibes passe. Aber dem Himmel sey es gedankt! die Herrschsüchtigen haben uns unsre Reize und unsre Gewandtheit nicht nehmen können, wodurch diese gestrengen Herren der Schöpfung von den armen Unterdrückten gegängelt werden, wie und wohin diese wollen. Unter uns! Ich bin mit der Einrichtung, die sie gemacht haben, uns das öffentliche Handeln zu erschweren, gar nicht unzu-

frieden. Denn eben dieß mittelbare Wirken, dieß Abgewinnen, diese fortdauernde Aufmerksamkeit auf unser Betragen und die Schwächen Anderer, dieß Ueberwinden der Hindernisse, die sich uns entgegensetzen; — dieß Alles erhöht das Gefühl unsrer Macht, und das Interesse, das wir an der Ausführung unsrer Plane nehmen.“

„Ein geheimes Geschäft, das ich in Neapel betrieben habe, hat mich gezwungen, einen fremden Namen auf der Reise anzunehmen. Dürfte ich Ihnen meinen wahren sagen, Sie würden vielleicht die Freundin und Vertraute eines Fürsten in mir erkennen, den eine Revolution, die größtentheils mein Werk war, auf den Thron gesetzt hat. Haben Sie, meine Lieben, je Theil an einer Verschwörung genommen?“

„Nein!“ antworteten die Uebrigen.

„Schade! fuhr Signora Altieri fort, so werde ich Ihnen den höchsten Genuß, den ich je erfahren habe, nur sehr mangelhaft fühlbar machen können. Nur so viel im Allgemeinen! Nichts geht über das Interesse, welches die Ausführung eines Plans einflößt, von der das Wohl und Weh so vieler Menschen und unser eigenes abhängt. Diesen Plan zu entwerfen, ihn einzuleiten, Theilnehmer anzuwerben, sie für die gute Sache einzunehmen, sie unter sich zu verbinden und zusammenzuhalten, gegen die Schwächen der Menschen und den Zufall anzukämpfen, dem Tode muthig entgegensehen, und vor der Vereitelung des endlichen Schlages zittern; — welche stete Spannung! Welches unterhaltende Studium des Herzens! Welches süße Gefühl der Herrschaft über Andere, und welches hebende Bewußtseyn der Gewalt über uns selbst!“

„Leider! ist mir dieser höchste Genuß nur einmahl in meinem Leben zu

Theil geworden! Aber die bloße Erinnerung daran giebt mir auf immer Stoff zu den angenehmsten Empfindungen. Diese und das Bestreben, dasjenige, was mir an Stärke des Gefühls meiner Macht und Herrschaft abgeht, durch ihren Umfang und ihre Dauer zu ersetzen, erhält mich fortwährend in dem Besitze des höchsten Guts, das ich Ihnen vorhin bezeichnet habe.«

„Der Fürst, den ich auf den Thron gesetzt habe, sollte billig, durch Dankbarkeit und Achtung bewogen, blindlings meinem Rath und meiner Führung folgen. Aber der Stolz seines Geschlechts scheuet den Gedanken, einem Weibe das Geschenk und die Festigkeit seines Throns, so wie das Wohl seiner Unterthanen schuldig zu seyn. Er thut Alles, um sich unabhängig von mir zu machen, und den Anschein zu vermeiden, als ob ich den geringsten Antheil an der Führung des Staatsruders hätte. Der Kurzsichtige! Er

folgt, ohne es zu wissen, der Leitung meiner Hand!“

„Er kam im Anfange seiner Regierung zuweilen zu mir aus dem Conseil, verlegen über den Entschluß, den er in verwickelten Fällen fassen sollte. Ich schwieg: er fing von selbst an, mir den Grund seiner Verlegenheit mitzutheilen. Unter dem Scheine der Unerfahrenheit und des Wunsches, mich von ihm unterrichten zu lassen, that ich dann einige Fragen, die ihn die Sache aus dem wahren Gesichtspunkte erblicken und die Entscheidung von selbst finden ließen. Dieß erhielt ihm die Ehre des eigenen Urtheils, und gab ihm zugleich eine so vortheilhafte Meinung von der Erhöhung seiner Geisteskräfte durch die Sorge mich zu unterrichten, daß ich jetzt beynahe immer das Vergnügen habe meinen Belehrer zu inspiriren. Zuweilen nehme ich dann auch ein vorlautes Betragen an, äußere das Gegentheil dessen, was ich gethan

wissen will, und er verfehlt nie, um mir einen Beweis seiner Selbstständigkeit zu geben, den Rath meines Mundes zu verwerfen, und die Wünsche meines Herzens zu erfüllen.“

„Ich darf sagen, daß der Einfluß, den ich auf die Regierung meines Vaterlandes habe, wohlthätige Folgen für das Wohl seiner Bürger hervorbringt. Unmittelbarer wirkt mein Beyspiel und mein Ansehn auf die Sitten der Hauptstadt. Da mein Credit bey dem Fürsten bekannt ist, und da ich zugleich das Haupt einer weitläuftigen und angesehenen Familie bin; so wird es Ihnen begreiflich scheinen, daß wenig Heirathen unter den Personen, die zum Hofe gehören, geschlossen werden, ohne mich in Rath zu nehmen, und daß dieser auch über die Laufbahn entscheidet, welche die vornehme Jugend wählen soll, um ihr Glück zu machen. Ein offenes, und mit großem Aufwande geführtes Haus giebt den geselligen

Ton in allen übrigen an. Ich bin auſserdem die Vorſteherin aller wohlthätigen öffentlichen Anſtalten. Ich beſuche die Hoſpitäler, die Waiſenhäuſer, die Gefängniſſe, und ſuche überall Zucht und Ehrbarkeit zu verbreiten, Geſchmack an feineren Unterhaltungen einzuflöſſen, das Elend zu erleichtern, den Kunſtfleiß zu vermehren, und die künftige Generation zu veredeln.“

„Eine meiner wichtigſten Sorgen iſt die Führung der Gelehrten- und Künſtler-Republik in unſerm Lande. Ich ſorge für den Unterhalt ihrer Bürger, die ſtets einen offenen Zutritt und eine ausgezeichnete Aufnahme in meinem Hauſe finden. Das Theater und der Sallon der Künſte empfinden beſonders den Einfluß der Entſcheidungen, die ich nebſt meinem Anhange über den Werth neuer Produkte der dramatiſchen und bildenden Künſte fälle. So ſuche ich das Genie und ſeine Meiſterſtücke gegen den Neid und

die Cabale der Mittelmäßigkeit in Schutz zu nehmen, und den Geschmack des größern Haufens, der immer geführt seyn will, auf die wahre Bahn zu leiten. — Daß die Aufgeblasenen, die ich demüthige, sich durch den Vorwurf rächen, daß ich ein bureau d'esprit halte, und nur meinen Freunden gestatte Verstand zu haben, das versteht sich von selbst. Aber solche Urtheile, weit entfernt mich zu beunruhigen, machen mir vielmehr eine geheime Freude. Ich weiß, daß nur das Gewöhnliche von dem Zahne des Neides unangetastet bleibt, und daß ich für die geringste Pension, die ich diesem Trosse des Parnasses zuwerfen würde, mir die Ehre zu Wege brächte, von ihm zur zehnten Muse erhoben zu werden."

„Sie werden mich fragen, wie ich über die Liebe denke? Ich bin über die erste Blüthe der Schönheit hinaus, und wenn gleich die mehresten Frauen in

meinem Alter noch Ansprüche darauf machen, die Herzen der Männer zu rühren, so suche ich doch eine höhere Zufriedenheit darin, mich dieses Vorzugs freywillig zu entäußern, als ihn mit zweydeutigem Erfolge geltend zu machen. Aber selbst in jüngern Jahren habe ich das Bild, welches mir die Liebe schätzbar machte, nicht realisirt gefunden. Damals, als die Weiber an der Spitze aller großen Unternehmungen standen, als Alles durch und für sie geschah, als die Männer ihnen durch große Thaten huldigten, und die Damen ihrer Gedanken entweder an ihrer Seite stritten, oder wenigstens durch ihr Andenken den Muth zu allem Edlen und Großen entflammten, und durch Minnesold belohnten; — damals war es der Mühe werth, zu lieben. Dieß güldne Zeitalter ist seit Jahrhunderten vorüber. Darauf folgte ein silbernes, das noch große Reize mit sich führte. Die edle Frau, die ihre Leidenschaft vor den Augen der

Digitized by Google

ganzen Welt verborgen hielt, beschränkte den Genuß der Liebe auf die Bewahrung des Gefühls ihrer Würde bey dem Siege, den sie über ihr eigenes Herz davon trug; und wie sehr ward dieser Sieg durch die aufopfernde Anbetung eines Liebhabers versüßt, der die standhafteste Aufwartung für den einzigen Lohn darbrachte, der Würdigsten unter ihrem Geschlechte anzugehören! Aber Männer, die uns einen solchen Genuß bereiteten, sind gleichfalls von ehedem! Bleibt noch etwas in der Liebe übrig, uns das Gefühl unsrer Macht und Stärke zu gewähren, so muß es die Führung gefahrvoller Intriguen, oder jene neckende Coquetterie seyn, mit der wir eine Schaar von Anbetern ankörnen und an unserm Gängelbande hüpfen lassen. Aber diese Belustigung der Jugend fällt in einem reiferen Alter weg, worin wir die Gewalt unsrer Reize und unsre Gewandtheit zu wichtigern Zwecken anzuwenden wissen.“

„Mehreren Werth hat für mich die Freundschaft. Edles Band! durch welches der Mensch seine Kräfte und seinen Wirkungskreis um das Doppelte erhöhet und erweitert! Wie angenehm beschäftigt die Bewerbung um die Achtung und die Zuneigung desjenigen, den wir der unsrigen würdig halten! Welch ein Vergnügen, den Charakter des Freundes auszubilden, ihn nach unsrer Hand zu ziehen, ihn als unsre Stütze und unsern Gehülfen betrachten zu können, und dafür sein Glück zu befördern! Welch ein hoher Gedanke, ein anderes Ich an meiner Seite zu haben, für das ich Alles aufopfern, für das ich sterben kann, und von dem ich dennoch durch keine Leidenschaft abhänge, das, wird es mir entrissen, den letzten Wunsch mit sich in die Unterwelt hinabnimmt, daß ich seinen Verlust bald ersetzen, und mich dadurch in der Ausführung der Zwecke, die uns gemeinschaftlich waren, nicht möge aufhalten lassen!

---

So

So endigte Signora Altieri, und Signora Cordelia nahm nunmehr das Wort.

„Mein höchstes Gut, sagte sie, besteht in dem Bewußtseyn, zu lieben und geliebt zu werden! Ich suche aber das Wesen der Liebe nicht da, wo Sie, meine Theuren, es gefunden zu haben glauben; ich suche es in dem Bestreben, Anderer Wohl durch die Vereinigung mit mir zu befördern, und mein höchster Genuß ist die Ueberzeugung, daß Andere mit ihrem Zustande zufrieden sind, und daß meine Zufriedenheit die ihrige erhöhet.“

„Ich führe keinen berühmten Namen, und mein Stand erhebt sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Mein Gatte ist Kaufmann zu Livorno, und seine Handlung ist zwar solide, aber keine der beträchtlichsten. Allein wie ausgezeichnet, wie reich fühle ich mich dennoch vor so vielen Andern! Ich wohne

unter Mitbürgern, Nachbarn, Glaubensgenossen, die mich lieben: ich bin eine glückliche Tochter, Gattin, Mutter, und — was ich über Alles schäze, — ich lebe des Vertrauens, für die unbegränzte Liebe, mit der ich an dem höchsten und liebreichsten aller Wesen hänge, mich sein geliebtes Kind nennen zu dürfen!"

„Unsre Familie gehört zu einer frommen Gemeine, die in ihrem Glauben über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit in einigen Punkten von den herrschenden Religionen in Europa abweicht. Die Mitglieder dieser Gemeine, die in Livorno wohnen, genießen dort einen stillen, aber ungestörten Gottesdienst. Sie leben unter der Aufsicht und dem Vorstande meines Gatten, nach dem einzigen Gesetze: Liebt euch unter einander und Gott über Alles! Die Erhaltung dieses Grundsatzes unter unsern Glaubensbrüdern macht eine der wichtigsten Sor-

Digitized by Google

gen unsers Lebens aus, aber ihr Gedeihen im Guten, so wie ihr zeitliches Fortkommen, ist auch eine der höchsten Quellen unsrer Freude. Ach! Signora Fantastica! Sie, die Sie besonders nach der Vereinigung mit dem Urquell alles Guten und Schönen streben; ich wünschte, daß Sie einmahl den Zirkel unsrer frommen Brüder beobachten könnten! Da ist eine wechselseitige Ergebenheit, eine Entäußerung aller Selbstheit, eine ruhige Aufmerksamkeit auf Alles, was gegenseitig verbinden kann, eine Zartheit, eine Stille, eine Ordnung; — gewiß, Jeder, der zwischen sie tritt, muß die unsichtbare Gegenwart des Höchsten mit einem sanften Schauer empfinden! Und wenn wir nun unsre Lobgesänge zum Höchsten erheben, uns einer den andern zum kindlichen Vertrauen auf ihn, den Allgegenwärtigen, zur Aufopferung für den Alliebenden ermuntern! o! wer beschreibt diese reine Heiterkeit, diese himmlische Rührung, kurz! diesen Vor-

geschmack der Seeligkeit, gegen den alle Güter dieser Erde nichts sind.“

„Mit diesem Sinne, aber zugleich mit hoher Dankbarkeit nehme ich alle diejenigen Freuden auf, die mir die ewige Liebe noch außerdem bereitet hat. Ich habe Arbeit genug, um mich vor Langerweile zu schützen: ich besorge mein Hauswesen, die Erziehung meiner Kinder, die Pflege der Kranken und Schwachen in unsrer Gemeine, und ich glaube, daß selbst Signora Altieri mir einräumen wird, daß ich dabey ein glückliches Gefühl einer nützlichen Wirksamkeit haben kann. Ich glaube aber auch kein Gegenstand des Bedauerns der Signora Allegrina zu seyn. Es fehlt mir nicht an Bequemlichkeit und Erholungen. Unsre Tafel ist nicht prächtig, aber wer ein Herz voll Liebe zu uns bringt, findet sie bey aller Frugalität mit Auswahl und Sorgfalt bedient, und das Gerngesehn von den Wirthen, der zutrauliche Ton

unter den Gästen, würzen die Speisen. Die schöne Natur und selbst die schönen Künste tragen zu unsrer Belustigung bey. Ich mahle Blumen, sticke, und begleite mit einer Stimme, die man nicht ohne Wohllaut findet, die Guitarre. Mein Gatte spielt das Klavier. Gemeiniglich krönt ein Rundgesang zum Lobe des Höchsten unser Mahl, so wie die letzte Stunde vor dem Schlafengehen dazu bestimmt ist, aus einem guten moralischen Buche, oder aus den Werken geistlicher Dichter, mit Richtigkeit und Empfindung vorzulesen.

Und dann das Haus, die kleine nette Wohnung am Ufer der See mit seinem Gärtchen, welche das glückliche Häuflein umschließt, das mich im engsten Sinne sein nennt, und das ich ganz mein nennen darf! O! ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich es liebe, wie es zu meinem Glücke beyträgt! Ich komme jetzt von Neapel, ich war vorher auf

meiner Reise in Rom! Sehen Sie! Alle Schätze, womit Natur und Kunst diese beyden Oerter geschmückt haben, könnten Sie mir anbieten, ich trete Ihnen dafür nicht mein kleines Haus und Gärtchen in Livorno ab. Ueberall treffen Sie da Reinlichkeit, Bequemlichkeit und einfachen Schmuck an, und Alles erweckt das Gefühl, es ward und ordnete sich durch Liebe! Von unserm gemeinschaftlichen Erwerbe ist es gebauet, unsre Talente haben es geschmückt. Und warum, wozu? Um uns wechselseitig zu beglücken! Wodurch? Durch Liebe! Das sagt mir jeder Kupferstich, der die Wände ziert, jedes Meubel, das die Zimmer füllt, jeder Baum, jede Laube in dem Gärtchen, die unsre Hände pflanzten. O! an wie manche reine Liebkosung, an wie manche glückliche häusliche Begebenheit erinnert mich jeder Schritt in dieser reizenden Besitzung.“

„Und dann die Menschen darin! Ach, meine Lieben! so entfernt Ihr

Geschmack von dem meinigen zu seyn scheint, so abstechend unsre Verhältnisse von einander sind; Sie würden mein Glück sympathetisch mitfühlen, wenn Sie mich und die Meinigen im engern häuslichen Kreise beobachten könnten! In wenig Tagen bin ich wieder bey ihnen. O! wie sie die Umarmung der Tochter, der Mutter, der Gattin fühlen werden! Süßer Anblick so theurer Personen! Zu lange habe ich deiner entbehrt! Zwischen euch ist keine üble Laune, keine ungeordnete Leidenschaft! Wechselseitige Schonung, gegenseitige Achtung, tiefes Gefühl der Verehrung Gottes, und Liebe zu ihm halten sie entfernt. Meine Mutter verdient durch ihre Heiterkeit, ihre Würde, ihre liebende Obacht auf Alles unsre ganze Verehrung und Zärtlichkeit. Mein Gatte, geachtet von Allen, die ihn kennen, und ein eben so ernster als gütiger Hausvater, ist unsre Stütze, unser Stolz, und die Seele aller unserer Belustigungen. Unsre langjährigen Be-

dienten sind uns mit Zutrauen und mit dem Gefühle eines gemeinschaftlichen Interesse ergeben. Kurz! Alles in unserm Hause macht einen unzertrennlichen Theil eines harmonischen Ganzen aus!“

*

„Endlich unsre Kinder! Ein Mädchen und zwey Knaben! Ach! verzeihen Sie es der Mutter, wenn sie vielleicht zu viel Werth auf ihre kindischen Reize, auf ihre noch unentwickelten Anlagen setzt! Welche Freuden gewährt die Liebe durch sie! Wie laben wir uns an dem Gedanken: es sind unsre Kinder! an den Beweisen ihrer Zärtlichkeit, an ihrer unbefangenen Fröhlichkeit, an ihren sorglosen Scherzen: an den Freuden, die wir ihnen machen können: an der allmählichen Entwickelung ihrer Kräfte: an den Aussichten auf ihr künftiges Glück! O! wenn ich das naive und schon verständige Mädchen so neben mir seine kleine weibliche Arbeit emsig besorgen, den ältesten Sohn

gegen mir über lernen, und sich zu seiner künftigen Brauchbarkeit vorbereiten sehe, und der jüngste goldgelockte Knabe auf meinem Schooße sein Aermchen um meinen Hals windet, und die gute Mutter sich in ihrem Armsessel aufrichtet, und mir mit heiterm Auge winkt, — und mein Gatte auf meinen Ruf seinen Arbeitstisch verläßt, im stummen Entzücken traulich meine Hand drückt; — O mögen meine Freudenthränen und mein dankbarer Blick zum Himmel dieses Bild vollenden!"

---

O Cordelia! Cordelia! rief ich hier unwillkührlich aus, und vergaß, daß ich nicht bemerkt seyn wollte!

„Wir werden behorcht, hörte ich die Damen sagen, und sogleich ward es stille. Aber Signora Allegrina war leise aufgestanden, und ehe ich's mich versah, war sie in meinem Zimmer. Hervor mit dem Horcher! rief sie, faßte mich beym Arm, und zog mich

zu der Gesellschaft hinüber. Ich war so betäubt, daß ich mich führen ließ, wohin man wollte. Hier bring' ich Ihnen den Unbescheidenen, sagte Signora Allegrina. Bestimmen Sie die Strafe, die er verdient hat.

Wir überlassen es Ihnen, sagten die Uebrigen.

Wohlan! fuhr Signora Allegrina fort, so soll er uns sagen, welches System von den vieren, die er gehört hat, er für das wahreste hält. Ich denke, mein Herr, setzte sie hinzu, indem sie sich zu mir wandte, es wird Sie in Verlegenheit setzen. Die Entscheidung ist nicht leicht, und mit dreyen verderben Sie es ohne Hoffnung auf Gnade, welches doch, wenn Sie sich anders auf die Rache unsers Geschlechts verstehen, eben keine Kleinigkeit ist.

Ich war Anfangs sehr beschämt gewesen, aber ich fing an, wieder Muth

Digitized by Google

zu fassen. Das ist die Frage, antwortete ich. Wie! wenn ich Ihnen allen bey Ihren Meinungen gleiche Rechte auf Wahrheit einräumte?

O der Schalk! rief Signora Allegrina. Aber so kommen Sie nicht durch. Welche von uns würden Sie zur Gebieterin wählen?

O Signora! riefen die andern, Sie setzen uns mit ihm in Verlegenheit!

Eine solche Wahl, erwiederte ich, würde für den Weg, auf dem Sie Ihr Glück verfolgen, nichts entscheiden; denn dabey würde ich ja nur auf das meinige Rücksicht nehmen. Und zugleich warf ich einen Blick auf Cordelia, der sie hinreichend unterrichtete, wen meine Wahl treffen würde.

Signora Allegrina. Wohlan! so erklären Sie sich, welcher Meinung sich die Ihrige am mehrsten nähert.

Digitized by Google

Ich. Das ist darnach, wie meine Sinne, meine Phantasie, mein Stolz, oder mein Herz das Obergewicht haben, wie ich verliebt, oder ruhig, einsam, oder in der großen Welt, unter günstigen oder ungünstigen Verhältnissen lebe. Sie sehen, daß ich ein Eklektiker bin!

Signora Allegrina. Was heißt das?

Ich. Einer, der sich sehr gern mit Signora Allegrina zerstreuen, sehr gern mit Signora Fantastica schwärmen, mit Signora Altieri thätig seyn mag, und für die Freuden der Signora Cordelia gewiß recht vielen Sinn hat. Kurz! der gern das Beste aus allen Systemen heraussucht.

Signora Allegrina. Und am Ende selbst nicht recht weiß, was er will!

Ich. Das hätte ich dann wohl mit den mehresten Menschen gemein! Denn daß der große Haufe sich gerade

nicht auf eine Art von Wünschen beschränkt, sondern sein Glück in einer planlosen Befriedigung seiner Triebe sucht, so wie diese von den Umständen erweckt werden, ist eine Erfahrung, die ihnen nicht entgangen seyn kann. Ein sonderbares Glück ist es für mich, gerade vier Damen zusammen gefunden zu haben, deren Geschmack durch Charakter und Lage so bestimmt ist, daß sie gleichsam die Stellvertreter der vier hauptsächlichsten Neigungen des schönen Geschlechts zu seyn verdienen.

Um aber meine erste Behauptung zu rechtfertigen: so lange Sie diesem Ihrem Charakter und dieser Ihrer Lage gemäß denken und handeln, läßt sich keines Ihrer Systeme unbedingt für falsch ausgeben. Hingegen sind alle unwahr, wenn der Mensch sich ein Glück zum Ziele setzt, das mit seinen innern Anlagen und seinen äußern Verhältnissen streitet. Ich freue mich zu sehen, daß Sie diese Klippe glücklich

vermieden haben. Der leichte Sinn, die Gewandtheit, die feinere Sinnlichkeit der Signora Allegrina, das schöne Ebenmaaß, worin alle Kräfte ihrer Seele zu stehen scheinen, alles das gestattet ihr, den Lebensplan auszuführen, den sie gewählt hat, und sich unter ausgesuchten Zerstreuungen und edlerem Sinnengenuß zufrieden zu erhalten. Und doch muß sie gerade Tänzerin in Paris seyn, um diesen Geschmack vollständig zu befriedigen.

Sie, Signora Fantastica, mit Ihrem Vorsprunge der Einbildungskraft über alle andre Fähigkeiten Ihrer Seele, mit Ihrem Hange zur Contemplation, zur Ruhe von außen, und zur innern Spannung, kurz! mit diesem genialischen Charakter, der Sie so groß in den Künsten gemacht hat, Sie allein können sich von dem Irrdischen so weit abziehen, um im Reiche des Ueberirrdischen völlige Befriedigung zu finden. Allein Sie müssen auch gerade

in der Unabhängigkeit von den Banden der Gesellschaft, welche die mehresten andern Menschen fesseln, leben können, um diese Art des Genusses ganz zu erschöpfen, und durch nichts darin gestört zu werden.

Sie hingegen, Signora Altieri, die Sie bey vielem Scharfsinn und reifer Beurtheilung, bey so starker Gewalt über sich selbst und Andre, einen so gerechten Anspruch auf edeln Stolz, und einen entschiedenen Hang zur Ruhe von innen und äußere Thätigkeit besitzen; Sie würden in einer Lage, die Ihnen keinen Widerstand leistet, den Sie zu überwinden der Mühe werth hielten, schwerlich glücklich seyn.

Und was würde aus Ihnen werden, sanfte, liebende Cordelia, wenn Sie bey Ihrem weichgeschaffnen Herzen und der religiösen Bildung Ihres Geistes in die Lage einer der drey übrigen Damen treten sollten?

Digitized by Google

Lassen Sie uns daher einen Grundsatz festsetzen, der unser Aller Meinung vereinigen wird: Die Bestimmung einer irrdischen Glückseeligkeit, die für alle Menschen passe, ist unmöglich. Jeder suche diejenige auf, die seiner innern Natur gemäß, und seinen äußern Verhältnissen angemessen ist!

Die Damen waren so ziemlich mit dieser Entscheidung zufrieden. Ich erhielt Verzeihung wegen meiner Indiscretion, und wir blieben noch ein Paar Tage ganz vergnügt am Ufer des Garigliano bey einander. Nachher trennten wir uns, trafen uns aber noch nachher an verschiedenen Orten wieder an, und wurden ziemlich gute Freunde.

Aus demjenigen, was die Damen mir aus ihrer eigenen Lebensgeschichte mittheilten, und was ich durch Erkundigung von Andern über sie erfah-

Digitized by Google

erfahren habe, bin ich in den Stand gesetzt worden, die Geschichte ihrer Bildung und einige Nachrichten darüber zu liefern, wie sie mit ihren Systemen im Unglück und im Alter fuhren.

# Geschichte einer Epikuräerin.

Signora Allegrina war zu Neap
von vornehmen und reichen Eltern g
bohren. Diese verschwendeten aber i
kurzer Zeit ihr ganzes Vermögen, un
würden gewiß in die drückendste Dü
tigkeit gerathen seyn, hätten die Rei
der Mutter unserer Allegrina nicht e
nen Prinzen vom Geblüt des regiere
den Hauses gefesselt, der die Kosten i
res sehr beträchtlichen Aufwandes b
stritt. Der Vater gab seine förmlic
Einwilligung zu diesem Verhältni
seiner Gattin, und theilte die Vortheil
die es seinem Hause brachte, mit un
schreiblicher Unbefangenheit.

Der Charakter dieses sonderbare
aber an Genie und Stärke des Geis

nicht gewöhnlichen Mannes, verdient mit wenigen Zügen angegeben zu werden. Er setzte den Genuß und die Bestimmung des Lebens in die vollständigste und abwechselndste Befriedigung der bloßen Sinne, und hielt jedes Mittel für erlaubt, um dahin zu gelangen, wenn es ihn nur nicht um den Vortheil brachte, mit Sicherheit und Bequemlichkeit zu genießen. Darum hütete er sich, unter die strafende Hand des Richters zu fallen; aber jede andre Einschränkung unserer Freyheit verlachte er als Vorurtheil und unnützen Zwang.

Darin liegt nun freylich nichts Ausserordentliches: Menschen, die so denken, sind sehr gewöhnlich. Aber der Zusammenhang, den Allegrina's Vater in seine Grundsätze brachte, die Stetigkeit, mit der er sie befolgte, die Unbefangenheit, mit der er sie verkündigte, diese unterscheiden ihn von der großen Heerde der Epikuräer.

Digitized by Google

„Ich traue Niemanden, sagte er öffentlich: verlange aber auch nicht, daß mir Jemand traue. Wenn Jedermann gegen den Andern auf seiner Hut ist, so wird Niemand betrogen. Durch ein allgemeines Mißtrauen und durch anhaltende Aufmerksamkeit auf unsern persönlichen Vortheil wird die gesellschaftliche Ordnung eben so gut und besser befördert, als durch Anstand und Moral. Kein ehrlicheres Spiel, als unter lauter Gaunern! Wenn aber Einige redlich spielen wollen, während sie die Betrügereyen der Andern nicht hindern können, so liefern sie sich diesen selbst zum Raube hin. — Laßt die Ehrlichkeit in der Welt allgemein werden, und ich bin einer von den Eurigen. Aber so lange die Aristokratie der Schlauen über die Dummen fortdauert, werde ich mich nicht freywillig zu den letztern gesellen. Es ist genug, daß ich ankündige, wohin ich gerechnet seyn will!“

Wäre dieser Mann geizig oder ehrsüchtig gewesen: hätte er sich von einer Leidenschaft beherrschen lassen, die leicht zur Unterdrückung und Ausschließung Anderer vom Mitgenuß verführt; die schädlichen Folgen, welche ein solches System für unsern eigenen Vortheil hervorbringt, würden ihn bald über das Irrige desselben aufgeklärt, und Jedermann gegen ihn empört haben. Aber er ging nur auf Sinnenlust und gesellige Freuden aus, und selbst die Ausgelassenheit, mit der er sich beyden überließ, stört immer nur Wenige auf ihren besondern Wegen, und läßt sogar die Theilnehmung Anderer an unsern Freuden in den mehresten Fällen zu. Das größere Publicum sah ihn daher nicht als ein Ungeheuer an, dessen Angriffen man sich mit vereinten Kräften entgegensetzen müsse: es ward vielmehr durch seine Beharrlichkeit und die genaue Uebereinstimmung seiner Handlungen mit seinen Grundsätzen gewöhnt, ihn als ein außerordentliches Wesen zu

betrachten, für welches die Gesetze des Anstandes und der Sittlichkeit nicht gemacht wären. Er fand sogar Bewunderer, Nachahmer seiner ausschweifenden Denkungsart und Lebensweise. Brav, entschlossen, unterhaltend, nicht ungleich in seinen Launen, nicht empfindlich, und voller Genie in seinen muthwilligen Streichen, ward er ziemlich allgemein für einen liebenswürdigen Wüstling gehalten.

Kein Wunder, wenn er unter diesen Umständen mit sich selbst eins blieb, und jene innere Ruhe und Zufriedenheit, die der Antheil eines wohlgeordneten Wandels zu seyn pflegt, auf eine Zeitlang genoß. Aber noch hatte er sein vierzigstes Jahr nicht erreicht, als er auf eine schreckliche Art über das Irrige seiner Grundsätze aufgeklärt wurde. Dieser Vorfall, der so wichtig für die Bildung seiner Tochter wurde, soll von mir erzählt werden, wenn ich erst ein Paar Wor-

te über Allegrina's Mutter gesagt haben werde.

Diese war eine von den Weltfrauen, die von keiner andern Bestimmung wissen, als derjenigen, ihre Zeit im Taumel geselliger Zerstreuungen so schnell als möglich zu verbringen. Sie lieben das Leben, und eilen doch so schnell darüber hin, als ob es ihnen unerträglich würde, darin zu verweilen. Die Erhaltung ihrer Schönheit, die Wahl ihres Putzes, die Führung der Liebesintriguen, und besonders die Sorge, keinen Tag ohne gesellschaftliche Unterhaltung zuzubringen, sind die einzigen Gegenstände, die ihre anhaltendere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Die Dame, von der wir reden, fügte zu diesen Zügen eines ziemlich allgemeinen Charakters noch die besondern der Prachtliebe und dabey eines Leichtsinnes in ihrer Oekonomie hinzu, der allen Glauben überstieg. Sie dach-

Digitized by Google

te nie an die Bedürfnisse des folgenden Tages, wenn nur ihr launigter Geschmack für den gegenwärtigen befriedigt wurde.

Demohngeachtet galt Allegrina's Mutter für sehr verständig; und das läßt sich begreifen. Sie that, sie sagte nichts, was sie in dem jedesmaligen und gegenwärtigen Genusse geselliger Vergnügungen störte. Und dieß ist schon viel, mehr als die mehresten Menschen vermögen, die sich durch ihre Unbesonnenheiten im Reden und Handeln, wodurch sie Andre beleidigen und sich selbst herabsetzen, bey ihren Freuden im Wege stehen. Sie besaß unterhaltende Talente. Auch war sie verschlagen genug, ihre Liebhaber zu fesseln, und mit ihren Reizen allen Wucher zu treiben, den sie zur Bestreitung ihres Aufwandes bedurfte.

Aber daß diese Frau auch für gut gehalten wurde, das scheint freylich

sonderbar, läßt sich aber gleichfalls wohl erklären. Wer hielt sie dafür? Die größere Gesellschaft, in der sie Niemanden verläumdete, Niemanden im Genusse des Lebens hinderte, und Viele an ihren Freuden Theil nehmen ließ. Was bekümmerte sich diese größere Welt darum, wenn sie mit einer gewissen äußern Decenz ihre Liebhaber auszog, und Geschenke annahm, um deren Preis arme Gläubiger betrogen wurden! Wer merkte es in den geselligen Zirkeln, daß sie ihre Hausgenossen mißhandelte, um den Quaalen der Langenweile in einsamen Stunden zu entgehen: daß sie die Erziehung ihrer Tochter vernachläßigte, und daß der Mangel an häuslicher Ordnung die ekelhafteste Mischung von Pracht und Armseeligkeit in ihrer Wirthschaft hervorbrachte! Niemand sah' es den festlichen Gelagen an, die sie gab, und die Tausende kosteten, daß Domestiken und Handwerker Jahre lang über rückständigen Lohn klagten, und wenn sie zu-

erst im Besitz dessen war, was die launigte Mode Prächtiges und Scheinendes erfinden konnte; wer hätte glauben sollen, daß es ihr und ihren Kindern oft an denjenigen Kleidungsstücken fehlte, die zur Reinlichkeit und Bequemlichkeit unentbehrlich sind!

Ihr Mann theilte die Früchte ihrer Lebensart, wenn er in Neapel war. Allein er hatte auch seine eigenen Erwerbzweige. Er schwärmte auf den verschiedenen Carnevals, Messen und Bädern von Italien umher, hielt Bank, und zog junge und reiche Leute zu seiner wüsten Lebensart an, die er auf eine Art, wobey die Gesetze ihm nichts anhaben konnten, zu plündern wußte. Eines dieser unglücklichen Schlachtopfer, der hoffnungsvolle Sohn vortrefflicher Eltern, stürzte diese durch Verdruß über die Irrungen, wozu er sich durch Allegrina's Vater hatte verleiten lassen, frühzeitig ins Grab. Zu späte Reue brachte ihn zur Verzweiflung: er

suchte seinen Verführer auf, zwang ihn, sich mit ihm zu schlagen, und ob er gleich selbst auf dem Platze blieb, brachte er doch zugleich seinem Gegner eine Wunde bey, die durch dessen ganz verdorbene Säfte einen unheilbaren Schaden nach sich zog. Der Elende sah nunmehr dasjenige, was er sein ganzes Wesen nannte, langsam von der Natur zerstören. Er konnte es nicht verkennen, daß er sich selbst seine frühzeitige Auflösung zugezogen hatte. Aber ein noch härterer Schlag sollte ihn von der Unwahrheit seines Systems überzeugen. Der Prinz, der seine Frau unterhielt, machte plötzlich bankerott. Man legte den Verfall seines Vermögens mit Recht der Verleitung und den tollen Ausgaben der unwürdigen Ehegatten bey. Allgemeine Verachtung, allgemeiner Haß, drang auf sie ein: man entriß ihnen Alles, und das Drükkende des Mangels an dem Nothwendigsten gesellte sich zu den schrecklichen Schmerzen, die Allegrina's Vater em-

pfand. Selbst sein Weib ließ ihn hülflos liegen, und nur die junge sechzehnjährige Tochter überwand den Ekel, den ihr die Gebrechen des Kranken einflößten, um ihn zu warten. Aber er befreyete sie bald von dieser Sorge. „Meine Tochter, sagte er zu ihr, ich habe mich bis jetzt wenig um deine Erziehung bekümmert, aber das warnende Beyspiel, das dir mein elender Zustand giebt, ist dir mehr werth, als alle Lehren, die ich dir in glücklicheren Zeiten hätte geben können. Die Wahrheit, die es dir einprägt, ist ein kostbares Erbtheil! Genieße, aber sey mäßig, und schade Niemanden! Ich habe mich in der Dauer meines Lebens verrechnet, und vergessen, daß sich auch der Dümmste mit Hülfe des Schicksals für die Unterdrückung des Schlauen rächen kann!“ Nach dieser Anrede sandte er seine Tochter mit einem gleichgültigen Auftrage aus dem Zimmer. Bald darauf hörte sie einen Schuß fallen, und als sie wieder hineinkam,

Digitized by Google

fand sie ihren Vater todt in seinem Blute liegen.

Der Eindruck, den dieser Auftritt auf sie machte, war zu stark, als daß er, ohngeachtet ihres leichten Sinnes, je wieder bey ihr hätte ausgetilgt werden können. Er unterstützte die letzte Lehre ihres Vaters, die ohnehin schon mit ihren eigenen Grundsätzen übereinkam. Denn so jung sie war, so sehr man ihre moralische Erziehung vernachlässigt hatte; die Umstände hatten frühzeitig ihren Charakter gebildet. Sie hatte sich Kenntniß des Menschen, und Ideen über den sichersten Weg, zum Glück zu gelangen, erworben, welche die Ausgelassenheit ihres Vaters und der Leichtsinn ihrer Mutter einflößten und bestärkten. Sie war mit dem Genuß des Wohlstandes zu früh und zu genau bekannt geworden, um ihn nicht als ein Mittel zu den höchsten Freuden des Lebens zu betrachten. Aber sie war auch zu oft in ihrer Eltern Hause ver

nachlässigt und zurückgesetzt worden, sie hatte zu oft bey ihren häufigen Abwesenheiten, und bey ihrer schlechten Oekonomie, Mangel an Nahrung, Bedienung und Bequemlichkeit empfunden, um sich nicht früh in jede Lage schicken zu lernen, und um sich selbst Freuden zu verschaffen, die sie nicht blos dem Reichthum verdankte. Sie nahm von dem System ihres Vaters und von dem Geschmack ihrer Mutter so viel an, daß sie mit ihnen den vollständigsten Genuß des Gegenwärtigen für das wahre und höchste Glück hielt. Sie lernte ferner von ihrem Vater, daß man durch Stetigkeit und Haltsamkeit, selbst bey falschen Grundsätzen, auf eine Zeitlang ruhig und zufrieden seyn könne: daß hingegen ein planloses Haschen nach Vergnügen, wie es ihrer Mutter eigen war, nur zur Betäubung unbefriedigter Wünsche führe. Aber sie fühlte auch, daß es nicht genug sey, wenn unsre Handlungsart mit unsern Grundsätzen übereinkomme, sondern daß diese

Grundsätze auch mit unserer Bestimmung übereinstimmen müssen. Und nun fand sie bald, daß wir nicht blos auf einige Jahre, sondern auf die ganze Zeit unsers Lebens den Vorrath und die Kräfte zum Genuß vertheilen müssen: daß der grobe Egoismus, der ihren Vater leitete, alle sympathetischen Triebe, alle Neigungen zum Edeln und Schönen beleidigte, und daß diese sich über kurz oder lang für die Unterdrückung rächen, worin sie gehalten sind. Ihr ekelte vor den Folgen seiner groben Ausschweifungen, und sie fand, daß seine feineren Betrügereyen ihn viel unsicherer zu seinem Zwecke führten, als die Ehrlichkeit manches andern, an Verstande weit unter ihm stehenden Menschen; folglich, daß auch ohne Rücksicht auf den natürlichen Trieb, sich selbst wahr und gut zu fühlen, die bloße Klugheit ein offenes, rechtschaffenes und menschenliebendes Betragen anriethe. Wie sehr ward sie in diesen Grundsätzen durch ihre Be-

merkungen über das Betragen ihrer Mutter bestärkt! Der planmäßige, sichere, aber auf einem Irrwege fortschreitende Gang ihres Vaters, das unsichere Schwanken dieser letzten, Beyde führten augenscheinlich zum Abgrunde, und leiteten sie auf den wahren Weg, auf dem sie ihr Glück verfolgen zu müssen glaubte.

Hieraus entstanden denn früh jene Grundsätze, welche ich sie späterhin ihrer Reisegesellschaft vortragen hörte. Wahrscheinlich lagen sie in ihrem sechszehnten Jahre noch nicht so deutlich in ihrem Kopfe; aber als dunkle Gefühle des Herzens waren sie schon damals fest in ihr gegründet, und ihre nachfolgende Lage diente nur dazu, sie mehr zu entwickeln.

Ihrer Mutter war der fernere Aufenthalt in Neapel nach dem Unfalle, den sie erlitten hatte, untersagt. Sie zog sich in eine Landstadt zurück, wohin

hin ihr die Tochter folgen mußte. Dieser neue Aufenthalt war der Sitz eines Erzbischofs, auf den die aufblühenden Reize der jungen Allegrina einen tiefen Eindruck machten *). Der wollüstige Prälat ließ der sehr bedürftigen Mutter Vorschläge thun, ihm die Unschuld der Tochter für eine beträchtliche Summe zu verkaufen. Das verworfene Weib nahm den Vorschlag mit Freuden an. Aber das junge Mädchen, deren Herz sich schon einem jungen Manne ergeben hatte, der sie liebte, dessen Heirathsantrag aber von der hochmüthigen und eigennützigen Mut-

*) Wem die nachstehende Begebenheit zu romanhaft vorkömmt, den kann ich versichern, daß ein wahres Factum dabey zum Grunde liegt, und daß ich die Person, die dieß Schicksal erfahren, und die mir überhaupt zum entfernten Vorbilde der Signora Allegrina gedient hat, persönlich in Paris gekannt habe.

ter, um seines mittelmäßigen Standes und Vermögens willen, verworfen war, verweigerte standhaft ihre Einwilligung in den schändlichen Handel. Man fand Mittel, unsre Allegrina zu entführen. Man sperrte sie auf einem der Landgüter des Prälaten ein, wo sie eine Zeitlang seinen Andringlichkeiten widerstand, aber endlich der Gewalt unterliegen mußte. Von nun an stellte sie sich freundlicher gegen den Unhold, und gelangte dadurch zu mehrerer Freyheit, die sie zur Entwischung nutzte. Sie floh zu ihrem Bräutigam, erklärte ihm, daß sie nach der Schande, die sie erdulden müssen, nie die Gattin eines ehrlichen Mannes, wie er, seyn könne, forderte ihn aber auf, ihr behülflich zu seyn, den Erzbischoff gerichtlich zu belangen. Dieser, der davon unterrichtet wurde, und das Aufsehn, welches der Prozeß machen würde, fürchtete, war froh, ihn durch Aufopferung einer beträchtlichen Summe, die ihr sogleich ausgezahlt wurde, und eines ansehnli-

chen Jahrgehalts, das er ihr verscher-te, niederzuschlagen. Allegrina gab ei-nen Theil der Summe, die sie baar er-halten hatte, ihrem Geliebten, und wandte den übrigen Theil zu einer Reise nach Paris an, um denjenigen Lebensplan auszuführen, den sie für ihr künftiges Glück am vortheilhaftesten hielt.

Unter den Talenten, die sie sich noch während der Zeit, daß ihre Eltern im Wohlstande lebten, zu eigen gemacht hatte, war keines, wozu sie mehr An-lage und Neigung bey sich verspürte, keines, auf dessen Ausbildung so viel Sorge und Kosten gewandt waren, als der pantomimische Tanz. Ihr Vater liebte diese Kunst mehr, wie jede andre, ja! er behauptete, sie sey die einzige, die den Namen einer schönen Kunst ver-diene, weil sie so heftig auf die Sin-nen wirke. Seine Gattin hatte ihn ehemals dadurch gefesselt, und sie be-trachtete dieß Talent in ihrer Tochter

als ein Mittel, die Macht ihrer aufblühenden Reize zu erhöhen. Sie gab ihr selbst darin den ersten Unterricht: die berühmtesten Tänzer in Italien halfen ihm weiter nach, und die Fortschritte der jungen Allegrina wurden so außerordentlich gefunden, daß selbst die wegen der Schönheit ihrer Stellungen, ihrer Gewänder, und ihres Ausdrucks so berühmte Gattin des englischen Gesandten zu Neapel, Lady Hamilton, es der Mühe werth fand, sie in die verborgensten Geheimnisse ihrer Kunst einzuleiten. Alle Einheimische, alle Fremde, die nach Neapel kamen, suchten sich den Eintritt in das Haus der Allegrina's zu verschaffen, und ihr Beyfall, ihre Bewunderung, gaben dem jungen Mädchen die Ueberzeugung, es in ihrer Kunst ungewöhnlich weit gebracht zu haben.

Dieß Vertrauen brachte sie denn in der Folge auf den Entschluß, sich der Bühne förmlich zu widmen, und auf

den Erwerb mit ihrem Talente ihre künftige angenehme Existenz zu gründen. Nach den Unfällen, die sie erlitten hatte, konnte sie nichts in der Wahl dieser Lebensart aufhalten.

So leicht dieser Unfall und das Beyspiel der übrigen Tänzerinnen sie zu einem erniedrigenden Gewinn mit ihren Reizen hätte verführen können, so bewahrte sie doch der Stolz auf ihre Abstammung, und die Furcht, sich von ihren Liebhabern abhängig zu machen, vor dieser Verworfenheit. Sie legte das Geld, welches sie von dem Erzbischoffe erhalten hatte, zu Leibrenten an: sie ersparte zu eben dem Zwecke das Jahrgehalt, das sie von ihm erhielt, und einen Theil ihres Salairs, und sicherte sich dadurch nach Verlauf einiger Jahre ein Einkommen, das sie in den Stand setzte, die von ihr beschriebene Lebensart zu bestreiten. Sie besaß freylich nicht den Ruf einer Vestalinn, und sie pflegte selbst sehr naiv

zu sagen, daß er ihr und Anderen in ihrer Lage nichts helfen könne; aber nie beleidigte sie den Anstand durch ein ungesittetes Betragen vor den Augen der Welt, und sie wußte selbst ihre Liebhaber zu überzeugen, daß der Besitz ihrer Reize von der Schwäche ihres zu zärtlichen Herzens, und von keiner Ausschweifung der Sinne abhange.

Ich habe mich bemüht, besonders darüber Nachrichten einzuziehen, wie ihr ihre Philosophie im Unglück, im Alter, und bey der Annäherung des Todes zu Hülfe gekommen sey; und wohlunterrichtete Personen haben mir Folgendes darüber mitgetheilt.

Es war unstreitig eine sehr günstige Anlage für ihr System, daß ihre Empfindungen im Ganzen gemäßigt, nicht dauernd waren, und daß sie mehr Empfänglichkeit für das Angenehme als das Widrige in allen Vorfällen ihres Lebens hatte. Ohne einen solchen leich-

Digitized by Google

ten und frohen Sinn würde ihr Bemühen, ihre Aufmerksamkeit von den Leiden, die sie erdulden mußte, abzuziehen, und sie desto eifriger auf die Freuden, die ihr übrig blieben, zu richten, ziemlich vergeblich gewesen seyn. Aber sie hatte doch durch häufige Zurückerinnerung an ihre Grundsätze, und durch ihre Ausübung bey kleineren Unannehmlichkeiten, die ihr wiederfuhren, jene ursprüngliche Anlage sehr erhöhet und veredelt. Eine neue und jüngere Tänzerin ward bey der Oper angenommen, und das Publikum bezeugte dieser eine so auffallende Vorliebe, daß man der Signora Allegrina verschiedene Rollen, die sie bis jetzt gehabt hatte, abnahm, und sie ihrer Nebenbuhlerin übertrug. Der Streich war äußerst niederschlagend für ihre Eitelkeit. Zum ersten Mahle in ihrem Leben ließ sie sich aus Ueberlegung, und in der Absicht, um sich zu zerstreuen, in ein zärtlicheres Verständniß mit einem Manne ein, der ihr lange vergebens auf-

gewartet hatte. Zu gleicher Zeit gab sie sich so viel Mühe, die Rollen, die ihr übrig blieben, zu heben, daß das Publikum völlig von seiner Ungerechtigkeit zurückkam, und die Art, wie sie diese getragen hatte, ihrem ganzen Werthe nach erkannte. Kaum aber war sie über diesen Vorfall getröstet, als sie entdeckte, daß diejenige, die ihr im Talent des Tanzes den Rang hatte abgewinnen wollen, ihr auch den Vorzug in dem Herzen ihres Liebhabers streitig machte. Bald darauf sahe sie sich von ihm verlassen, und ihre Nebenbuhlerin im Besitz seiner öffentlichen Huldigungen. Diese Kränkung soll doch die Signora Allegrina auf einige Zeit stark angegriffen haben. Sie fand kein andres Mittel, sich zu zerstreuen, als die Scene auf ein Paar Jahre zu verändern. Sie trat eine Reise in ihr Vaterland und in die mehresten Länder von Europa an. Der ungetheilte Beyfall, den sie überall einärntete, und die Abwechselung der Gegenstände tha-

ten die erwartete Wirkung, und sie kam geheilt und ohne Groll nach Paris zurück.

Eine andere harte Prüfung hatte sie zu bestehen, als sie zum ersten Mahle die Runzeln auf ihrer Stirn gewahr wurde, und eine noch härtere, als sie zu fühlen anfing, daß der sorgfältigste Putz die Spuren des herannahenden Alters nicht mehr bedecken wollte. Aber sie wußte auch hier ihre Partie zu nehmen. Sie gab alle weitere Forderungen, durch ihre Reize zu gefallen, freywillig auf, und setzte Einfachheit, Reinlichkeit, Nettigkeit in ihrem Anzuge an die Stelle des glänzenden Putzes. Sie sagte dem Liebhaber, der damals ihre Gunst besaß, den Kauf auf, und gab ihm den Trost, daß er der letzte seyn würde. Zu gleicher Zeit verließ sie das Theater. Warum schon jetzt? fragte man sie überall. Um mir in einigen Jahren die kränkende Frage zu ersparen: warum erst jetzt?

Digitized by Google

war ihre Antwort. Aber nun war sie auch doppelt bemüht, durch ihren Geist, ihre Talente, und die Annehmlichkeit ihres Umganges zu gefallen; und diese Mittel wurden durch das Anspruchslose in ihrer noch sehr appetissanten Figur unterstützt. Sie fand Männer genug, die sie um Liebe baten; aber sie lachte sie aus, und hörte nicht weiter auf die Huldigungen, die sie ihr brachten. Desto mehr weihete sie sich der Freundschaft. Ihr Haus war der Sammelplatz der vorzüglichsten Talente und der besten Gesellschaft in Paris. Sie wußte Abwechselung in den Vergnügungen mit Auswahl, Zwanglosigkeit mit gutem Tone und Anstande zu vereinigen. Ihr Ansehn nahm so sehr zu, daß die ehrwürdigsten Matronen kein Bedenken fanden, ihre Töchter mit zu ihr hinzunehmen: und sie war immer so heiter, so gefällig, so billig gegen die Sinnesart, so theilnehmend an den Freuden eines jeden Alters, daß selbst

die Jugend die ihrigen vorzüglich gern unter ihren Augen aufsuchte.

Allein nun brach die Revolution aus, und sie kam um den ganzen Theil ihres Vermögens, der zu Leibrenten angelegt war, und gegen das Ende der Tyranney Robespierre's ward sie nun auch mit mehreren Andern in die Abtey geschickt. „Das Erste, was ich mir von Ihnen ausbitte, sagte sie beym Eintritt zu den Gefährten ihres Unglücks, ist dieß, daß ich keine Klagen, und vorzüglich kein Wort von der Guillottine höre. Fallen wir darunter; was helfen furchtbare Vorstellungen zum voraus? entwischen wir ihren Streichen; würde es uns nachher nicht gereuen, uns ohne Noth geängstiget zu haben? Zerstreuung, Zerstreuung, das ist hier das Einzige, was uns frommen mag!“ — Allegrina wurde ein wohlthätiger Genius in dieser Höhle des Elends. Sie pflegte so viel sie konnte die Schwachen und Kranken,

und suchte über dieser Beschäftigung ihr eigenes Leiden zu vergessen. Sie unterhielt, sie belustigte die Uebrigen. Anfangs fluchte man auf sie, als auf eine überlästige Thörin: nach und nach wurde ihr Beyspiel ansteckend, und endlich fand man allgemein, daß ihr Rath der vernünftigste sey, den man in einer solchen Lage befolgen könnte. Man sang, man tanzte, man malte Karrikaturen an die Wände, man machte Charaden und Bouts-rime's, — Kurz! man betäubte sich, und der Sturz des Tyrannen befreyete nach ein Paar Tagen die Gesellschaft aus ihrem Kerker.

Nun aber war der Rest des Vermögens unsrer Allegrina ganz verloren gegangen, und die Schwachheit des Alters fing an, sich merklicher zu äußern. Sie verlor den Muth nicht. Sie gieng zu der Bürgerin Tallien, und bot sich als Kammerfrau an. „Ich kann freylich

mit meinen zitternden Händen und schwachen Augen nicht viel Arbeit mehr machen, sagte sie; aber ich habe Geschmack: ich will Ihre Toilette dirigiren, und Sie während derselben belustigen. Sie glauben nicht, wie sehr es dem Ausdruck eines schönen Gesichtes für den übrigen Theil des Tages schadet, wenn es sich bey der Toilette hat ennuyiren müssen.“ Die Tochter des Cabarrus erhob sie zu dem Range ihrer Gesellschafterin, und sie ward, ohngeachtet ihres Alters, bald die Seele ihrer Soupers fins. Man wollte sie auch in andern Häusern haben. Sie machte den Sallat bey den diners diplomatiques der Herren Direktoren: sie schlürfte den Champagner, kostete die übrigen feinen Weine aus, und entschied über ihren Wuchs und ihre Güte: sie warf zuweilen ein derbes Wort zwischen die Gäste, das ganz im reformirten guten Tone des Sansculotismus war, und Lachen erweckte: sie schwatzte viel, hörte noch besser an, und trätschte

nie. Jedermann hatte die muntre Alte gern, die Alles mit, aber sich selbst nie verächtlich machte.

Als sie endlich auf das Krankenlager geworfen wurde, das ihren Tod herbeyführte, bat sie ihre Freunde, nie von ihren Leiden mit ihr zu sprechen, sie nie zu bedauern, sondern sie mit muntern Gesprächen zu unterhalten. Sie selbst suchte möglichst daran Theil zu nehmen, und durch allerhand kleine Beschäftigungen ihre Aufmerksamkeit von ihren Schmerzen abzuziehen. Als sie aber endlich ihr Ende herannahen fühlte, entließ sie ihre Gesellschafter, ohne Abschied von ihnen zu nehmen.

Es ist zu glauben, daß sie mit Standhaftigkeit gestorben sey. Doch läßt sich darüber nichts mit Gewißheit sagen, weil Niemand dabey gewesen ist. Sie soll in ihrem Leben zuweilen geäußert haben: Hätte sie bey ihrem Eintritt in die Welt das Schicksal, das

Digitized by Google

ihrer darin erwartete, zum voraus wiſſen können, ſie würde ſich aufgehängt haben. Nun habe ſie es ſich zwar ſo erträglich als möglich gemacht; inzwiſchen ſähe ſie nicht ein, warum ſie ſich ſo ſehr härmen ſolle, es zu verlaſſen. Die Vorſehung könne ohne Ungerechtigkeit ihr kein ſchlimmeres Loos nach dem Tode bereiten, als ihr hier zu Theil geworden ſey. Sie habe Niemanden geſchadet und Viele froh gemacht. Demohngeachtet könnten keine Troſtgründe und keine Hoffnungen dem Menſchen zum voraus die Ueberzeugung geben, daß er ſich ſtandhaft bey ſeiner Auflöſung betragen werde. Das komme auf die phyſiſche Beſchaffenheit des Körpers in dieſen Momenten an; und da ſie nicht die Eitelkeit beſitze, großmüthig zu ſterben, ſo wolle ſie Niemanden durch die Kleinmüthigkeit, die ſie etwa zeigen könne, kränken oder erſchrecken.

Allegrina war in der Zeit, da ich ſie ſahe, äußerſt fein und zugleich wol-

lüstig gebauet. Brust, Hände, Arme, Füße, waren von äußerster Schönheit und Niedlichkeit. Dabey besaß sie den blendendsten Teint. Das Gesicht war nicht nach den Regeln der ernsteren Schönheit geformt, machte aber doch ein wohlgeordnetes Ganze aus. Praxiteles, oder ein anderer Künstler aus den Zeiten des Flors der alten griechischen Kunst, würde das Oval etwas länglicher, die Nase etwas weniger stumpf, den Mund etwas schmäler gebildet haben, um eine Liebesgöttin darzustellen. Vielleicht wären unter seinem Meißel auch die Augen etwas kleiner und tieferliegend geworden. Aber einem Mahler aus der venetianischen oder französischen Schule hätte Allegrina zum Model einer Venus sitzen können, und selbst der griechische Künstler würde bey ihrem Anblicke haben gestehen müssen: daß ein solches Geschöpf bey allen seinen Abweichungen von der strengeren Regularität etwas sehr Reizendes und Ergötzendes

sey.

sey. So sehr ruhte auf dem Ganzen ihrer Person ein höchst anziehender, und doch von allem Leichtsinn und aller Selbstempfehlung weit entfernter Ausdruck von Freundlichkeit, Gewandtheit und gutherziger Fröhlichkeit.

# Geschichte einer Platonikerin.

Signora Fantastica war die Tochter eines berühmten Mahlers in Rom, dessen Werke durch das Ungewöhnliche in der Erfindung, durch das Blendende in der Ausführung, trotz des Tadels sogenannter Kenner, allgemeinen Beyfall in ganz Europa gefunden haben. Ihr Vater wünschte, daß sie sich seiner Kunst widmen möchte, und suchte sie in die Geheimnisse derselben einzuleiten. Auch ließ sie seine Sorgfalt nicht ganz unbelohnt. Allein ohngeachtet ihr Lehrer ihr ziemlich freye Grundsätze über Nachahmung der Natur und Treue in der Darstellung beybrachte, so schien ihr doch die Besorgung des Mechani-

schen in der Mahlerey zu langweilig, als daß sie ihr nicht die Dichtkunst vorgezogen haben sollte. Sie überließ sich bey ihren ersten poetischen Versuchen dem ganzen Schwunge einer regellosen Einbildungskraft: man glaubte in ihren Werken Spuren des Genies zu entdecken: man übte Nachsicht mit ihrer Jugend, und die Mitglieder der Akademie der Arkadier bestrebten sich in die Wette, eine aufblühende Schönheit, die ihr Vater in seinen Gemählden oft als Hebe oder als eine der Grazien darstellte, in ihren Sonnetten unter die Zahl der Musen zu versetzen.

Diese zweyfache Vergötterung ihrer Gestalt und ihres Geistes in so frühen Jahren gründete begreiflicher Weise in Fantastica's Herzen einen großen Hang zur Eitelkeit, der sich aber auf keine gewöhnliche Weise ankündigte. Sie wollte hervorragen: sie wollte sich als ein ungewöhnliches Wesen auszeichnen; aber sie wollte ihren Ruf, ihre Hervor-

ragung auf den Adel des Verdienstes, auf wahre Schönheit und Vollkommenheit gründen. Leider! waren ihre Ideen darüber höchst unbestimmt! Alles Abentheuerliche, was nicht gemeine Kräfte voraussetzte, schien ihr edel und verdienstlich: und ihre dunklen Gefühle von Vollkommenheit und Schönheit vermehrten noch ihre Schwärmerey.

Nichts natürlicher, als daß sie besonders in derjenigen Angelegenheit, die dem Herzen eines jungen Mädchens am nächsten liegt, in der Liebe, ihre Forderungen am höchsten spannte, und auf ihre Erfüllung am begierigsten ausgieng. Es versteht sich von selbst, daß sie alle Sinnlichkeit davon ausschloß, daß sie an einen reinen Ideengenuß glaubte, und die Bande der Ehe als das Grab der göttlichen Liebe scheuete. Der Mann, den sie suchte, um mit ihm eine solche auf bloßer Seelenverwandtschaft beruhende Verbindung einzugehen, war von ihrer idealisirenden

Phantasie mit Allem geschmückt, was Körper, Geist und äußere Verhältnisse Schönes, Edles und Hervorstechendes zeigen können. Sie suchte lange vergebens. Sie fand schöne Männer ohne Geist, geistreiche ohne Schönheit: bey Allen fehlte Etwas zur Ausfüllung ihres Ideals. So gingen einige Jahre hin. Oeffentlich angefeindet von ihren ehemaligen Gespielinnen, heimlich verlacht von denen, die ihr huldigten, von Beyden als eine empfindsame Thörin verschrieen, fand sie keinen andern Trost für so viele Versagungen, als die kalte Bewunderung, die ihre Gestalt und ihre Talente dem großen Haufen einflößten, und die Hoffnung, am Ende ein Wesen zu finden, das ihr gliche, weil die Natur sie nicht allein geschaffen, ihr nicht vergebens diese hohen Ansprüche auf Vortrefflichkeit ins Herz gepflanzt haben könne.

So war ihre Lage und ihre Stimmung, als der Erbe eines der ersten

Häuser in Rom, der Duca Capocivoli, von einer weiten Reise, und nach einem langen Aufenthalte in der Hauptstadt Frankreichs, in seine Heimath zurückkehrte. Seine Gestalt war häßlich: seine Sitten waren so schlecht, daß selbst die öffentliche Meinung sie als höchst verdorben bezeichnete. Aber sein Geist besaß seltene und glänzende Vorzüge: einen leichten, schnellen und zugleich treffenden Witz, eine reiche Phantasie, tiefe Kenntniß des Menschen, Biegsamkeit gegen Andre, Festigkeit gegen sich selbst: Schlauheit, Muth, und eine Bildung für die gesellige Unterhaltung, wie man sie wenig antrifft. Er verstand, was so selten zusammen geht, zu gleicher Zeit im Gespräch den Klügsten zu interessiren und den Dümmsten zu belustigen. Seine Familie hatte den Vater unsrer Fantastica als angehenden Künstler beschützt, und dieser hing an ihrem Sprößlinge mit Banden der Dankbarkeit, welche die persönliche Neigung

des jungen Duca zu den ſchönen Künſten und ſein angenehmer Umgang verſtärkten. Er hatte einen freyen Zutritt zu dem Hauſe des Künſtlers: er bezeigte der Tochter ſogleich eine beſondre Aufmerkſamkeit, und widmete ihr bald darauf ſeine anhaltenden Huldigungen. Anfangs ſahe ſie in ihm nur den unterhaltenden Geſellſchafter, deſſen Geiſt den ihrigen beſſer als ihre übrigen Bekannte zu würdigen und zu verſtehen wüßte. Seine Geſtalt hemmte den Flug ihrer Phantaſie: ſein Ruf ſtand einem ſtarken Eindruck auf ihre Eitelkeit entgegen. Allein er wußte bald auf beyde zu wirken. Mit feuriger und hinreißender Beredtſamkeit ſprach er über Tugend, Vollkommenheit und Schönheit: mit Thränen der Reue bedauerte er frühere Verirrungen, in die ihn Leere des Herzens und böſes Beyſpiel geſtürzt hätten. Welche herrliche Anlagen gehen hier verloren! ſagte ſich Signora Fantaſtica. Wie ſehr wird dieſer Mann verkannt! — Sie

überließ sich der Versuchung des Stolzes, ihn durch Liebe zu bessern, und dem Reize der Eitelkeit, unter dem Schutze ihres Rufs den seinigen wieder herzustellen.

Ihr Geliebter rechtfertigte eine Zeitlang alle Hoffnungen, die sie zu ihm gefaßt hatte. Er schläferte dadurch bald die Behutsamkeit ein, mit der sie bisher über ihre Sinne gewacht hatte, und sie überließ sich der Süßigkeit eines vertraulicheren Umganges mit desto größerer Unbefangenheit, je mehr sie durch seine Gestalt gegen eine Gefahr von dieser Seite sicher zu seyn glaubte. Aber zu ihrem Erstaunen und zu ihrem Unglück ging das Feuer, das er in ihrer Phantasie erweckt hatte, bald in ihre Adern über. Der Verführer! Unter dem Vorwande, ihr den gefährlichen Feind, den sie gemeinschaftlich zu bestreiten hätten, ganz kennen zu lehren, mahlte er seine Fallstricke mit den lockendsten Farben aus. Täglich mach-

te er sie zur Vertrautin und Zeugin des mühsamen Kampfs, den er gegen die Gewalt gröberer Triebe zu bestehen vorgab, und erregte nicht blos ihr Mitleiden mit seinem Zustande; er steckte sie mit einem ähnlichen an. Oft schien er, durch die Uebermacht seiner Empfindungen hingerissen, sich auf Augenblicke zu vergessen, und tilgte dann durch eine schnelle Rückkehr zur Vernunft, zwar den Vorwurf der Unbescheidenheit, aber nicht die Folgen aus, welche Scenen dieser Art für ihre Ruhe hatten.

Signora Fantastica blieb nicht lange darüber in Zweifel, daß sie sich von dem Ideale einer reinen Seelenliebe zu weit entfernt habe, um in ihrer gegenwärtigen Verbindung wieder dahin zu gelangen. Ihr Herz fühlte sich jedoch unfähig, mit dem Duca ganz zu brechen; und so sehr zu jenem Ideale der Umstand mit gehörte, daß die Liebe auf freyer Willkühr, und nicht auf einem durch die Gesetze gebundenen Verhält-

nisse beruhen müsse, so blieb ihr doch nichts als die Wahl übrig, entweder verächtlich zu werden, oder einen minder vollkommenen, aber doch nicht unedlen Bund durch die Ehe mit ihrem Geliebten zu schließen. Sie wählte das letzte, und bot ihm selbst ihre Hand an.

Sie glaubte, dem Duca kein kleines Opfer, keinen geringen Beweis ihrer Liebe zu bringen. Ihre Unabhängigkeit, ihre Freyheit, war bis jetzt ein hoher Stolz, ein schätzbares Gut für sie gewesen. Sie hatte oft erklärt, daß sie sich nie verheirathen würde, und sie sah sich als eine Diana an, der ihr Ruf, ihre Schönheit, ihre Talente, einen gerechten Anspruch auf einen ehrenvollen und ganz selbstständigen Platz in der Gesellschaft sicherten. Sie hatte diese Idee oft in ihren Gedichten öffentlich angekündigt, und sie hing mit desto größerm Eifer daran, je mehr sie ihr ganzes Geschlecht durch ihr Bey-

Digitized by Google

spiel gegen die Anmaßungen des sogenannten stärkern in Schutz zu nehmen glaubte. Und jetzt sollte sie einen Namen, den ihr persönliche Vorzüge sicherten, gegen einen andern vertauschen, den nur der Vorzug der Geburt schmückte! Sie, nur gewohnt von sich selbst Gesetze anzunehmen, sie sollte öffentlich einen Mann als ihren Gebieter anerkennen, und ihre bisherigen Grundsätze, ihren bisher behaupteten Charakter verläugnen! Wie erstaunte sie daher, als dieß Anerbieten abgelehnt wurde! Ihr Geliebter suchte sie zu überzeugen, daß eine heimliche Intrigue, von der die Befriedigung der Sinnlichkeit nicht ausgeschlossen sey, noch immer edler bleibe, als eine Ehe, bey der man ihr ehrgeizige Absichten, ihm aber leidenschaftliche Schwäche zur Last legen würde. Er, der nicht einmahl einen guten Ruf aufzuopfern hatte, er verlangte von der Geliebten Aufopferung ihrer Ehre, um die Vorurtheile seiner Familie und der sogenannten guten Ge-

sellschaft, die er seine Ehre nannte, nicht zu beleidigen.

Signora Fantastica ward durch dieß Betragen und durch den Gedanken entehrt, daß eine Verbindung mit ihr als eine Mißheirath angesehen werden könnte. Ihr Stolz gab ihr vielleicht noch mehr Stärke, als ihre Tugend. Sie verwarf seine Anträge mit Abscheu, und als der Elende bemerkte, daß seine angenommene Maske ihm zur Verführung ihrer Unschuld fruchtlos seyn würde, warf er sie vollends ab, und schadete ihrem Rufe durch Berühmung nie genossener Gunstbezeugungen, und durch den Rückfall in seine vorigen Ausschweifungen.

Sie litt lange und unendlich. Um sich zu zerstreuen, verfertigte sie ein Trauerspiel, von dessen Aufführung sie sich den höchsten Ruhm versprach. Aber sie bereitete sich neue Kränkungen. Sie hatte sich bey diesem Stücke dem Flu-

ge der ausschweifendsten Imagination überlassen: man fand es abentheuerlich. Sie verfehlte ein anderes, indem sie sich der strengsten Regelmäßigkeit unterwarf: man fand es frostig. Beyde hielten nicht die Vorstellung eines Abends aus.

Sie ward auf eine Zeitlang ganz niedergeworfen, und wünschte nichts so sehr, als einen Ort zu verlassen, der ihren Werth verkannte. Sie ließ sich daher leicht bewegen, dem Heirathsantrage eines Patriciers aus Lucca Gehör zu geben. Er war ein Mann bey Jahren, ein alter Wollüstling, der den Mäcen der Künste spielte, und sich in Fantastica's Gestalt nach einem Bilde verliebte, auf dem ihr Vater sie als Diana vorgestellt, und das er erstanden hatte. Der Ruf ihrer Talente kam hinzu. Er glaubte, ein Mann wie er müsse eine Schriftstellerin zur Frau haben. Er hatte vielen Einfluß auf die Führung der öffentlichen Angele-

heiten in seiner Vaterstadt, und Fantastica sah in der Verbindung mit ihm ein Mittel, die Ideale von Vollkommenheit, die sie noch immer in ihrem Kopfe herumtrug, und zugleich ihre Ansprüche an Ruhm und Hervorragung auf einem andern Wege erfüllt zu sehen. Sie hoffte, die neue Aspasia dieses modernen Perikles zu werden, und gab ihm ihre Hand.

Sie ward aber bald gewahr, daß es ihr an den nöthigen Talenten fehlte, auf die Menschen einzuwirken, und noch mehr an denen, sie zu führen. Sie stieß mit ihren excentrischen Ideen über Menschenwohl und Menschenvortrefflichkeit überall an. Sie hatte weder Biegsamkeit genug, sich in den großen Haufen zu schicken, noch Festigkeit und Stetigkeit genug, ihm Folgsamkeit abzunöthigen. Sie verfolgte bald ihre Plane mit zu vieler Heftigkeit, bald ließ sie sich zu leicht durch Schwierigkeiten abschrecken, oder fand

die Sorgfalt, welche ihre Ausführung forderte, ermüdend. Ihr Gatte war der erſte, der über ſie lachte, und da ſie nun durch Andre zu intkiguiren ſuchte, ihr Spiel aber zu öffentlich trieb, ſo erhielt ſie von dem Senate die Weiſung, ſich bey Gefahr der Einſperrung nicht mehr in die öffentlichen Geſchäfte zu miſchen.

Aus dem Kreiſe der bürgerlichen Geſellſchaft mit ihrer Thätigkeit zurückgewieſen, hoffte ſie, in dem engeren der örtlichen und häuslichen Geſellſchaft mit mehrerem Erfolge wirken zu können. Sie eröfnete ein großes Haus zu geſelligen Zuſammenkünften, ſuchte daraus das Kartenſpiel zu verbannen, und dafür eine geiſtreichere Unterhaltung, als man bis jetzt in Lucca gekannt hatte, einzuführen. Sie fand bald, daß die wenigen Gäſte, die ſich ihren Anordnungen unterwarfen, mit ihr ein Raub der quälendſten Langenweile wurden, und daß die übrige ſchöne

Welt in Lucca ihre Anmaßungen verspottete. Sie übernahm den Landhaushalt auf einem der Güter ihres Mannes, der herzlich froh war, sie auf diese Art aus der Stadt zu entfernen. Aber nun wollte sie die Wirthschaft nach einer neuen Theorie verbessern, und machte solche Anlagen, daß nicht allein die Revenüen dieses Guthes auf mehrere Jahre darüber verloren giengen, sondern auch noch die der übrigen dazu mit verwandt werden mußten. Kurz! Alles gerieth in solche Unordnung, daß ihr Gatte sich genöthiget sahe, ihr das übertragene Geschäft wieder abzunehmen.

Sie kehrte nach Lucca zurück, unterzog sich der Erziehung einiger fremden Kinder unbemittelter Eltern, die sie in Ermangelung eigener zu sich ins Haus nahm. Sie befolgte dabey die Grundsätze der berühmtesten Lehrer in dieser Kunst, aber mit einer so abwechselnden Sorgfalt, daß sie nichts, als

den

den Verdruß einärntete, sich die ganz verwilderten Kinder nach Verlauf einiger Monate von den Eltern wieder abfordern zu sehen. Diese wollten lieber die Kosten einer bessern Anleitung, als die Gefahr tragen, sie ganz verwahrloset zu wissen.

Fantastica war nicht so verblendet, um nicht zu merken, daß ihre Eitelkeit ihr bey allen ihren Bestrebungen nach Vollkommenheit im Wege stände, und daß sie bey ihren Unternehmungen mehr auf die Auszeichnung des Werkmeisters, als auf die Güte des Werks Rücksicht nähme. Sie beschloß daher, gegen das Urtheil der Menschen ganz gleichgültig zu werden, blos an der Veredlung ihres Geistes zu arbeiten. Gut! Aber zu welchem Ende, zu welcher Absicht? Zur Ausbildung ihrer höheren und göttlichen Natur, um den Trieb nach Wahrheit und Güte zu befriedigen. Das sagte sie sich, und wußte nicht, wobey sie zuerst mit ihren

Studien anfangen, wie sie überhaupt diese angreifen sollte. Sie bestimmte sich endlich für die Metaphysik, für die Moral, für die Geschichte, für die Botanik, für die Naturhistorie, für die Astronomie, und beyher für die alten Sprachen. Das war viel auf einmahl! Aber Signora Fantastica war nicht dazu gemacht, sich mit Wenigem zu begnügen. Sie begeisterte sich für ihren Plan. Es wurden Lehrer für alle diese Wissenschaften angenommen: jeder wurden ein Paar Stunden des Tages geweihet: sie ließ eine Menge des weißesten und feinsten Papiers in die saubersten Bände heften, um darin ihre Bemerkungen über das Gelernte aufzuschreiben, und sah sich bereits im Geiste als eine der berühmtesten unter den gelehrten Frauen an. Die erste Woche hindurch hielt sie die Lernstunden mit vieler Genauigkeit ab: es wurden auch ein Paar Blätter in den Heften beschrieben. In der zweyten fühlte sie schon, daß die Lehrer nicht die Gabe

hätten, ihre Kenntnisse auf eine leichte und angenehme Weise mitzutheilen, und die Stunden wurden bereits oft mit gleichgültigem Geschwätz ausgefüllt. In der dritten und vierten fand sie sie so langweilig, daß, ehe sie kamen, den Bedienten schon zum voraus die Billets eingehändigt wurden, um sie damit an der Thüre abzuweisen, und am Ende des ersten Monats gab sie die Stunden sämmtlich auf.

„Diese Pedanten, sagte sie sich, wollen mich einen schulgerechten Weg am Gängelbande der Methode führen. Mein Genie verlangt gleich einen höhern Flug.“ Sie fing an, für sich zu studieren, die allgemeine Welthistorie, den Büffon, Newton, Linne' und andere voluminöse und Hauptwerke in jeder Wissenschaft zu lesen, und stockte überall aus Mangel an Gedult und Vorerkenntnissen. Dieß brachte ein unbestimmtes Herumtreiben, ein zweckloses Streben, und endlich eine Muth-

losigkeit hervor, welche durch den Verdruß und die Störungen vermehrt wurde, die ihr die gesellige Welt in Lucca, von der sie sich nicht ganz losreißen, und in die sie sich nicht passen konnte, täglich bereitete. Man verbreitete lächerliche Anekdoten über sie, von denen einige durch ihre Lebhaftigkeit und Unbesonnenheiten veranlaßt wären, andre ihr aufgebürdet wurden. Sie überließ sich übereilten Ausbrüchen ihrer Empfindlichkeit, und da man erst ihre Abhängigkeit von dem Urtheile gewöhnlicher Menschen merkte, so wurde der Neckereyen, die Neid über ihre Talente und muthwillige Lachsucht eingaben, kein Ende. Bald sah sie sich einer allgemeinen Vernachlässigung und einer kränkenden Herabwürdigung in der Gesellschaft ausgesetzt. Um sich zu betäuben, verband sie sich mit einer Klasse von Menschen, die ihr am Stande nicht gleich, und an Sitten ihrer nicht werth waren. Mit diesen warf sie sich in einen Taumel von Zerstreuungen, und da sie

nirgends Maaß zu halten wußte, so riß sie auch hier die unseelige Sucht nach dem Ausgezeichneten und Ungewöhnlichen weiter fort, als sie hatte gehen wollen. Ohne wirklich lasterhaft zu seyn, fiel der Schein des Lasters mehr auf sie als auf Andre, deren gröbere Ausschweifungen mit mehr Behutsamkeit getrieben wurden. Sie verschaffte sich durch dieß heroische Mittel keine Ruhe, und ihr Ruf ging ganz dabey verloren. Dadurch, und durch ihre verschwenderischen Ausgaben ward ihr Gatte aufs Aeußerste erbittert. Er hielt es für Pflicht, ihrer zügellosen Aufführung durch einen gewaltsamen Schritt ein Ziel zu setzen. Er verwies sie auf eines seiner entlegensten Schlösser am Ufer des Meers, mit dem gemessensten Befehle an ihre Aufseher und Bediente, ihr durchaus die Gelegenheit zum Umgange mit andern Menschen abzuschneiden.

Dieser Aufenthalt, der für jeden Andern Strafe hätte seyn können, ward

für sie der Anfang und die Quelle ihres Glücks. Sie freuete sich, abgerissen von einer Welt zu seyn, in der sie keines ihrer Ideale erfüllt sah, in der sie sich selbst unter der Würde fühlte, zu der sie den Anspruch und die Fähigkeit in sich wahrnahm. Kaum war sie allein, so ward sie mehr eins mit sich selbst, und mit demjenigen, was sie umgab, zufrieden. Außer dem Kreise der Versuchungen und der Versagungen ihrer Eitelkeit, fühlte sie sich unschuldiger und wohlwollender. Das Bedürfniß, sich zu beschäftigen, gab ihr jetzt den Pinsel wieder in die Hand, den sie seit einigen Jahren ganz hatte liegen lassen, und bey der Ruhe des Geistes, die sie jetzt genoß, kam ihr das Mechanische der Behandlung, das ihr vorhin so unangenehm gewesen war, nicht mehr langweilig vor. Wie konnte sie dabey sich und die Welt in süßen Träumereyen vergessen! Doch; ich will über den Reiz, den diese Beschäftigung für sie hatte, nichts mehr hinzüsetzen,

Digitized by Google

da ſie ihn ſelbſt mit der Fülle eigener Empfindung beſchrieben hat.

Inzwiſchen wurde dieſer Reiz durch einen Zufall beträchtlich geſtört, und auf eine Zeitlang beynahe gänzlich abgeſtumpft.

Eines Tages betrachtete ſie aus dem Fenſter ihres Schloſſes das Meer, das ein gewaltſamer Sturm zu Wogen thürmte, die ſich an dem Fuße des Felſens brachen, auf dem ſie ſich befand. Sie verſenkte ſich in Gedanken über dieß Bild des ruhigen Ports, in dem ſie ſich ſicher vor den Stürmen der Welt befand, als ſie auf einmahl ein entmaſtetes Schiff, ein Spiel der Wellen, gegen den Felſen treiben ſah. Das Schiffsvolk gab durch ſeine Zeichen ſeine Noth und das Bedürfniß ſchneller Hülfe zu erkennen. Fantaſtica bewog ihre Leute durch die Erwartung großer Belohnungen, dieſe Hülfe zu leiſten, und ſie genoß bald darauf das Vergnügen

zu sehen; daß zwar nicht das Schiff, wohl aber die Mannschaft gerettet wurde. Unter dieser war ein junger Mann, der, so viel sie aus der Ferne bemerken konnte, durch die schönste und edelste Bildung ausgezeichnet zu seyn schien. Aber noch mehr als seine Gestalt zog sie der Ausdruck von Devotion an, mit dem er beym Anlanden sich auf die Knie warf, und sein Dankgebet zum Himmel richtete. Sie erfuhr, daß er ein Engländer von hohem Stande sey. Sie ließ ihm ihren Glückwunsch zu seiner Rettung machen, und die möglichste Sorge für seine Pflege tragen. Er schrieb ihr einen Danksagungsbrief, in dem Adel und Stärke des Gefühls mit Schönheit des Ausdrucks und Feinheit der Wendungen wetteiferten. Ihr Herz ward dadurch noch mehr für ihn eingenommen. Sie antwortete: er schrieb wieder: Ihre Correspondenz nahm einen regelmäßigen Gang. Er bezog unter einem schicklichen Vorwande eine Wohnung in der Nähe des Schlosses,

Digitized by Google

und täglich sahe sie ihn am Strande um den Fuß ihres Gefängnisses spazieren gehen. Sie redeten durch Zeichen mit einander: sie versuchten es, sich in der Nähe zu sehen und sich zu sprechen. Aber dieß verhinderte die Wachsamkeit der Aufseher. Inzwischen verlor ihre Leidenschaft nichts dabey: sie stieg vielmehr durch diese Hindernisse zu dem höchsten Grade der Begeisterung.

Jetzt verlor Fantastica den Geschmack an der Mahlerey: sie war zu unruhig, um sich ihr zu widmen. Der Tag ging hin in sehnsuchtsvoller Erwartung des Augenblicks, worin sie ihren Geliebten erblicken würde: in der süßen Beschäftigung, seine Gestalt aus den schwachen Zügen, die sie von ihm aus der Ferne erblicken konnte, zusammenzusetzen, und in der, an ihn zu schreiben, und Briefe von ihm zu empfangen. Aber diese glückliche Zeit dauerte nicht lange. Ihr Geliebter mußte nach Engelland zurückreisen.

Ihr Schmerz, der sich lange in ihr selbst verschloß, fand endlich einen Ausbruch, und sie ließ ihn in Gedichten ausströmen, die den treuesten Ausdruck einer unglücklichen Liebe enthielten, die selbst aus den Qualen der Trennung unendlichen Genuß zu ziehen weiß. Hier zeigte sich ihr wahres Talent, das durch das Gefühl der inviduellen Situation noch erhöhet wurde. Diese Gedichte machten den stärksten Eindruck auf das Herz ihres Liebhabers, und da die Verfasserin selbst fühlte, daß sie einer allgemeinen Wirkung beym Publico nicht verfehlen könnten, so gab sie seinen Bitten nach, eine Sammlung derselben unter ihrem Namen drucken lassen zu dürfen. Sie machten ein ausserordentliches Aufsehn: sie waren bald in aller Menschen Händen. Man ahnete einen Theil der Wahrheit der Geschichte, die diesen Sonnetten und Canzonen ihr Daseyn gegeben hatte: man interessirte sich für die Verfasserin. Täglich erhielt diese darüber Beweise in den

öffentlichen Blättern, und in manchem Briefe, der unmittelbar an ſie gerichtet wurde.

Fantaſtica ſandte ihrem Gatten ein Exemplar ihrer Gedichte zu, und er war gütig genug, zu glauben, daß er der Gegenſtand derſelben ſey. Die Geſchichte des Schiffbruchs, auf welche oft darin angeſpielt wurde, wußte er vortrefflich auf ſich anzuwenden. Das Meer war die große Welt: das zertrümmerte Schiff die Ehe, nach deren Trennung der Gatte, als Liebhaber gerettet, in dem wiedergewonnenen Herzen ſeiner Gattin glücklich gelandet war. Eine vortreffliche poetiſche Fiction! — Er reiſte ſogleich zu ſeiner Frauen, und bot ihr die Freyheit und die Wiedervereinigung mit ihm an; aber ſie zog eine Lage vor, in der ſie ungeſtört der ſüßen Schwärmerey der Liebe und der Begeiſterung der ſchönen Künſte nachhängen konnte. Sie entſchuldigte ihre Weigerung, den An-

trag ihres Gemahls anzunehmen, mit der Besorgniß, daß ihr die Versuchungen der großen Welt leicht wieder gefährlich werden könnten. Er, der zufrieden war, eine Frau zu haben, die ihre Liebe zu ihm durch ihre Lieder unsterblich machte, ließ die Entschuldigung gelten, und reiste allein nach Lucca zurück. Bald darauf starb er, und hinterließ ihr sein ganzes Vermögen.

Sobald der Anstand es erlaubte, bot sie nun ihrem Geliebten ihre Hand an. Er eilte aus England herüber: sie flogen sich mit Ungedult entgegen, und — fanden sich Beyde an einander betrogen. Da war auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit zwischen dem Bilde, das sie aus der Ferne von einander entworfen hatten, und ihren wahren Personen, nicht an Gestalt, nicht an Charakter. Kaum waren sie ein Paar Tage bey einander gewesen, als sie sich einander Langeweile machten, und bey aller Achtung, die sie sich

wechselseitig einflößten, doch an tausend kleinen Verschiedenheiten im Geschmack und in der Art, die Sachen anzusehen, anstießen. Fantastica fand ihren Liebhaber zu kalt: er fand sie zu schwärmerisch. Sie verlangte von ihm, daß er sein Vaterland verlassen, und auf ihrem Schlosse, der ganzen übrigen Welt abgestorben, nur für sie leben solle. Er erklärte ihr hingegen, daß er, zu einem thätigen Leben bestimmt, diese Abgezogenheit nicht ertragen würde. Kurz! sie fühlten Beyde, daß sie bey einer nähern Verbindung ihrer Personen auf die Länge nicht glücklich zusammen seyn würden, und waren aufrichtig genug, es einander zu gestehen. Aber was sollte künftighin die Leere ausfüllen, welche das Ende der Liebe in ihrem Herzen zurücklassen würde? Sie kamen überein, eine Vereinigung mit einander einzugehen, die zwar den mehresten Menschen sonderbar vorkommen wird, die aber für Charaktère ihrer Art die einzige war, wobey sie auf Dauer

und Glück ihrer Verbindung rechnen durften. Sie schränkten sich auf den Genuß ein, den das bloße Zusammentreffen in Ideen gewähren kann, und suchten sich zugleich in eine Lage zu versetzen, worin sie vor aller Erkaltung ihrer Phantasie gesichert seyn konnten. Der Liebhaber ging nach Engelland zurück, ward Mitglied des Parlaments, und zeichnete sich als Redner aus. Fantastica begab sich nach Rom, legte sich dort mit verdoppeltem Eifer auf Mahlerey und Dichtkunst, und ihr Name ging bald als der einer der größten Künstlerinnen durch alle Länder.

Sie hat uns das Bild dieser Verbindung oben selbst entworfen, und ich setze daher hier nichts darüber hinzu. Es bleibt mir nur übrig, Einiges über ihre Gestalt und die Folge ihrer weiteren Schicksale zu sagen.

Sie mochte damals, als ich sie kennen lernte, dreyßig und einige Jahre

alt ſeyn. Sie war von ſveltem, aber beynahe zu gelängtem Wuchſe. Ihr Geſicht würde ſich nicht ſowohl die griechiſche als die florentiniſche Schule als Ideal zugeeignet haben: ſo ſchmal war das Oval, ſo gezogen das Profil, ſo geſchlängelt die Naſe mit dem ſanften Hügel in der Mitte! In den blauen hochgewölbten Augen mit langen ſchwarzen Wimpern lag der Ausdruck einer ſüßſchwärmenden Melancholie, und Miene, Gebärde, Stellung und Anzug zeigten etwas Ungewöhnliches, das aber auf Feinheit des Geſchmacks, Scharfſinn und hohen Schwung der Phantaſie zurückführte.

Bald, nachdem ich ſie verließ, erhielt ſie die Nachricht von dem Tode ihres Geliebten. Ob ſie gleich nicht mit heftiger Leidenſchaft an ihm gehangen hatte, ſo ward ſie doch durch dieſen Verluſt ſtark angegriffen. Ihr Verhältniß zu ihm war demjenigen gleich geweſen, mit dem ein Paar Jahrhun-

derte früher Petrarca seiner Laura ergeben war: eine angewöhnte gespannte Lage, eine beynahe zur Natur gewordene begeisterte Empfindsamkeit, die ihr den Stoff zu den süßesten Träumereyen, zu den lieblichsten Bildern darbot. Und sie hatte das vor ihrem Vorgänger zum voraus, daß sie einen edeln und berühmten Mann den ihrigen nennen konnte, in dieser Verbindung mit ihm sich öffentlich geehrt fand, und daß sie die Freyheit genoß, ihre Gefühle in Briefen mit ihm auszutauschen.

Wir haben aus demjenigen, was sie uns bereits bey seinen Lebzeiten von ihren Visionen mitgetheilt hat, so wie aus ihren Klagen über eine zu starke Anhänglichkeit an dem Sinnlichen, den Hang zu jener mystischen Schwärmerey bey ihr bemerken müssen, worin der Mensch sich ganz über das Irrdische erheben zu können wähnt. Diese Schwärmerey erreichte ihren höchsten Gipfel

nach

nach dem Absterben ihres Geliebten. Sie sah diesen Vorfall als eine unmittelbare Fügung der Gottheit an, die sie ganz an sich ziehen wolle. Sie gab sofort die Ausübung der schönen Künste auf, schenkte den größten Theil ihres Vermögens den Armen, behielt nur so viel zurück, als zur Bestreitung der unentbehrlichsten Bedürfnisse nöthig war, und vertauschte ihre geschmackvolle und prächtige Garderobe mit ein Paar Gewändern von beynahe cynischer Einfachheit. So zog sie sich in eine Einöde auf einem der Gipfel der Alpen zurück, um dort in möglichster Annäherung an die höheren Regionen und in völliger Abgezogenheit von der sublunarischen Welt fernere Gesichte aus der Oberwelt abzuwarten.

Allein sie fand hier nicht die Zufriedenheit, auf die sie gehofft hatte. Es war bey dieser Hoffnung nicht in Anschlag gebracht, daß vorhin ihre Imagination unvermerkt den Stoff zu den

entzückenden Bildern des Uebersinnlichen von dem Sinnlich-Schönen, womit sie sich täglich beschäftigte, zusammenlas. Sie hatte es nicht berechnet, daß der gespannte Zustand dieser Imagination hauptsächlich auf der Neigung beruhte, die ihr Herz zu einem Sterblichen erfüllte. Beydes fiel jetzt weg. Die Phantasie, welche nicht von unserm Gebote abhängt, und deren günstige Launen sie vorhin durch die Ausübung der schönen Künste beförderte, und bey dieser Beschäftigung mit Muße abwarten konnte, versagte ihr jetzt den Dienst, da sie ihre höchsten Wohlthaten ununterbrochen forderte. Die nahen Gegenstände, die sie umgaben, erschreckten ein Gemüth, das an eine süße Schwärmerey gewöhnt war, und beschränkten den Flug ihres Geistes, anstatt ihn zu heben. Sie sehnte sich nach den sanfteren Gegenden des untern Italiens, nach den Künsten Roms zurück, und das Bild des verlornen Geliebten drängte sich oft in ihre Seele.

Nun machte sie sich Vorwürfe darüber, daß sie noch zu sehr an dem Sinnlichen klebe. Es entstanden Zweifel über ihre Würdigkeit, des höchsten Genusses theilhaftig zu werden. Die Langeweile vermehrte ihre Unruhe, und statt der entzückenden Gesichte, die sie erwartet hatte, schreckten sie fürchterliche Phantome.

In diesem traurigen Gemüthszustande erinnerte sie sich der Bekanntschaft, die sie mit Signora Cordelia am Ufer des Sarigliano gemacht, und dessen, was diese ihr von ihrer genauen Gemeinschaft mit dem Urquell aller Vollkommenheit in dem Zirkel ihrer frommen Brüder gesagt hatte. Sie eilte nach Livorno: sie warf sich ihrer Bekanntin in die Arme, und ward von dieser liebreich im Schooße ihrer Familie aufgenommen. Der Anblick dieser genügsamen und zufriedenen Menschen brachte bald Trost und Ruhe in ihre Seele, und die Einrichtung der ganzen

religiösen Anstalt erfüllte sie sogar mit enthusiastischem Beyfall, und mit dem Wunsche, als Mitglied in die fromme Gemeine aufgenommen zu werden. Allein diese unterwarf sie vorher einer Probezeit, worin man die Stetigkeit ihrer Gesinnungen erforschen wollte. Während derselben erkaltete ihr Eifer. Sie konnte der einfachen, emsigen Lebensart dieser meistens aus Kaufleuten, Manufakturiers und Handwerkern bestehenden Gesellschaft, deren Ideenkreis eng, und durch den feineren Genuß der schönen Künste wenig gebildet war, keinen Geschmack abgewinnen. Ihre Imagination fand wenig Nahrung bey einem Gottesdienste, der frey von allen in die Sinne fallenden Symbolen war, und wurde dagegen durch die ängstliche Anhänglichkeit dieser Leute an gewisse Vorstellungsarten und Glaubenssätze zu sehr beschränkt.

Voll von der Ueberzeugung, daß Rom der einzige Fleck der Erde sey, wo

sie gedeihen könne, gieng sie dahin zurück, entschlossen, sich den schönen Künsten wiederum zu widmen. Aber entblößt von Vermögen, konnte sie diese Künste nicht mehr als Liebhaberey treiben; sie mußte sie als Mittel des Erwerbes betrachten. Sie schrieb Romane im Geschmack der Riccoboni, und mahlte liebliche Bilder im Styl der Angelica Kaufmann. Die Nothwendigkeit, zu arbeiten, verbunden mit dem Anziehenden der Arbeit selbst, zügelte ihre Phantasie, und leitete diese in einen Weg, auf dem ihr diese Kraft der Seele nicht schädlich werden konnte. Sie war vielmehr die fortdauernde Quelle ihrer höchsten Freuden, so lange sie nicht damit in der wirklichen Welt handeln, oder aus der sinnlichen ganz hinausfliegen wollte. Ihre religiösen Empfindungen blieben immer feurig und belebt durch hohe Aussichten in eine bessere Welt, worin sich Alles, was hier mißklingt, in ewige Harmonien auflösen wird. Aber sie verlor die Anmaas-

sung, von der höchsten Vollkommenheit, Wahrheit, Güte und Schönheit hienieden ein Mehreres schauen zu wollen, als was ihre Spuren in den Werken des Schöpfers und des Genies, das ihm nachbildet, dem Menschen davon offenbaren.

So lebte sie mehrere Jahre ruhig, mit sich selbst, mit der Kunst, mit der Natur, und mit Wohlthun beschäftigt. Da sie nicht das Talent besaß, zu wirthschaften, und durch strenge Ordnung ihre Einnahme der Ausgabe anzumessen, so verheirathete sie sich mit einem würdigen Geschäftsmanne, der zwar wenig im Vermögen besaß, aber den Betrag ihres ziemlich ansehnlichen Verdienstes mit Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit verwaltete. Seine sanfte Gefälligkeit, sein schlichter, aber gesunder Verstand, seine gemäßigten, aber feinen Gefühle, regten ihre Imagination zwar nicht auf, störten sie jedoch nicht in ihrem Fluge. Da Beyde einer

ganz verschiedenen Bestimmung nachgiengen, so sahen sie sich nicht zu viel, um sich einander lästig zu werden, aber genug, um die ruhige Behaglichkeit einer Verbindung zu fühlen, die auf Ueberzeugung eines wechselseitigen Vortheils beruht, durch die Reize der Imagination von der einen, durch leise Empfänglichkeit dafür von der andern Seite belebt, und durch Angewöhnung täglich mehr verstärkt wird.

Fantastica's Ende war ein sublimer Auftritt für alle diejenigen, die ihr Lager umringten. Voll Sehnsucht nach einem bessern Leben und einem höhern Daseyn, verließ sie das gegenwärtige, ohne die geringste Spur des Schmerzes über die Trennung von den Banden, die sie noch darin zurückhielten. Man bemerkte nur an ihr die Ungedult ihres Geistes, seine Hülle zertrümmert zu sehen, und über dem Staube erhaben, sich mit der ewigen Quelle, aus der er ausfloß, zu vereinigen.

# Geschichte einer Stoikerin.

Diejenige Rednerin, die ich oben unter dem Namen Altieri aufgeführt habe, hatte diesen, wie sie uns selbst gesagt hat, nur auf der Reise angenommen. Sie war keine Italienerin. Ihr Vater bekleidete die Stelle eines Premierministers in einem Lande, das jetzt aus der Reihe selbstständiger Staaten verschwunden ist, das aber vorhin, ohngeachtet die halb aristokratische halb monarchische Verfassung seine Kräfte lähmte, einen nicht unbedeutenden Platz unter den Reichen von Europa einnahm. Der Thron war in diesem Lande nicht erblich: der König ward von dem Adel

erwählt, und diesem hatte allein das Recht, auf den Reichstägen zu erscheinen, und seine Stimme bey wichtigen Vorfällen abzugeben. Eine solche Einrichtung bringt natürlicher Weise Partheyen hervor, die gemeiniglich mehr durch ihren Privatvortheil, als durch Rücksichten des öffentlichen Bestens in Bewegung gesetzt werden. Nur Personen von außerordentlichen Herrschertalenten sind im Stande, den größern Theil der Nation durch das äußere Ansehn, das sie ihr bey den Nachbarn sichern, und den Wohlstand, den sie im Innern verbreiten, zu einem gemeinschaftlichen Interesse zu vereinigen.

Ein solcher Mann war Altieri's Vater, der Fürst Bra——— Er gehörte seiner Geburt nach bereits zu den Ersten des Reichs, und seine Verdienste hatten ihm das ganze Vertrauen seines Königs und die Liebe des größten Theils seiner Landesleute erworben, denen er einen edeln Stolz auf die

Thaten, die sie unter ihm ausführten, und viel Heldengeist einzuflößen gewußt hatte. Die geringere Zahl der Unzufriedenen verstand er in Ehrfurcht zu erhalten. Inzwischen hatte er immer viel Wachsamkeit und einen entschlossenen Muth nöthig, seinen Gegnern nicht das Uebergewicht gewinnen zu lassen. Diese wurden von den benachbarten Mächten unterstützt, deren Interesse es mit sich brachte, das Land durch innere Unruhen zu schwächen.

Unter solchen Umständen ward ihm eine Tochter gebohren, die wir forthin mit dem Namen Aletert, worunter wir sie zuerst haben kennen lernen, bezeichnen wollen. Ihre Mutter starb ihr früh ab, und der Vater konnte sich von dem einzigen Kinde nicht trennen. Er ließ es unter seinen Augen nach Grundsätzen erziehen, welche der Wunsch, seine Talente und seinen Geist auf die Erbin seiner äußern Güter fortzupflanzen, und die Bestimmung, die er für

seine Tochter vermöge ihres Standes und ihrer Verbindungen voraussah, rechtfertigen können.

In einem Lande, worin jeder einzelne Adliche Antheil an der Regierung nimmt, worin der Partheygeist herrschend ist, und gleichsam einen wesentlichen Theil der Verfassung ausmacht, müssen auch Weiber, besonders nach dem Ansehn, welches unsre neuern Sitten dem schönen Geschlechte sichern, einen wichtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten haben. Die junge Altieri schien dereinst durch ihre Geburt, durch ihren Reichthum, durch den Anhang einer der ersten und mächtigsten Familien im Staate, einen vorzüglichen Anspruch darauf machen zu können. Und wer wird es nun dem Fürsten Bra —— verdenken können, daß er eine männliche Geistesbildung seiner Tochter für die zuträglichste hielt, und einer weiblichen vorzog?

Ihre Anlagen, ihre Fortschritte übertrafen seine Erwartungen, und dasjenige, was Anfangs Grundsatz bey ihm gewesen war, ward in der Folge Liebhaberey. Er wollte aus seiner Tochter ein außerordentliches Wesen machen, und ihr alle Vollkommenheiten beylegen, die man sonst nur von Männern erwartet. Sie ward daher zu mehreren Leibesübungen angeführt. Sie lernte Reiten, Fechten. Ihr Körper ward abgehärtet, jede Art von Beschwerlichkeit zu ertragen. Sie ward früh in die Kenntniß der alten Litteratur und Geschichte eingeleitet, und durch die Heldenthaten der Vorwelt, besonders aber durch die Größe einiger der ausgezeichnetsten Weiber des freyen Roms begeistert. Man suchte ihr zwar auch Geschmack an den schönen Künsten beyzubringen; allein sowohl in diesen als in der Natur hatte das eigentliche Schöne nur einen anempfundenen Reiz für sie: ihre ursprüngliche Neigung zog sie zu demjenigen hin, was

man in Beyden das Erhabene nennt. Oden, Heldengedichte, Trauerspiele, besonders solche, deren Interesse auf der Entwickelung einer Verschwörung beruht: — Abgründe, Felsenklüfte, und das stürmische Meer gaben ihrer Imagination eine angenehme Spannung. Sie liebte es, sich gefährlichen Lagen bey ihren Spielen auszusetzen, und sie zog die Freude, die sie an den Proben ihres Muths und ihrer Gewandtheit nehmen konnte, bey weitem dem Vergnügen vor, das ihr ein leichter Zeitvertreib verschaffen konnte.

Früh zeigte sich bey ihr die Neigung, ihre Gespielen zu beherrschen, und diese brachten ihr willig diejenigen Huldigungen dar, welche Verschlagenheit, Muth, und zuverlässige Verschwiegenheit dem Haufen gewöhnlicher Subjekte aus jedem Alter abnöthigen.

So wie sie heranwuchs, zeigte es sich immer mehr, daß sie den Geist ih-

des Vaters geerbt habe. Sie zeichnete sich durch schnelle Ahndungen der Schwächen Anderer, durch ihre kluge Behandlung, durch große Gewalt über sich selbst, und eine behutsame Aufführung vor allen jungen Personen aus. Kurz vorher, ehe sie in der großen Welt aufgeführt wurde, fielen ihr die Memoires und Romanen aus den Zeiten der Minderjährigkeit Ludewigs des vierzehnten in die Hände. Der Antheil, den die Weiber damals an allen öffentlichen Handlungen nahmen, ihre außerordentlichen Vorzüge, die Anbetung, die ihnen als Pflicht dargebracht wurde, die großen Thaten, zu denen sie entflammten: kurz! alles, was man sich unter dem Bilde der Rittergalanterie zu denken pflegt, entflammte ihr junges Gemüth, und gründete in ihr die Neigung, eine von denjenigen Leidenschaften zu empfinden und zu erwecken, die durch das vereinigte Interesse der Herrschsucht und der Liebe ihre Höhe und ihre Stärke erlangen.

Diese Bildung ihrer Gesinnungen sichrten sie gegen alle Versuchungen der Gefallsucht, als sie bey Hofe und in der größeren Gesellschaft auftrat, und durch ihre beynahe idealische Schönheit allgemeine Bewunderung erregte. Ihrer Phantasie schwebten Bilder von Männergröße vor, die nach den Charakteren aus der romanhaften Ritterzeit geformt wären, und sie konnte den winzigen Schwarm der Höflinge, der um ihre Aufmerksamkeit buhlte, nur als die ausgeartete Brut ihrer Heldenväter betrachten. Ihr hoher Ernst, der auf solchen Bemerkungen beruhte, scheuchte bald alle anmaßende Aufdringlichkeit der jungen Herren zurück, die sie als eine Pedantin verschrieen. Dagegen wurde sie durch ihr zurückgezogenes, behutsames Betragen, durch die Bildung ihres Geistes, und durch die bescheidene Gefälligkeit gegen das Alter, der Liebling aller gesetzten Männer und aller verständigen Matronen. Besonders gewann sie das Vertrauen ihres Vaters,

der desto mehr Werth auf die Festigkeit ihres Charakters und ihre Anlagen zur Brauchbarkeit im handelnden Leben legte, je mehr er Beydes sogleich zu seinem Vortheile nutzen konnte.

Der Minister sah ein, daß alle seine Bemühungen, das Land, dem er vorstand, zu beglücken, mangelhaft bleiben, und keine dauernde Folgen für die Ruhe und die Veredlung seiner Nation hervorbringen würden, wenn nicht die Verfassung von Grund aus verbessert würde. Dieß zu bewirken, war der Lieblingsplan seines Lebens. Er wollte die Thronfolge erblich machen: er wollte die Gewalt und das Ansehn des Adels in ihre wahren und ursprünglichen Schranken zurückweisen, dem dritten Stande die Rechte eines aktiven Bürgers sichern, und die Leibeigenschaft aufheben. Die stürmischen Reichstage sollten eingehen, und an ihre Stelle eine Versammlung von Repräsentanten aus allen Klassen der Unterthanen treten,

ten, die Theil an der Gesetzgebung nähme, und dem Monarchen bey der Ausübung der höchsten Gewalt als ein ehrwürdiges Organ der öffentlichen Meinung mit seinem Rath und seinen Warnungen zur Seite träte, ohne ihn durch neckenden Widerstand erbittern und aufhalten zu können. Kurz! Fürst Bra... wünschte die Verfassung seines Vaterlandes der englischen mit einigen Abänderungen, welche seine besondere Lage nothwendig machte, zu nähern.

Er fühlte aber auch alle Schwierigkeiten, welche der Eigennutz des einheimischen Adels und die Eifersucht der benachbarten Mächte auf Alles, was den Zusammenhang und die Stärke seiner Nation vermehren könnte, seinen Planen entgegensetzen würden. Diese mußten sehr allmählig und sehr im Stillen ihrer Reife näher gebracht werden. Er hatte sich jedoch nach und nach einige Anhänger zu verschaffen gewußt, die, unter allen Ständen und in

allen Provinzen vertheilt, eine geheime Verbindung ausmachten, und sich als Freunde der neuen Verfassung durch gewisse Losungswörter und einen Ring in der Form der alten römischen Ritterringe, den sie am Zeigefinger trugen, untereinander wieder erkannten. Die Führung dieser Verbindung gab dem Fürsten Bra——— neben seinen gewöhnlichen Geschäften sehr beschwerliche Bemühungen. Er hatte zwar einen Sekretair bey sich, Namens Demetri, einen jungen Mann von vielen Talenten, auf den er sich ganz verlassen konnte, und der zu seinem Gehülfen bey dieser Art von Arbeiten besonders angestellt war. Allein dieser war theils der Arbeit allein nicht gewachsen, theils war er ihm zur Ausforschung der Gesinnungen der Personen bey Hofe und in den ersten Gesellschaften, wovon ihn sein Stand ausschloß, weniger brauchbar.

Die junge Altieri schien daher diesen Mangel ersetzen zu können, und sie

ward in die Verbindung mit aller der Feyerlichkeit aufgenommen, die auf ein junges Gemüth, wie das ihrige, den größten Eindruck machen mußte. Dieser, das Vertrauen, das ihr ein angebeteter Vater bezeigte, das Gefühl ihrer Wichtigkeit, das Außerordentliche der Sache selbst, das Heimliche und Sinnliche in den Formen, die man ihr gab, und die für ein weibliches Herz großen Reiz haben; Alles beseelte sie mit dem feurigsten Enthusiasmus. Sie wurde von nun an auf mannigfaltige Art gebraucht. Ihr wurden Aufsätze in die Feder diktirt: sie mußte andre ins Reine bringen: sie führte die minder wichtige Correspondenz, und mußte vorzüglich die Menschen in ihren Zirkeln auf eine unverdächtigere Art auszuforschen und zu gewinnen suchen, als es von dem Minister geschehen konnte. Sie that alles dieß mit einer Genauigkeit, mit einem Fleiße, mit einer Verschlagenheit, die nur die Wirkung des Partheygeistes und der Begeisterung auf

ein weibliches Gemüth in so jungen Jahren begreiflich macht.

Diese Lage hatte einen großen Einfluß auf die Bildung unsrer Altieri. Sie wurde dadurch mit dem Gange der Geschäfte, und mit den Mitteln, auf die Menschen zu wirken, vertraut. Sie erhielt Geschmack an der Intrigue und an derjenigen Thätigkeit, die im Geheimen wirkt, und keine andre Belohnung kennt, als das Bewußtseyn, etwas zu vermögen, und ein wichtiges Unternehmen auszuführen.

Aber dieß Verhältniß legte auch den Grund zu einer zärtlicheren Leidenschaft. Der junge Sekretair, der Altieri's Arbeiten in der bewußten Sache theilte, und dadurch häufige Gelegenheit bekam, sie zu sehen, und mit den seltenen Vorzügen ihres Geistes bekannt zu werden, hatte sich so viel Reizen nicht ohne Gefahr für sein Herz nähern können. Er faßte für die Tochter sei-

Digitized by Google

nes Herrn eine ehrfurchtsvolle aber heftige Liebe. Anfangs bemerkte ſie den Eindruck nicht, den ſie auf ihren Gehülfen gemacht hatte, und war noch weiter davon entfernt, ſeine Geſinnungen zu erwiedern. Aber ſie fand ſich zur Achtung für einen Mann hingezogen, der außerordentliche Talente zu Geſchäften mit vieler Liebenswürdigkeit, und Gefühl ſeines Werths mit Beſcheidenheit verband: zu einem Manne, der von ihrem Vater durch Liebe und Vertrauen ausgezeichnet wurde, und in ſeiner Begeiſterung für ihren gemeinſchaftlichen Plan, ſo wie in ſeiner ganzen Denkungsart, mit ihr zuſammenzutreffen ſchien. Noch war ſie nach dem Beyfall keiner andern Perſon ſeines Geſchlechts außer ihrem Vater ſo begierig geweſen, als nach dem ſeinigen: und ſo wenig ſie den Vorwurf verdiente, mit ihren Vorzügen glänzen zu wollen, ſo gern ſuchte ſie doch Demetri's Billigung ihrer Aufſätze, Handlungen und Bemerkungen zu erhalten.

Digitized by Google

Dieser war einer von den Männern, die innerlich von Ehrgeiz verzehrt werden, und, dem äußern Anscheine nach, mit dem eigenen Bewußtseyn ihres Werthes zufrieden, alle Auszeichnung von Fremden zu verachten scheinen. Seine Gestalt war edel, und hätte schön genannt werden können, hätte nicht ein düstrer Zug um die schwarzen Augenbraunen herum den sonst seelenvollen Blick verfinstert. Aber dieser Ernst in seiner Physignomie verstärkte nur den Ausdruck der Großherzigkeit und tiefer Empfindung, der auf seinem Gesichte lag. Sein Betragen war gewöhnlich kalt: aber wenn er in Affekt kam, so erschien er wie ein Vulkan, der das gewaltsamste Feuer unter dem Eise verbirgt, das seine Scheitel deckt. Altieri fand, daß Demetri unter allen ihren Bekannten an Gestalt und Gebärde am mehresten das Bild hervorrufe, das sie sich von den Rittern der Vorzeit geschaffen hatte.

Digitized by Google

Ihr Vater gab ihr Erlaubniß, von dieſem jungen Manne Unterricht in der engliſchen Sprache nehmen zu dürfen. Sie machte bald große Fortſchritte darin, und indem Beyde in ihrem Enthuſiasmus für die Meiſterwerke Oſſians, Shakeſpears und Miltons zuſammentrafen, überzeugten ſie ſich immer mehr von der Uebereinſtimmung ihres Geſchmacks an dem Erhabenen und beynahe ins Ungeheure getriebenen Großen. Aber dieſe vermehrte Gelegenheit, ſich zu ſehen und ihre Gefühle mit einander auszutauſchen, ließ die junge Fürſtin nicht lange zweifelhaft über die wahre Natur der Empfindungen, die ſie dem Demetri eingeflößt hatte. So viele Mühe ſich dieſer gab, ſeine Gefühle in ſich zu verſchließen; ſie brachen überall durch. Seine Miene, die täglich finſtrer wurde, erheiterte ſich nur dann, aber auch um ſo auffallender, wenn er ſeiner Gebieterin Unterricht ertheilte. Täglich wurde er gegen die übrigen Hausgenoſſen kälter und

verschlossener, aber gegen Altieri schüttete sich sein Herz oft mit Ungestüm aus, und die zärtlichen Stellen im Ossian und Milton zwangen ihn oft, die Lesung abzubrechen, um dem Uebermaaße seiner Empfindungen in der Einsamkeit Luft zu machen. Nichts glich der Feinheit seiner Aufmerksamkeiten für die junge Fürstin, als das Feuer, das er in die Ausrichtung jedes noch so kleinen Auftrages brachte, mit dem er sich von ihr beehrt hielt. Wenn sie aber in die große Welt gieng, wohin er ihr nicht folgen konnte, dann bemeisterte sich seiner eine Schwermuth, der er durch rasche und Meilenweite Spaziergänge zu entlaufen, deren Schreckbilder er durch die angestrengteste Arbeitsamkeit zu verscheuchen suchte. Manchem fiel sein sonderbares Betragen auf: aber die junge Fürstin sagte sich allein: du wirst geliebt!

Und diese Liebe, dem Anscheine nach so leer von allen Hoffnungen, so an-

spruchslos, so einzig durch die Anbetung des unnennbaren Wesens selbst belohnt; — wie war sie so ganz im Geschmack der alten guten Zeit der Galanterie! Wie konnte sie eines tiefen Eindrucks auf ein Herz, wie das unsrer Altieri, verfehlen!

Die Würdigkeit des Anbeters, sein Bestreben, sich täglich mehr zu veredeln, kam hinzu! Ihr Vater rühmte oft, daß Demetri beständig große Hoffnungen von sich gegeben habe, daß er aber diese seit einiger Zeit übertröfe: daß seine Kenntnisse immer mehr an Ausbreitung gewönnen, daß sein Fleiß in einem Grade zunähme, der sein Erstaunen, aber auch seine Besorgnisse für seine Gesundheit erwecke. Er pflegte dann hinzuzusetzen, daß ein Mann wie dieser ungewöhnlich befördert werden müsse, und daß es ein wahres Geschenk für den Staat seyn würde, ihn an einen Platz zu stellen, wo er unmittelbar handeln, und einen

Wirkungskreis erhalten könne, der seinen Kräften und seiner Thätigkeit angemessen sey.

Eines Tages war Altieri auf einem Balle bey einem fremden Abgesandten, der sich an dem dortigen Hofe aufhielt. Sie überließ sich mehr wie gewöhnlich dem Vergnügen des Tanzes, und nahm die Huldigungen, welche ihr der Herr des Hauses, ein noch junger und liebenswürdiger Mann, darbrachte, mit dem Scheine eines Wohlgefallens auf, bey dem vielleicht einige Eitelkeit, mehr aber noch die Absicht zum Grunde lag, einige Geheimnisse, die ihr Vater zu wissen wünschte, zu erfahren. Sie hatte die Colonne mit ihm herabgetanzt, über Einiges, was er ihr im Tanze gesagt hatte, gelacht, und war nun ausgetreten, hatte sich neben ihm gesetzt, und schien an einer ziemlich langen Unterredung, die sie mit ihm führte, vielen Antheil zu nehmen. Auf einmahl entsteht eine Unruhe unter dem Haufen

von Zuſchauern, der ihr gegenüber ſteht. Sie ſpringt auf, um die Urſache davon zu erfahren, und erblickt zu ihrem Erſtaunen den Demetri, der in Ohnmacht gefallen iſt, und um deſſen Wiederherſtellung die Umſtehenden ängſtlich bemüht ſind. Sie erräth leicht, daß ihr Betragen gegen den Abgeſandten, und die Eiferſucht, die ihren Liebhaber überwältigt hat, bey dieſem Vorfalle zum Grunde liegen. Sie wird tief dadurch gerührt, und wenn ſie ſich gleich keine unmittelbare Erklärung ihres Betragens gegen den Demetri erlaubt, ſo ſucht ſie ihn doch durch die Rechenſchaft, die ſie ihrem Vater in ſeiner Gegenwart von der Ausrichtung ſeines Auftrages giebt, zu beruhigen.

Beym Eintritt der ſchönen Jahrszeit gieng ſie mit ihrem Vater und Demetri auf ein Landgut in der Nähe der Hauptſtadt. Hier fand kein Unterſchied des Ranges Statt: hier nahm Demetri an allen geſelligen Unterhal-

tungen Theil: hier war der Umgang freyer und ungezwungener. Altieri machte sich eine Freude daraus, es dem Demetri zuerst anzukündigen. Morgen gehen wir aufs Land, sagte sie zu ihm: da können wir ungestörter unser Englisches treiben. Dem Himmel sey ewig gedankt, antwortete er, so fange ich wieder an zu leben.

Diese Zeit war denn auch sehr glücklich für Demetri, und Altieri fand, so wenig sie es sich gestehen wollte, einen höheren Reiz in dem genaueren Umgange mit ihm. als denjenigen, den die bloße gesellige Unterhaltung darbietet. Sie lasen mit einander, sie giengen und ritten zusammen spatzieren. Zwar hatte die junge Fürstin immer die Begleitung ihrer Frauen oder eines bejahrten Stallmeisters bey sich, aber sie redeten englisch, eine Sprache, die den Uebrigen fremd war, und konnten um so freyer ihre Ideen wechseln. Demetri wagte es zwar nie, seine Leidenschaft zu geste-

Digitized by Google

hen, aber er ließ keine Gelegenheit vorbey, von dem Adel und der Hoheit einer Liebe zu reden, die durch ausgezeichnete Verdienſte die Gunſt einer Dame zu erwerben ſucht, die an Geburt und Werth weit über ihn erhaben iſt. Zuweilen wurden ſeine Anſpielungen auf ihr Verhältniß ſo deutlich, daß die junge Fürſtin in Verlegenheit gerieth, und die Unterredung ſchnell abbrach.

Bey einem ihrer Spatziergänge fiel die Rede auf die Abhängigkeit der alten Ritter von ihren Damen, auf deren Wink ſie ihr Leben willig hingegeben hätten. Im Sprechen kamen ſie über eine Brücke, die mit hohen Bogen über einen ziemlich reißenden Fluß gieng. Demetri fing ſchon wieder an, auf ſeine eigenen Geſinnungen und dasjenige, wozu ihn die Liebe auffordern könnte, anzuſpielen. Altieri, die gern ihren Liebhaber auf einmahl zum Schweigen bringen wollte, und vielleicht zugleich von einem jugendlichen

Muthwillen hingerissen wurde, sagte lachend: Ha! ha! Das klingt schön in Romanen, aber die Thaten sind von ehedem. Wenn jetzt eine Dame zu ihrem Liebhaber spräche: da! holt mir meinen Handschuh wieder, (und bey diesen Worten warf sie den ihrigen ins Wasser,) ich bin sicher, Keiner spränge hinein, um ihn herauszuholen. — Kaum hat sie das Wort gesagt, und Demetri setzt über das Geländer der Brücke, und geht vor ihren Augen im Wasser unter. Altieri, außer sich vor Schrecken und Reue über die Unvorsichtigkeit ihrer Aeußerungen, bleibt erstarrt und unbeweglich stehen. Ihre Frauen erheben ein klägliches Geschrey! Nach wenigen Minuten kömmt Demetri wieder zum Vorschein, hascht den Handschuh, springt ans Land, küßt ehrerbietig den Preis seines Unternehmens, und verschwindet.

Demetri hatte in Halle studirt, und das Tauchen von den dortigen Hallo-

ren zum Zeitvertreibe gelernt. Dieſer Umſtand war ſeiner Dame unbekannt, und das nicht gefährliche Kunſtſtück ihres Liebhabers erſchien ihr daher in dem Lichte der höchſten und unbedingteſten Aufopferung aus Liebe. Mit pochendem Herzen, und in Nachdenken verſenkt, kehrte ſie nach Hauſe. Sie erröthete, als ſie den Demetri wiederſah: ſie ſagte ihm nichts; aber eben dieß Schweigen und die Sorge, Unterredungen mit ihm zu vermeiden, die von gleichgültigen Zeugen nicht verſtanden werden könnten, ſagten ihm Vieles, was ſein Herz bald günſtig, bald ungünſtig auslegte, und ihn wenigſtens überzeugte, daß man ihn verſtanden habe.

Der Zweck dieſer Erzählung erlaubt es nicht, die kleinen Züge, welche dieſe ſtillſchweigende Verbindung bezeichneten, weiter auszumahlen. Welch eine weitläuftige Geſchichte würde uns Demetri von den Begebenheiten ſeiner

Liebe haben aufstellen können, die, dargestellt mit dem Feuer, womit er sie empfand, gehoben durch die Phantasie, womit er sie ausschmückte, ohngeachtet ihrer Unbedeutung an sich selbst, das Herz des Lesers nicht ohne Rührung lassen würden. Altieri liebte: Altieri fühlte den ganzen Werth ihres Liebhabers, und eben darum mußte sie ihm alle Hoffnung nehmen, ihr je eine zärtlichere Empfindung, als die der Hochachtung, einzuflößen. Nie konnte sie die seinige werden, wenn auch die Verhältnisse dem Stande nach gleich gewesen wären. Sie war von Kindheit an zur Gattin des jungen Fürsten C... bestimmt, und diese Verbindung, welche die beyden mächtigsten Familien im Staate vereinigte, war von solcher Wichtigkeit für das Ansehn ihres Vaters und den Erfolg seines Lieblingsplans, daß Altieri aus kindlicher Liebe und persönlicher Anhänglichkeit an seinen Ideen sich nie zu einer Heirath hätte entschließen können, die sie als

das

das Grab ihres Vaters und ihrer gemeinſchaftlichen Hoffnungen betrachten mußte.

Sie bewachte ſich daher ſo viel ſie konnte, die Leidenſchaft, die ſie im Herzen trug, nicht zu äußern. Und dennoch zeigte ſie dieſe zuweilen in kleinen, für Andre unmerklichen Zügen, die aber dem Demetri nicht entgingen, und eben, weil ſie der Geliebten wider Willen entfuhren, einen erhöhten Werth erhielten. Bald hatte ſie ſich an Oertern, wo ſie ſeine Ankunft erwartete, etwas länger verweilt, als es die Nothdurft erforderte: — bald war ſie unter einem nichtigen Vorwande dahin gegangen, wo ſie ihm zu begegnen ſicher war: — bald hatte ſie ihm einen Auftrag zu geben, deſſen Unbedeutung für die hervorgeſuchte Veranlaſſung bürgte. Und welches war der Gewinn, den Demetri davon zog? Ein unſicherer und verſtohlner Blick, eine fliegende Röthe, ein zitternd ſanfter Ton der Stimme:

lauter Zeichen der innern mächtigen Bewegung, die Altieri zu solchen Schritten zwang, und des Streits, der sich bey solchen Unternehmungen in ihrer Seele erhob! Und Demetri fühlte sich so glücklich bey solchen Bemerkungen, so unglücklich, wenn Altieri ihn wieder mit studierter Vernachlässigung behandelte! Wie spann er beydes zu Bildern aus, die ihn bald zu den kühnsten Hoffnungen berechtigten, bald bis zur Verzweiflung niederwarfen, und dennoch fürchtete er nichts so sehr, als daß dieser Zustand von Ungewißheit jemals endigen könne!

Der Fürst Bra——— glaubte inzwischen, daß es Zeit sey, einen Theil seiner Plane in Ausführung zu bringen. Zuerst legte er dem Reichstage ein Gesetz zur Genehmigung vor, wodurch der Zustand der Leibeigenen erleichtert, und diese, der Hülfe am mehresten bedürftige Klasse der grausamen Willkühr ihrer Besitzer entzogen wurde.

Digitized by Google

Es gieng glücklich durch, und ward in denjenigen Provinzen, welche der Hauptstadt näher lagen, und in der Cultur weiter vorgerückt waren, ohne großen Widerstand angenommen. Aber in den entlegenern glaubte der noch sehr rohe und wenig aufgeklärte Adel, in seinen Privilegien wesentlich gekränkt zu seyn. Er bildete eine Verbindung, ergriff die Waffen, und erlaubte sich die grausamsten Ausschweifungen gegen diejenigen, die von der Parthey des Ministers waren. Unglücklicher Weise erhielt man in der Hauptstadt durch die saumselige Schwäche, oder durch den bösen Willen des Stadthalters dieser Provinz, erst spät nähere Nachrichten von diesem Aufstande. Unterdessen war dieser schon gewissermaßen organisirt, und die Truppen, die in der Nähe lagen, schienen nicht hinreichend zu seyn, die Aufrührer mit Gewalt zu Paaren zu treiben. Theils, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, theils um Zeit zur Versammlung einer größern

Macht zu gewinnen, schlug der Fürst Bra— — — den Weg einer vorläufigen Negotiation ein. Demetri war ganz zur Ausführung dieses Geschäfts gemacht. Ohne öffentlichen Charakter, wenig außer dem Hause des Ministers, und am wenigsten in einer entlegenen Provinz bekannt, konnte er unter einem angenommenen Namen in die Läger der Conföderirten gelangen, ohne sofort als ein Anhänger des Hofes zurück gewiesen, oder gar niedergemetzelt zu werden. Er konnte sich bey den Häuptern der Verschwörung einschleichen, sich Einigen von ihnen als einen Abgeordneten des Hofes entdecken, und diese Menschen, die man als höchst eigennützig kannte, durch Versprechungen gewinnen, und von der gemeinen Sache abziehen. Dadurch wurde wenigstens Mißhelligkeit erweckt, Unschlüssigkeit hervorgebracht, und die königlichen Truppen bekamen Zeit, sich zu verstärken.

Die Ausrichtung dieses Geschäfts war aber mit großer Gefahr verbunden. Wurde Demetri bey seiner Ankunft im Lager der Conföderirten als ein königlich Gesinnter erkannt: setzten diejenigen, denen er sich anvertrauen sollte, das geringste Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Hofes, so war er in beyden Fällen ohne Rettung verloren.

Der Fürst Bra——— der dieß sehr wohl einsah, that dem Demetri den Antrag zu diesem Unternehmen mit Thränen im Auge. „Mein Sohn,“ sagte er zu ihm, „ich fühle die ganze Gefahr, der ich Sie aussetze. Aber Sie lieben Ihr Vaterland! Sie können es retten!“ — Altieri war zugegen. Demetri warf einen Blick auf sie, und sprach: „Und wenn es auch nicht fürs Vaterland wäre, mit Freuden nähme ich den Antrag an! Was setz' ich dabey aufs Spiel? Ein Leben, das für mich keinen Werth mehr hat,

und durch eine Thräne, — eine Thräne von Ew. Excellenz, mein' ich, — hinreichend bezahlt wird!

Der Minister sagte ihm darüber viel Verbindliches; aber die junge Fürstin ward von dieser Antwort so angegriffen, daß sie, ungeachtet aller Gewalt, die sie über sich selbst besaß, das Zimmer verlassen mußte, um ihre Bewegung zu verbergen. Sie fürchtete, daß Demetri diese Gelegenheit nutzen möchte, seinen Leiden absichtlich ein Ende zu machen, oder daß er doch durch Sorglosigkeit die Gefahr vergrössern dürfte, die seinem Leben drohte. Daran wollte sie ihn wenigstens verhindern. Sie erwartete ihn beym Ausgang aus ihres Vaters Zimmern, und befahl ihm, sich in den ihrigen, aus denen sie ihre Frauen entfernt hatte, einzufinden. Er kömmt. „Ich billige," sagte ihm die junge Fürstin, „Ihren Muth und Ihre Bereitwilligkeit, sich aufzuopfern. Aber ich beschwöre Sie! —

ich will es: nichts weiter, als was Ihr Vaterland fordert! Seyn Sie behutſam! O! ſchonen Sie Ihres Lebens! Es iſt — es iſt mir ſehr theuer!“ Sie bringt dieſe Worte mit niedergeſchlagenem Blick und großer Anſtrengung hervor, aber ſie ſpricht ſie mit Nachdruck. Demetri ſinkt vor ihr auf die Kniee. Thränen treten in ſeine Augen, und Altieri hält die ihrigen nicht länger zurück. Er ergreift ihre Hand: ſie überläßt ſie ihm. Er wagt es, die ſchöne Hand zum erſten Mahle in ſeinem Leben zu küſſen, und ſie erwiedert dieſen Kuß mit einem ſanften Druck. Demetri ſpringt auf, breitet ſeine Arme nach ihr aus, und, aufgeſchreckt durch dieſe Bewegung, eilt die junge Fürſtin aus dem Zimmer. Aber da ſie ihn nicht folgen hört, wendet ſie an der Thür den Blick noch einmahl um, und begegnet dem ſeinigen, der ihr voll von Schmerz und Sehnſucht nachſieht. Seine Stellung, ſeine Miene drücken die höchſte Spannung aus. Altieri wird von Liebe

und Mitleid hingerissen. Sie wendet die Augen gen Himmel — sie ringt die Hände — sie sucht nach einem Mittel, dem Unglücklichen einen auffallenderen Beweis ihres Antheils zu geben. Schnell reißt sie von ihrem Halse die mit Perlen besetzte Kette ab, reicht sie eben so schnell dem Demetri dar, und flieht dann mit verdoppelter Eile aus dem Zimmer. Er will ihr nach: schon steht sie in der Thür: mit Blicken und Mienen, die um Gnade flehen, hält sie ihn zurück: aber sie reicht ihm die schöne Hand noch einmahl zum Küssen dar, drückt noch einmahl die seinige, und verschwindet.

Gestärkt durch diesen Auftritt, der ihm neue Hoffnungen gab, reiste Demetri ab. Es gelang ihm mehr, als man von ihm erwartet hatte. Er besänftigte die Rebellen, die nur durch eine verkehrte Auslegung des Gesetzes mißgeleitet waren, indem er sie über dessen wahren Sinn und ihren eigenen

Digitized by Google

Vortheil aufklärte. Er bedurfte keiner Liſt zur Ausrichtung ſeines Auftrages, und der Miniſter empfing ihn mit den ausgezeichnetſten Beweiſen ſeiner Dankbarkeit und Achtung.

Altieri, die während ſeiner Abweſenheit eine unbeſchreibliche Angſt ausgeſtanden hatte, deren Lage um ſo peinlicher geweſen war, als ſie die Empfindungen ihres Herzens ganz in ſich hatte verſchließen müſſen, Altieri ſah den Geliebten mit großer Freude wiederkehren. Sie machte ſich kein Bedenken daraus, ihm dieſe unbefangen zu bezeugen. Als aber Demetri, durch dieſen Empfang dreiſter gemacht, die Kette aus ſeinem Buſen hervorzog, und mit Inbrunſt küßte, da überzog Ernſt und Röthe das Geſicht der jungen Fürſtin. Er hatte gehofft, zu mehrerer Vertraulichkeit bey ſeiner Gebieterin zu gelangen; aber ſie leitete ihren Umgang bald wieder in die alten Gleiſe ein.

War es baarer Stolz, was ihr diese Festigkeit eingab? War es bloße Liebe zu ihrem Vater, und Schonung für Demetri, den sie mit keinen Hoffnungen täuschen, dessen Leidenschaft sie nicht vermehren wollte? Es war alles dieß zusammen: es war außerdem die frühe Gewohnheit, die anhaltende Nothwendigkeit, sich in den Zwang der Etikette ihres Standes, in die Maske der politischen Intrigue, in die Gebote der Weltklugheit zu schicken, die ihr diese Gewalt über den Ausbruch ihrer Neigungen sicherte. Sie suchte bald eine Art von Ehre, von Erhabenheit der Seele darin, über ihre Leidenschaft gebieten zu können, und die romantischen Bilder von der Hoheit und Würde der Damen des Mittelalters, die ihre Phantasie erfüllten, traten hinzu, diesen Charakterzug zu vollenden.

Inzwischen rückte die Zeit heran, in der Altieri's bestimmter Gemahl, der Fürst C...., von seinen Reisen wie-

Digitized by Google

derkehren, und ihr Beylager vollzogen werden ſollte. Sie kannte ihn wenig: ſie hatte weder Neigung noch Abneigung für ihn empfunden, ehe ſich ihr Herz dem Demetri ergeben hatte, aber ſeitdem war ihr der Gedanke, ihre Hand mit einem Andern zu verbinden, unerträglich. Sie faßte bald denjenigen Entſchluß, den ſie ihren Verhältniſſen, der Größe, der ſie nachſtrebte, angemeſſen, und ihrer Dankbarkeit gegen Demetri würdig hielt.

Ihr Vater war der erſte, der ihrem Geliebten die bevorſtehende Verbindung ſeiner Tochter ankündigte. Es geſchah beyläufig. Sein junger Freund, — denn ſo wurde Demetri ſeit ſeiner Wiederkunft von dem Fürſten Bra... behandelt, — ſchlug ihm vor, einen zweyten Punkt des neuen Conſtitutionsplans zur Ausführung zu bringen. Aber der Miniſter antwortete, daß er erſt die Verſtärkung ſeines Anſehns durch die Vermählung ſeiner Tochter

mit dem Fürsten C... abwarten wolle, und daß diese in wenig Wochen vor sich gehen würde. Bey diesen Worten erbleicht Demetri, wankt auf seinen Füßen, und verläßt unter dem Vorwande einer plötzlichen Unpäßlichkeit das Zimmer. Der Fürst, der nicht den geringsten Argwohn von der Leidenschaft des jungen Mannes hat, sieht diesen Vorfall als eine natürliche Folge seines zu angestrengten Fleißes an.

Demetri eilt nach Altieri's Zimmern, und verlangt unter dem Vorwande, daß er Aufträge von ihrem Vater an sie auszurichten habe, ohne Zeugen mit ihr zu reden. Sie glaubte in seinem verstörten Gesichte das Schrecklichste zu lesen, und entfernt ihre Frauen. Kaum sind sie allein, so ruft ihr Demetri entgegen: Ich bin verloren! Sie vermählen sich mit dem Fürsten C....

Altieri. Ist es weiter nichts als das? — Ich werde nie meine Hand

ohne Einwilligung meines Vaters verſchenken.

Demetri. Dem Himmel ſey gedankt! So darf ich noch hoffen — —

Altieri. Daß mein Herz für den Fürſten C.... nicht ſpricht!

Demetri. Sie machen mich zu dem glücklichſten der Menſchen!

Altieri. Demetri! Sie ſind ein edler Mann. Sie durch längeres Schweigen zu täuſchenden Hoffnungen zu verführen, würde höchſt unrecht, und beſonders von mir höchſt undankbar gehandelt ſeyn. Sie haben mir große Beweiſe von Anhänglichkeit gegeben, und daß Sie mir nicht gleichgültig ſind, das wiſſen ſie! Ich erkenne Ihren ganzen Werth: ich fühle, daß unter allen denjenigen, die ihr Stand berechtigt, um meine Hand zu werben, keiner iſt, dem mein Herz ſie lieber darreichen würde, als Ihnen. Aber Sie kennen die Verſchiedenheit unſerer Verhältniſſe: Sie kennen die Grundſätze, die Abſichten meines Vaters, und meine

Liebe zu ihm. Nie werde ich diese aufopfern, und eine Verbindung eingehen, die ihm vor Verdruß das Leben kosten könnte.

Demetri. Nun so lassen Sie uns warten!

Altieri (ernst.) Demetri!

Demetri (der sich begreift.) Verzeihung für die Verblendung der Leidenschaft! Zufrieden Sie vorjetzt nicht zu verlieren, daß ich Sie nur ferner anbete, daß ich nur wisse, mich würde die Wahl treffen, wenn Sie allein über Ihre Hand zu entscheiden hätten!

Altieri schweigt, aber sie geht an ihr Büreau, und giebt ihm ihr Bildniß. „Sie sehen, sagt sie, wie sehr ich mich durch Ihre Empfindungen geehrt finde. Kann ich sie gleich durch nichts erwiedern, als durch den Wunsch, daß mein Bild ewig Ihre Seele füllen, und wie bisher Sie zu allem Großen und Edeln anfeuern möge; so seyn Sie doch sicher, daß ich nie die Verbindlichkeiten vergessen werde, die mir Ihr Betragen

Digitized by Google

und eine Vereinigung wie die unſrige auflegen.“

Der Sinn dieſer Worte blieb dem Demetri zweifelhaft, und ließ ihn in Ungewißheit über die Natur der Hoffnungen, die er hegen dürfe. Sie aber verließ ihn, erfreuet, eine Gelegenheit zu finden, dem Geliebten zu zeigen, daß ſie ihm an Muth und Standhaftigkeit gleich ſey, und entſchloſſen, die Liebe zu ihm mit derjenigen, die ſie ihrem Vater geweihet hatte, möglichſt zu vereinigen. Sie erklärte dieſem, daß eine unüberwindliche Abneigung ſie hindere, dem Fürſten C.... ihre Hand zu geben, daß ſie aber überhaupt den ledigen Stand dem gebundenen vorziehe, und nichts anders wünſche, als ihr Leben an ſeiner Seite zuzubringen. Der Miniſter, der einen lange gehegten und äußerſt wichtigen Plan durch die Widerſetzlichkeit ſeiner Tochter ſcheitern ſah, verſuchte Vorſtellungen, Bitten und Drohungen, um ſie auf

andere Gedanken zu bringen. Aber Alles war umsonst. Durch ihren Eigensinn, wie er es nannte, erbittert, ließ er sie endlich in ein Kloster bringen, und schwur, daß sie nur unter dem Schleyer und dem Fürsten C.... zu wählen habe.

Demetri verfiel nach Altieri's Entfernung in die tiefste Schwermuth. Er litt durch ihre Abwesenheit, durch die Furcht, daß sie ihm auf immer entrissen werden mögte, und zugleich durch die Vorwürfe, die er sich machte, ihr eine Leidenschaft eingeflößt zu haben, welche die Quelle so vieler Leiden für sie wurde. Die seinige war zu heftig, als daß er ihre Aeußerungen mit Behutsamkeit hätte bewachen können. Er wurde nachläßig in seinen Arbeiten, und zerstreut in seinem ganzen Betragen. Er irrte unaufhörlich um das Kloster herum, in dem Altieri aufbewahrt wurde, und begieng sogar die Unvorsichtigkeit, sich bey der Superiorin zu melden,

und

und einen Auftrag des Fürſten an ſeine Tochter vorzugeben, um ins Sprachzimmer eingelaſſen zu werden. Die Superiorin, die den Befehl hatte, Keinem ohne ſchriftliche Anweiſung des Miniſters die Unterredung mit der jungen Fürſtin zu geſtatten, weigerte ihm den Zutritt, und meldete dem Vater den Vorfall, um ihr Betragen zu rechtfertigen, und ſich für die Zukunft Verhaltungsbefehle auszubitten. Dieſer reihete alle ſeine Bemerkungen über Demetri's unerklärbare Aufführung ſeit dem Augenblicke, da er ihn von der bevorſtehenden Vermählung ſeiner Tochter benachrichtiget hatte, zuſammen, und fing an, einen Theil der Wahrheit zu argwohnen. Einſt, da der junge Mann neben ihm arbeitete, fragte er ihn unvermuthet: ob er nicht bemerkt habe, daß ſeine Tochter eine geheime Leidenſchaft im Herzen trage? Er faßte ihn dabey ſo ſcharf ins Auge, daß Demetri außer Faſſung kam, ſtockte, und des Miniſters Argwohn noch mehr beſtätigte.

Unterdessen war ein Geschwätz im Hause des Ministers über die Vorliebe der jungen Fürstin zu dem Secretair ihres Vaters entstanden. Demetri's Diener hatte beym Aus- und Ankleiden seines Herrn bemerkt, daß er eine kostbare Kette mit einem Bildnisse, in Diamanten gefaßt, an seinem Halse trage, deren Anblick er jedoch sorgfältig verberge. Altieri's Frauen hatten eine solche Kette unter den Sachen, die sie bey ihrer Entfernung aus dem Hause hatten abliefern müssen, vermißt, und auch ihr Portrait, das sie während Demetri's Abwesenheit hatte mahlen und fassen lassen, fand sich nicht mehr. Der Kammerdiener des Fürsten hielt sich verbunden, seinem Herrn Nachricht von den Schlüssen zu geben, die daraus von seinen Leuten gezogen würden, und dieser fühlte, daß es hohe Zeit sey, einen Schritt zu thun, der die Ehre seiner Tochter vor allen nachtheiligen Folgen dieses Verhältnisses sichere.

Er ließ den Demetri zu sich kommen. „Es zeigt sich,“ sagte er zu ihm, „eine Gelegenheit, Ihre Dienste zu belohnen. Das Gouvernement der Provinz, worin Sie den Aufruhr gestillt haben, ist noch nicht wieder besetzt. Der König ist geneigt, Ihre Dienste dadurch zu belohnen, daß er es Ihnen nebst einer Standeserhöhung ertheilt. Ich füge nur eine Bedingung hinzu, die ihnen aber nicht schwer zu erfüllen werden wird. Sie haben das Fräulein S..., mein Mündel, oft bey mir gesehen. Sie gehört nicht zu den ersten Familien des Reichs; aber ihre Abkunft ist edel. Ihr Vater war ein vortrefflicher Mann, dem ich große Verbindlichkeiten schuldig bin. Sie ist liebenswürdig: sie besitzt ein ansehnliches Vermögen. Sie geben ihr Ihre Hand!“

Demetri entschuldigte sich, den Antrag, so ehrenvoll er sey, nicht annehmen zu können. Auch er brauchte den

Vorwand, daß er sich nie von seinem Wohlthäter zu trennen wünsche. „Heuchler!“ rief der Minister voll Zorn: „du schmeichelst dich umsonst, mich noch ferner zu hintergehen. Du hast mir wichtige Dienste geleistet: aber ich bin dir zu keiner Dankbarkeit dafür verpflichtet. Nicht für mich, nicht für die gute Sache sind sie geschehen. Sie gehörten in Deine ränkevollen Plane, das Herz meiner Tochter von ihrer Pflicht abzuführen, und meine süßesten Hoffnungen zu untergraben! Oeffne deinen Busen, wenn du darfst, und zeige das Bildniß, das du trägst, das Geschenk der Unwürdigen!“

Demetri erschrack, sich verrathen zu sehen, und schwieg. „Wenn noch ein Funke von Rechtschaffenheit in deinem Busen glimmt,“ fuhr der Minister fort, „so mußt du das Edle in meinem Betragen fühlen. Es kostet mich einen Namenszug, und du wirst als ein Mensch, der Unordnung in der ersten

Familie des Landes gestiftet hat, auf Lebenszeit eingekerkert. Ich mache von einem so grausamen Vorrechte keinen Gebrauch: ich überhäufe dich mit Wohlthaten. Was kannst du hoffen? Daß meine Tochter die deinige werde? Nie! Ich hab' es geschworen: sie nimmt den Schleyer, wenn sie fortfährt, dem Fürsten C.... ihre Hand zu versagen. Ich bin dieß Beyspiel von Strenge den guten Sitten und der Ruhe aller Familien schuldig. O Demetri! Wenn du sie wirklich liebst, wirst du sie dieser Strafe durch dein Beharren auf thörichten Hoffnungen aussetzen? Wirst du ihr die ewige Reue bereiten wollen, die grauen Haare ihres Vaters unter die Grube gebracht zu haben?"

Demetri warf sich dem Fürsten zu Füßen. Er bekannte ihm Alles. Sein bescheidenes Betragen, das edle Benehmen seiner Tochter rührten den Alten. Aber von seinem Entschlusse gieng er nicht zurück: Er hing zu genau mit

seinem Lieblingsplane zusammen. Demetri's persönliche Verdienste konnten ihm nie dasjenige Ansehn ersetzen, das der Name und die Güter des Fürsten C... seinem Anhange verschaften, und er verlor nicht allein dieß; er machte sich auch die ganze Familie seines designirten Eydams zu Feinden.

Sey es, daß Demetri bey den unbestimmten Hoffnungen, die ihm Altieri gegeben hatte, und bey der Festigkeit, die der Vater zeigte, keinen Gewinn von seiner Standhaftigkeit absah; sey es, daß er aus Anhänglichkeit für seinen Wohlthäter und aus wahrer Liebe für dessen Tochter nicht die Ursach ihres beyderseitigen Unglücks werden wollte: sey es, was vielleicht das Wahrscheinlichste ist, daß beyde Gründe zusammen wirkten; genug! Demetri erklärte nach einigen Tagen von Kampf wider seine Liebe, daß er entschlossen sey, des Ministers Wünsche zu erfüllen. Er reiste an den Ort seiner Bestimmung

ab, und vollzog die vorgeschlagene Verbindung.

Während daß dieß vorgieng, sah Altieri in der Schwärmerey der Liebe dem Schleyer, der ihrer wartete, mit Fassung entgegen. Ohne Hoffnung, je ganz dem Demetri angehören zu dürfen: ohne den Gedanken, es zu wollen, freute sie sich, ihm wenigstens mit ihrer Freyheit ein Opfer bringen zu können, und dadurch dasjenige zu vergelten, welches er ihr eben so uneigennützig mit seinem Leben hatte bereiten wollen. Ihm ward dadurch das stolze Bewußtseyn, daß Altieri um seinetwillen die Welt verlassen habe, so wie ihr die süße Erinnerung blieb, daß er sich für sie der augenscheinlichsten Gefahr des Todes ausgesetzt habe. Und dann, so herrschte sie ja noch fort in seinem Herzen, feuerte ihn durch diese That doppelt an, Alles, was groß und edel war, zu unternehmen.

Ob sie in diesen Gesinnungen bis ans Ende beharret haben würde, das

ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten vermag. Genug! Damals, als sie Demetri's Abfall erfuhr, war sie von ihrer Standhaftigkeit überzeugt; und man kann sich daher das Erstaunen, die Erbitterung denken, die sich ihrer bey dieser unerwarteten Nachricht bemeisterten. So war es denn nicht Liebe zu ihrer Person; so war es Ehrgeiz, so war es das gemeine eigennützige Bestreben nach dem Besitze ihrer Hand gewesen, wodurch jene kühnen Unternehmungen hervorgebracht waren, die ihr Herz gewonnen hatten! So war ihr Glaube an edle Liebe und Männergröße auf immer untergraben! — Voll von Verachtung gegen das ganze sogenannte stärkere Geschlecht, überzeugt, daß sie den Mann, der ihres großen Herzens werth sey, doch nie finden würde, gab sie bald darauf den Wünschen ihres Vaters nach, und ward des Fürsten C... Gemahlin.

Aber ihr Vater genoß nicht lange die Früchte, die er von dieser Heirath

zur Ausbreitung seines Ansehens gehofft hatte. Er starb bald nach ihrer Vollziehung, und sein Tod hatte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Zufriedenheit seiner Tochter. Diese hing durch ihn mit den öffentlichen Angelegenheiten zusammen, und fand in dem Interesse, welches die Kenntniß ihres geheimeren Ganges und ein thätiger Antheil daran einflößten, Schadloshaltung für den Verlust der zärtlicheren Neigung, die bisher ihr Herz ausgefüllt hatte. Jetzt verlor sie auch dieß Interesse. Ihr Gemahl war nichts als der Besitzer eines großen Namens und Vermögens, und übrigens so sehr Null, daß sie es nicht einmahl der Mühe werth fand, ihn ohne weiter liegenden Zweck zu regieren. Thätigkeit und Leitung anderer Menschen waren indessen Bedürfniß für sie geworden, und sie würde in Gefahr gewesen seyn, sich den Intriguen der Societät und einer herrschsüchtigen Coquetterie zu überlassen, um die Forderungen ihres leeren

Herzens einigermaßen zu betäuben, hätte nicht ein anderer Todesfall sie durch wichtigere Sorgen von dieser, der Größe ihres Geistes unwürdigen Unterhaltung zurückgebracht.

Der König starb bald nach seinem ersten Minister, und die Wahl eines Thronfolgers eröfnete ein weites Feld zur Thätigkeit und zur Intrigue. Altieri hätte sehr gewünscht, ihren Gatten zu der Ehre dieser Stelle erhoben zu sehen, deren Gewalt sie unter seinem Namen ausgeübt haben würde. Aber daran war bey der zu auffallenden Unbedeutung seiner Person nicht zu denken. Dagegen schien ihr Vetter, der Graf Po...., alle Eigenschaften zu besitzen, die beym großen Haufen Ansehn und Liebe erwecken, ohne seiner Anverwandtin die Hoffnung zur Beherrschung seines Geistes zu rauben. Er besaß eine schöne Figur, einen viel bedeutenden Anstand, sehr leutselige und gefällige Manieren, eine sonore Stim-

me, die Gabe, ſich zierlich und mit Leichtigkeit auszudrücken, und gerade ſo viel Verſtand, als nöthig iſt, für klug gehalten zu werden, ohne es zu ſeyn. Es fehlte ihm an Energie des Charakters, und an einem weitſehenden Blick. Aber das entgieng der Menge, und war kein Mangel in Altieri's Augen zu dem Könige, den ſie haben wollte. Außerdem gehörte er zu der geheimen Verbindung der Anhänger jener von ihrem Vater projektirten Conſtitution, und ſchien daher der Ausführung dieſes Plans, an der ſie noch immer leidenſchaftlich hing, nicht abgeneigt ſeyn zu können.

Sie war die Erſte, die dem Grafen Po....: den Plan eingab, ſich um den Thron zu bewerben. Sie ſprach ihm Muth ein: ſie forderte ihre Familie, ihre Ordensbrüder zu ſeinem Beyſtande auf: ſie unterſtützte ihn mit Gelde, und noch mehr mit der Betriebſamkeit und den vielvermögenden Mitteln, die ihr

verschlagener Geist darbot. Ihre Bemühungen waren so wirksam, daß der Graf Po... bald die Oberhand über seine eingebohrnen Mitbewerber gewann. Nur ein auswärtiger Prinz, der mit unter der Zahl der Candidaten zur Krone war, blieb ihm gefährlich, und theilte die Stimmen durch den Einfluß seines Vaters, des Souverains eines angränzenden Landes. Die Vorbereitungen zur Wahl waren äußerst stürmisch, und die Wahl blieb lange streitig. Altiert zeigte sich dabey in ihrer ganzen Größe. Geschenke, glänzende Feste, Schmeicheleyen, vielleicht das Wirksamste, was einer schönen Frau zu Gebote steht, wurden von ihr verschwendet. Noch am Morgen des Wahltages wußte sie Einige von der Gegenparthey auf ihre Seite zu bringen. Sie stand am Eingange des Versammlungsortes, und so wie Einer der Wählenden ankam, drückte sie diesem die Hand, umarmte den Andern, sagte Allen etwas Verbindliches. Ich habe

sie nicht mehr in der Blüthe ihrer Schönheit gesehen; aber man hat mich versichert, diese sey von beynahe idealischer Regularität gewesen, und sie habe mit einem junonischen Ausdrucke von Majestät etwas so Herablassendes und Einnehmendes verbunden, daß es unmöglich gewesen sey, ihr zu widerstehen, wenn sie es darauf angelegt hatte, zu gefallen.

Nun gieng die Wahl an, und Altieri, die nicht dabey zugegen seyn konnte, erwartete ihren Ausgang in einem benachbarten Hause. Sie hat mir selbst gesagt, es sey unmöglich, sich einen Begriff von der gespannten Erwartung, aber auch von der wohlthätigen Ausfüllung der ganzen Seele durch die Mischung von Angst und Hoffnung, unter denen jedoch die letzte überwiegen muß, während eines solchen Zeitpunkts zu machen. Der Partheygeist äußert sich überhaupt viel stärker bey dem zärteren Geschlechte, als bey dem unsrigen; und

nun denke man sich seine Wirkung auf Altieri, welche die Wahl des Grafen Po.... ganz als ihr Werk, und beynahe als ihre eigene ansah.

Jetzt kömmt die Nachricht an; die Stimmen werden abgegeben: — jetzt eine andere, sie werden gezählt: jetzt heißt es: eine große Zahl hinter einander eröfneter Zettel nennt den auswärtigen Prinzen: — endlich: die Stimmen sind sämmtlich gezählt, und — Graf Po.... ist König! Altieri sinkt bey dieser Nachricht vor Freude und Ermattung in Ohnmacht.

Allein die Minorität der Wählenden verläßt den Reichstag, publicirt ein Manifest, worin die Wahl als eine Folge unerlaubter Cabalen dargestellt wird, bildet in einer Gränzstadt einen neuen Reichstag, erwählt den auswärtigen Prinzen, und dieser dringt mit einer Armee, die sein Vater marschiren läßt, ins Land. Der erwählte, aber noch nicht gekrönte König bringt in der

Eile eine bewaffnete Macht zusammen, und stellt sich dem Feinde entgegen. Allein er wird in die Flucht geschlagen, und muß mit allen seinen Anhängern aus dem Lande fliehen. —

Sein Nebenbuhler um die Krone ward nun, durch die Gewalt der Waffen unterstützt, allgemein als König anerkannt. Anfangs ergieng eine große Verfolgung über die Gegenparthey, die auch Altieri traf. Ihre Güter wurden eingezogen, und sie mußte sich ein Paar Jahre in der Fremde aufhalten. Während dieser Zeit gewann sie immer mehr an Gewalt über sich selbst, und an duldender Stärke, ohne jedoch ihren Unternehmungsgeist geschwächt zu fühlen. Sie intriguirte aus der Ferne in ihrem Vaterlande: sie gewann die Gnade und Freundschaft der mächtigen Monarchin, an deren Hofe sie sich aufhielt, und die viel Aehnlichkeit im Charakter mit Altieri besaß. Durch ihre Vermittelung und durch den Anhang, den sie

sich unter den feilen Räthen des Regenten ihres Vaterlandes zu verschaffen gewußt hatte, brachte sie es dahin, daß dieser mehr aus Schwäche und aus kurzsichtigem Vertrauen auf seine Macht, als aus Großmuth, eine allgemeine Amnestie für die Flüchtlinge, jedoch mit Ausnahme des Grafen Po...., publiciren ließ.

Altieri kam also nebst ihrem Gemahl wieder ins Land und in den Besitz ihrer Güter. Aber ihr Patriotismus konnte sich um so weniger daran gewöhnen, einen verfassungswidrig erwählten Fremden auf dem Throne zu sehen, als dieser sich täglich der Nation verhaßter machte. Er vertrauete seinen Landsleuten die einträglichsten und ehrenvollsten Bedienungen an, verachtete die Eingebohrnen, und überließ sich Ausschweifungen, die seine Person verächtlich machten, und durch die Kosten, die sie veranlaßten, dem Lande verderblich wurden. Altieri war die Erste, die

den

den Plan zu einer Revolution entwarf, zu der der Wunsch in Aller Herzen war.

Und dieß ist denn diejenige Unternehmung, von der wir sie am Ufer des Garigliano als von der glorreichsten und interessantesten Begebenheit ihres Lebens haben sprechen hören. Ich will nicht in das Detail der Mittel eingehen, die sie anwandte, um die Verschwörung zur Reife zu bringen. Nur die Katastrophe, die Ausführung des entscheidenden Schlages muß ich berühren, da ihr Betragen dabey ihren Charakter in das höchste Licht setzen wird.

Alles kam darauf an, sich der Person des Königs zu versichern, theils, um seine Anhänger durch einen so kühnen Schritt in Bestürzung zu setzen, theils um ihn als Geisel zu gebrauchen, wenn die Macht seines Vaters zu seiner Hülfe herbeyeilen sollte. Altieri veranstaltete ein prächtiges Festin auf

ihrem Landgute in der Nähe der Stadt, wohin der Weg durch einen Wald führte. Der König und die Vornehmsten des Hofes waren dazu eingeladen. Der weitere Anschlag war, ihn bis tief in die Nacht hinein aufzuhalten, und wenn er wieder nach der Hauptstadt zurückkehren würde, ihn unterwegs aufheben zu lassen. Zur leichtern Ausführung dieses Plans sollten die zu seiner Bedeckung mitgekommenen Garden auf dem Schlosse berauscht, und auf der Rückkehr in dem Walde von einer überlegenen Macht angegriffen werden. Kutscher und Postillions waren gewonnen, und hatten den Befehl, während des Handgemenges mit verhängten Zügeln nach einem Orte hinzufahren, wo der König mit Sicherheit aufbewahrt werden könnte. Unterdessen war es leicht, die übrigen Großen, die es mit dem Könige hielten, noch einige Zeit nach der Abfarth des Königs aufzuhalten, und sich ihrer Personen auf dem Schlosse selbst zu versichern. Dieser

Moment war zugleich zum Ausbruch der Revolution in der Hauptstadt festgesetzt.

Der König nimmt die Einladung an. Altieri bietet alle ihre Künste auf, um liebenswürdig und unterhaltend zu erscheinen, und Niemand merkt es ihr an, daß sie mit einem der gefährlichsten und wichtigsten Unternehmen beschäftigt ist. Nach aufgehobener Tafel langt ein Courier aus der Hauptstadt an. Dem Könige werden seine Depeschen eingereicht. „O Sire," ruft sie, indem sie sich darauf wirft, „keine ernsthafte Geschäfte für heute! Verzeihen Sie meiner Dreistigkeit: ich halte diese Papiere bis zu Ihrer Abfarth an mich." Sie sagt dieß in einem so unbefangenen, scherzhaften, und dabey so verbindlichen Tone, daß der König, der ohnehin nichts so sehr als Geschäfte haßt, der schönen Frau die Bitte nicht abschlagen kann. Es ist ihr Glück! In den Depeschen wird dem Könige

Nachricht von den beginnenden Unruhen in der Hauptstadt gegeben, und eine Vermuthung von der Verrätherey geäußert, die gegen ihn auf dem Schlosse der Fürstin C.... geschmiedet werde.

Sie trägt eine Dosis Gift bey sich, um zu dieser im Fall des unglücklichsten Ausgangs ihre Zuflucht zu nehmen. Unterdessen versäumt sie nichts, einen glücklichen herbeyzuführen. Sie bewacht den König, und verhindert ihn, mit irgend Jemand allein zu sprechen. Der Hauptmann der Garde sucht sich dem Könige zu nähern, und ihn von dem Zustande, worin man seine Untergebenen zu versetzen sucht, zu benachrichtigen. Sie giebt einen Wink: Man bringt dem Ueberlästigen einen Schlaftrunk bey, und schafft ihn über die Seite. Aus dem Festin wird eine Art von Bacchanale. Altieri läßt sich bis zu Mitteln einer beynahe buhlerischen Gefallsucht herab, die den höchst sinnlichen König in Feuer setzen, zu

sehr freyen Liebkosungen einladen, und zu den kühnsten Hoffnungen berechtigen. Berauscht von Wein und Liebe, vergißt er seine Depeschen, und bemerkt nicht den Zustand seiner Begleiter. Er fährt ab, und fällt glücklich in die Schlinge.

Kaum ist er fort, so verändert Altieri den Ton. Man bemeistert sich der zurückgebliebenen Anhänger des Königs, die vergebens nach ihren trunkenen Dienern und ihren Equipagen rufen. Sie selbst fährt nach der Hauptstadt, wo Alles zu ihrem Empfange vorbereitet ist. Kein Schlaf kömmt in ihre Augen. Sie wirft sich bey anbrechendem Morgen zu Pferde, reitet an der Spitze der gewonnenen Garnison durch die Straßen, und ruft den Grafen Po... als rechtmäßig erwählten König aus. Ihre Schönheit, ihr Muth, ihre Herablassung gegen den geringsten Bürger verbreiten einen allgemeinen Enthusiasmus in der Hauptstadt, der

sich bald dem ganzen Lande mittheilt. Ein glücklicher Umstand kömmt zu Hülfe, die neue Regierung des wieder ins Land gerufenen Königs zu befestigen. Der Vater des vorigen stirbt, und sein älterer Bruder, der ihm auf dem Throne folgt, ist theils zu gerecht, einer freyen Nation einen König wider ihren Willen und die Verfassung aufzudringen, theils will er sich bey seinen eigenen Unterthanen nicht gleich durch einen Krieg verhaßt machen, dessen Zweck keinen Vortheil für sie bringen kann, und dessen Erfolg wegen des Schutzes, den die Monarchin, von der wir oben geredet haben, ihrer Freundin versprechen ließ, mehr als zweifelhaft war. Man liefert ihm seinen jüngern Bruder aus, der vorher der Krone feyerlich entsagen muß.

Der Graf Po... blieb also König. Altieri hat uns selbst von der Rolle unterrichtet, die sie spielen mußte, um seinen kleinen Geist zu regieren,

und Antheil an der Führung öffentlicher Angelegenheiten zu behalten. Vielleicht trugen die Hindernisse, die sie bey der Aeußerung ihrer Thätigkeit und ihres Strebens nach Gewalt antraf, dieß mittelbare Handeln nicht wenig dazu bey, sie aus der Classe der Intriguantinnen zu einer weisen und nützlichen Beförderin des allgemeinen Wohls zu erheben. Denn diese Lage verhinderte, daß sie sich durch Ehrgeiz blenden ließ, das Glänzende mit dem Guten zu verwechseln, und sie merkte bald, daß die wohlthätigen Wirkungen ihres Einflusses, das Uneigennützige ihres Betragens, und die Strenge ihrer Sitten allein die Gewalt, die sie ausübte, der Nation annehmlich machen, und sie vor den Störungen der Neider sichern würden. In der That, Vielfältige Erfahrungen haben mich überzeugt, daß Großherzigkeit und Herrschsucht, wenn sie, durch Hindernisse aufgehalten, mittelbar wirken müssen, und nur durch wahre Klugheit, durch Einsicht der zu-

träglichsten Mittel zu ihrer Befriedigung geleitet werden, leicht dahin führen, nach Rücksichten des gemeinen Bestens zu handeln. Bald äußert sich dann diejenige Gewalt, welche die Aufopferung unsrer niedrigern Triebe sogar über denjenigen äußert, der sie blos aus der eigennützigen Absicht, seine Herrschaft zu verlängern, ausübt. Er wird unwillkührlich von der Schönheit, von dem Adel der Tugend ergriffen, deren Schein er um seines Vortheils willen angenommen hatte. Er lernt das Gute thun, des Bewußtseyns wegen, es gethan zu haben, und allmählig entsteht in ihm das Gefühl der Pflicht, ein guter Wille.

Dieß war denn auch der Fall bey unsrer Altieri. Doch ehe ihre Tugend zu diesem Glanze gelangen sollte, mußte sie vorher durch eine harte Prüfung geläutert werden.

Sie behielt fortwährend den Plan vor Augen, den ihr Vater entworfen

hatte, seinem Vaterlande eine bessere Verfassung zu geben. Sie arbeitete unaufhörlich daran, der Verbindung, die zu dem Ende gestiftet war, mehr Ausbreitung zu verschaffen, den übrigen Theil der Nation auf eine Veränderung vorzubereiten, und dem Könige die Eitelkeit einzuflößen, durch Einführung dieser Verfassung — die er nach einigen darin vorgenommenen unbedeutenden Abänderungen für sein eigenes Werk hielt, — den Namen des größten Gesetzgebers seiner Zeit zu erwerben. Es gelang ihr. Ein Reichstag wurde ausgeschrieben, und die Majorität beschwor auf demselben eine Constitution, welche die Ruhe und das Glück des Landes, dem sie gegeben wurde, auf immer zu sichern schien.

Aber wie vergeblich waren diese Hoffnungen! Einige Magnaten, bey denen Privatinteresse das öffentliche Wohl überwog, suchten bey den benachbarten Mächten Beystand, um ihre

wohlhergebrachten Rechte, wie sie es nannten, gegen die Neuerung zu vertheidigen. Sie fanden nur zu viel Gehör. Diese auswärtigen Mächte fürchteten, daß die aus dem Chaos emporstrebende Nation zu viel Kräfte erlangen dürfte, und drangen mit mehreren Armeen zu gleicher Zeit in das unglückliche Land ein. Altieri's Landesleute vertheidigten sich tapfer, wie Menschen, die für die Unabhängigkeit und das Wohl ihres natürlichen Bodens streiten. Sie selbst gab ihr ganzes Vermögen zur Bestreitung der Kriegskosten hin: ihr Beyspiel forderte allgemein zu den größten Aufopferungen auf. Man gab große Beweise von Patriotismus und Tapferkeit; aber man mußte endlich der Uebermacht und der Verrätherey der unzufriedenen Eingebohrnen weichen. Doch! diese letzten ärnteten nicht die Früchte ihres schändlichen Eigennutzes ein. Die benachbarten Mächte theilten das Land: es wurde ihren Reichen einverleibt, und es mußte frem-

den Gesetzen gehorchen, die dem Privatvortheile privilegirter Stände noch weniger vortheilhaft waren, als die Verfassung, gegen die sie sich aufgelehnt hatten.

Altieri floh mit den Häuptern ihrer Parthey aus dem Vaterlande. Sie hatte ihm ihr Vermögen geopfert, sie hatte ihre Söhne, ihre nächsten Anverwandten bey seiner Vertheidigung fallen gesehen: der Staat, den ihr Vater, den sie hatte beglücken wollen, war nicht mehr! Und wer hatte dieß Alles zunächst veranlaßt? Sie! Ihre Plane, ihr beständiges Wirken und Treiben hatten diese unseeligen Folgen hervorgebracht! Der Gedanke warf sie auf eine Zeitlang nieder. Aber sie ermannte sich, und fand Trost in einem Gefühle, das zugleich ihre Denkungsart zu dem Gipfel derjenigen moralischen Ausbildung brachte, deren sie nach ihren Anlagen fähig war.

Sich selbst bewußt, keinen eigennützigen Trieben Gehör gegeben, Zwecke verfolgt zu haben, die ihr ehrwürdiger Vater ihr vorgezeichnet, welche die Edelsten der Nation gebilligt hatten: keine Arglist, keine unrechtmäßigen Mittel zu ihrer Ausführung gebraucht, keiner Sorglosigkeit sich überlassen zu haben; was konnte sie sich vorwerfen? Woran lag das Mißlingen ihrer guten Absichten? An dem Schicksal! Und diesem hatte sie nicht zu gebieten. Aber sollte sie sich denn von diesem Schicksale gebieten, sich von ihm überwältigen lassen? Nein! Sie konnte sich über dasselbe erheben, sie konnte ihm Trotz bieten, ihre Herrschaft und ihre Absichten da zu untergraben, wo sie allein Gesetze gab, und nichts die Folgen eines guten Willens hemmte, — in ihrem Innern! So gelangte Altieri von der Großherzigkeit zur Herrschsucht, von da zum Gemeingeist, und endlich zum Gefühl jener Selbstwürde, die, zufrieden mit der Gewalt, die sie über sich selbst

Digitized by Google

zu Gunsten der Tugend übt, das stolze Bewußtseyn unfruchtbarer Erhabenheit der Seele, so wie alle äußere Gewalt verschmäht, und selbst der glücklichen Folgen ihrer Handlungen für Anderer Wohl zur Genügsamkeit mit ihrem Daseyn nicht bedarf.

Diese Grundsätze stärkten ihren Muth, und nur selten und auf Augenblicke bezahlte sie der Natur den Tribut durch ein schmerzhaftes Andenken an dasjenige, was sie verloren hatte. So war ich Zeuge, wie sie vor einigen Jahren in dem Antiken-Cabinet zu Dresden beym Anblick eines Ringes, den eine der dort aufgestellten Statüen am Finger trug, und der sie an die Unterscheidungszeichen der Anhänger der verunglückten Verfassung ihres Vaterlandes mit allen verwandten Ideen erinnerte, in einen lauten Schrey ausbrach, und sich einer Ohnmacht nahe fühlte. Aber solche Stimmungen waren nur

vorübergehend, und im Ganzen blieb sie ruhig und gefaßt.

Inzwischen fühlte sie, daß sie ihrer Philosophie zu Hülfe kommen, und ihrer Neigung zur Thätigkeit, so wie dem Hange, Andere zu leiten, nicht entgegen arbeiten dürfe. Sie zog sich in eine Landstadt in Niedersachsen zurück, wo sie nicht gekannt war, und den Namen Alcieri wieder annahm. Hier legte sie eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen an, der sie ihre ganze Sorge widmete. Die Weisheit ihres Betragens verschaffte ihr bald allgemeines Vertrauen. Sie ward nicht blos die Führerin der Jugend; auch erwachsene Personen suchten in ihrem Umgange Belehrung, Trost, Ermunterung und Beystand. Ihre Gegenwart des Geistes, ihre Erfahrung, ihr Scharfsinn übersah selten etwas, das zur Erleichterung des Elends dienen konnte: wo zu helfen war, da half sie gewiß, und wo diese Hoffnung wegfiel, da er-

höhte, wenigstens ihr fester Sinn den Muth, das unabwendliche Unglück zu tragen.

So viel Tugend ward durch keinen glücklichen Tod belohnt, ob sie sich gleich in ihrem schönsten Lichte dabey zeigte. Ein geheimer und unheilbarer Schaden zehrte mehrere Jahre an ihrem Körper, und kündigte dereinst eine schmerzhafte und grausame Zerstörung desselben an. Altieri sah diesem Zeitpunkte mit Fassung entgegen, und suchte zugleich ihre Standhaftigkeit gegen diesen letzten Angriff des Schicksals durch eine Art von Vorübung zu erhöhen. Gern war sie daher bey Sterbelagern zugegen, und leistete gern solchen Kranken Handreichung, deren Leiden ihr zum Spiegel derjenigen dienten, die ihrer warteten. Sie sprach ihnen Muth ein, und stählte zugleich den ihrigen. Der schreckliche Augenblick kam endlich heran, und Altieri gab noch im Sterben ein seltenes Beyspiel und eine große Lehre von der

Uebermacht, die ein fester Wille, verbunden mit einem ruhigen Zurückblick auf ein nützlich angewandtes Leben, selbst über die Stärke physischer Leiden ausübt.

So war Altieri. Freylich ein Weib, wie es wenige giebt, wenn wir die Höhe der Ausbildung betrachten, zu der ihr Charakter durch günstige Lagen gebracht wurde. Aber die Art, zu der sie gehört, ist nicht so selten, und Weiber, die durch duldende Stärke, verbunden mit großer Thätigkeit des Geistes und der Neigung, Andere zu leiten, ausgezeichnet sind, wird die Erfahrung eines Jeden darbieten.

---

Ge-

Digitized by Google

# Geschichte einer Christianerin.

Von allen Personen, die ich am Garigliano antraf, zog mich keine durch ihr Aeußeres mehr an, als Signora Cordelia. Liebe war über ihre ganze Gestalt ausgegossen: sie athmete aus jedem ihrer Züge: sie strahlte aus jeder Miene und Geberde hervor. Die Feinheit ihrer Formen, die heitere Ruhe, Sanftheit, Sittsamkeit ihres Ausdrucks, hätten einen Raphael oder Guido berechtigen können, das Vorbild einer Madonna oder Charitä in ihr zu finden. Eben so anziehend waren für mich ihre Grundsätze über Zufriedenheit und Glück. Sie schienen mir vielen

moralischen Werth zu haben, und der Bestimmung des größten Theils ihres Geschlechts die angemessensten zu seyn.

Ich war daher sehr begierig, etwas Näheres von ihr zu erfahren. Zwar fühlte ich wohl, daß ein Charakter, wie der ihrige, durch höchst einfache Begebenheiten, und besonders durch die früheren Eindrücke der Jugend seine Bildung erhalten könne. Allein es schien mir wichtig, zu wissen, wie Cordelia mit ihrem warmen Herzen, bey ihren Anlagen zur religiösen Schwärmerey in der Mitte einer Gemeine, die sich als ein auserwähltes Häuflein von andern Menschen absonderte, sich vor dem geistigen Stolze der Sektirer hatte bewahren, so viel Sinn für nützliche Thätigkeit und reine Lebensfreuden beybehalten, mit einem Worte: die Liebe zu dem Uebersinnlichen mit der Liebe zu demjenigen, was sie zunächst umgab, hatte vereinigen mögen! — Dieß für den Menschenkenner wich

tige Problem wird die nachstehende Geschichte lösen.

Cordelia's Vater, den wir der Kürze wegen Frommann nennen wollen, war ein Deutscher, der sich auf die Uhrmacherkunst gelegt, und darin einen hohen Grad von Geschicklichkeit erlangt hatte. Er würde sich in seinem Vaterlande gesetzt haben, hätte er nicht zu einer von denjenigen Sekten gehört, die sich zwar zur christlichen Religion bekennen, und sich in ihren wesentlichsten Lehrbegriffen der protestantischen Kirche nähern, aber doch in manchen Glaubenslehren, und besonders in ihrer kirchlichen Einrichtung, weit genug von den drey herrschenden Religionen in Deutschland abgehen, um auch hier, besonders in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, für Ketzer zu gelten, und sich als solche dem Druck und der Verfolgung auszusetzen.

Diejenige Sekte, zu der sich Frommann bekannte, suchte sich der Verfas-

sung der Kirche, so wie sie gleich nach der Stiftung der christlichen Religion gewesen war, möglichst zu nähern. Ihre Mitglieder erkannten keine besonders bestellte Seelenhirten an: sie belehrten, sie ermunterten sich unter einander zur Befolgung der einfachen Grundsätze ihres Glaubens und Handelns. Jede Gemeine lebte jedoch unter der Aufsicht eines Vorstehers, dem Einige der ältesten Brüder bey der Regierung ihrer Angelegenheiten zur Seite standen.

Ein italienischer Fürst, der den Kunstfleiß in seinen Staaten beleben wollte, zog mehrere Künstler, die zu dieser Sekte gehörten, an sich, und sicherte ihnen in seiner Hauptstadt, mitten unter Einwohnern, welche der herrschenden Religion sehr eifrig zugethan waren, einen stillen, aber ungestörten Gottesdienst. Unter ihnen war auch Frommann. Er ward von den Uebrigen einstimmig zum Vorsteher der kleinen Gemeine gewählt, und er zeigte sich

bey der Führung dieses Amts ihres Vertrauens vollkommen würdig.

Frommann war ein vortrefflicher Mensch, der den Hauptgrundsatz seiner Kirche: liebt euch unter einander wie Brüder, und Gott über Alles! gewiß so weit, als es in des Menschen Kräften steht, befolgte. Er hatte freylich einen Hang zu grübelnder Schwärmerey, und einen gewissen geistigen Stolz, zwey Züge, die mechanischen Kunstgenies, besonders unter seinen Landesleuten, sehr gewöhnlich sind, und durch ihre sitzende Lebensweise und die Art ihrer Beschäftigung sehr befördert werden; aber sie waren bey Frommann von der unschädlichsten Art, und führten ihn weder zur kindischen Andächteley, noch zum intoleranten Hochmuthe. Wir werden in der Folge noch Einiges davon hören. — Seine Gattin hatte mehr ruhigen Ernst, wie er, im Charakter. Sie war das Muster einer guten Hausverweserin. Verständig, ge-

Digitized by Google

lassen, und in allen Dingen wohlgeordnet: dabey eine sorgfältige Pflegerin ihres Mannes, eine zärtliche Mutter, eine dienstfertige Nachbarin, eine eifrige Glaubensschwester. Hätten wir ihr etwas vorzuwerfen, so würde es vielleicht die Strenge seyn, mit der sie über die Schwächen Anderer richtete; doch müssen wir gestehen, daß die Strenge, die sie gegen sich selbst übte, ihr dazu, wo nicht das Recht, doch die Entschuldigung darbot. —

Die kleine Cordelia wurde zu gleicher Zeit der Gegenstand der angelegentlichsten Sorgen, und einer der höchsten Freuden ihrer Eltern. Sie waren es aber auch, an die sich das Mädchen zuerst durch Dankbarkeit und Gewohnheit anschloß: dann breitete sich ihre Anhänglichkeit über ihre Hausgenossen und die frommen Freunde ihrer Eltern aus, die ihr Alle äußerst gütig begegneten. In diesen Keimen der Liebe fand sie zugleich die ersten Sprossen ihres

Digitized by Google

Glücks, und es war unmöglich, eine frohere Kindheit zu verleben, als Cordelia genoß. Früh mußte sie Theil an den gottesdienstlichen Uebungen nehmen, und ihre Eltern hoben, noch ehe sie reden konnte, ihre kleinen Hände zum Himmel, wenn sie, zusammen knieend, ihre Gebete zu der Quelle aller Liebe, so wie zu dem Gegenstande ihrer höchsten Bewunderung richteten. Späterhin führten sie ihre Tochter mit sich aufs Feld, um die Gottheit dort in ihren auffallendsten Wohlthaten kennen, und mit den Worten, die sie ihnen nachlallte, Gefühle eines dankbaren Herzens verbinden zu lernen. Bald schuf sie sich dann ein Bild von dem höchsten Wesen, das freylich alle Schwächen der Sinnlichkeit und einer kindischen Einbildungskraft an sich trug, aber ganz dazu gemacht war, Empfindungen ehrfurchtsvoller Liebe zu erwecken.

Cordelia mochte ungefähr zehn Jahre alt seyn, als ihrem Vater ein junger

Landsmann und Glaubensverwandter als Lehrling anvertrauet wurde. Der Jüngling besaß die herrlichsten Anlagen des Herzens, aber eine zu feurige und überspannte Phantasie. Der Pomp des Gottesdienstes in der herrschenden Kirche wirkte auf diese, und die Priesterschaft, in deren Schlingen er fiel, wußte das Bild der Ausbreitung, des Alters und des Ansehns ihrer Lehre so blendend zum Beweise ihrer Wahrheit darzustellen, daß der junge Mann an der Aechtheit der Religionsbegriffe, die ihm bey seiner Erziehung eingeflößt waren, zu zweifeln begann, und von Zweifeln zur Unruhe und Gewissensangst übergieng. In einem unglücklichen Augenblicke erklärte er sich gegen einen Priester an der Hauptkirche zur Religionsveränderung bereit, und erst, nachdem dieß geschehen war, entdeckte er seinem Lehrherrn und Vorsteher den gefaßten Entschluß. Dieser aber redete ihm so beweglich zu, und stellte ihm die Einfachheit, das Schrift- und Ver-

Digitized by Google

nunftmäßige der Lehre seiner Väter in einem so ehrwürdigen Lichte dar, daß der junge Mann von seinem Vorhaben abstand, und, um allen Verfolgungen zu entgehen, unter Beförderung seiner Glaubensverwandten, aus der Stadt entwich. Dieß erbitterte die Geistlichkeit. Der Verdacht, die Sinnesänderung und die Flucht des Jünglings befördert zu haben, fiel natürlicher Weise zunächst auf Frommann. Er gerieth in die Hände der furchtbaren Inquisition. Man beschuldigte ihn, seinen Lehrling aus Religionshaß gemordet zu haben. Er ward ins Gefängniß geworfen, und der Fürst war nicht mächtig genug, ihn gegen die vereinte Macht der Priester und des gegen ihn aufgebrachten Pöbels zu schützen. Er drang in ihn, daß er die Religion verändern sollte. Als aber Frommann dieß standhaft ausschlug, so vermochte er weiter nichts für ihn zu thun, als ihm die Thüren des Gefängnisses heimlich öffnen zu lassen, und es zu veranstalten,

daß seine Gattin und seine Tochter ihn begleiten konnten. Sie giengen bey Nacht aus der Stadt, mußten aber ihr ganzes in Beschlag genommenes Vermögen zurücklassen.

Am Anbruch des folgenden Tages kamen sie nach einer ermüdenden Wanderung, auf der die kleine Cordelia von ihren Eltern abwechselnd getragen wurde, an der Gränze des Ländchens an, das sie hatten verlassen müssen. Sie waren alle sehr abgemattet und ohne Erquickung. Das Kind hatte schon vorher lange gekränkelt, und lag jetzt in einem Anfalle vom Fieber, der ihm das Leben zu rauben drohte. Dennoch warf sich der Vater voll Heiterkeit und Inbrunst auf die Kniee, und rief, den Blick gegen die aufgehende Sonne gerichtet: „O höchstes Wesen! segne diejenigen, die mich verfolgen, und nimm meinen Dank hin, daß ich durch meine Leiden dir einen schwachen Beweis meiner Liebe habe geben können!“ O theu-

re Gattin, sprach er darauf, indem er seine Arme um ihren Hals warf, ich beklage dich nicht, daß du mein Schicksal theilst! Du theilst die Seligkeit, uns für den Höchsten aufopfern zu können! -- Ja mein Freund! antwortete sie mit Fassung, gern erdulde ich ein Leiden, das eine höhere Hand mir auflegt, und das ich dir tragen helfen kann. Nur dieß Kind! — — und hierbey blickte sie auf Cordelia, und brach in Thränen aus. Ihr Gatte sah sie zärtlich an, drückte ihre Hand, und sprach mit einem Tone warnender Anerinnerung: Ist es nicht auch sein Kind, sein, des Alliebenden, so wie wir Alle? — Ach! antwortete die Gattin, verzeih der Mutter unwillkührliche Thränen, aber zweifle nicht, daß ich mit dir unser letztes und liebstes Gut dem Höchsten zu opfern bereit bin! Mit Inbrunst hob sie darauf die Tochter dem Himmel entgegen, und rief: Herr! Du hast's gegeben! Ist es dein Wille;

gern gebe ich es wieder in deine Hände!

So jung Cordelia war, so machte doch dieser Auftritt einen starken und rührenden Eindruck auf ihr Herz. Sie hielt ihr Wimmern zurück, und liebkoseste freundlich ihren Eltern. Sie fühlte, daß ihre Klagen den Kummer ihrer Begleiter vermehrten, und sie hatte ein dunkles Gefühl davon, daß sie etwas für sie thun müsse, für sie, die für Gott Alles thaten.

Sie schlief bald darauf vor Ermattung ein. Als sie erwachte, fand sie sich in einem bequemen Reisewagen auf dem Schooße ihrer Mutter einer fremden Dame gegen über. Ihr Vater saß auf dem Bocke neben dem Bedienten. Die Reisende hatte die unglückliche Familie am Wege angetroffen, und, durch ihr Schicksal gerührt, sie auf die angegebene Art auf- und mitgenommen. Aber Cordelia's kindische Einbildungskraft sah in der Dame einen Engel, der

Digitized by Google

aus höheren Regionen zu ihrer Rettung herabgesandt sey. Sie war noch nie in einer Kutsche gefahren. Dieser Umstand vermehrte das Außerordentliche einer Begebenheit, welche ihre Eltern selbst als die Wirkung ihrer Ergebung in den Willen der Vorsehung ansahen. Kein Wunder, wenn sie ihr Kind forthin als ein Gut betrachteten, das durch den feyerlichen Ausruf der Mutter der Gottheit ganz besonders geweiht, und von dieser als ein wohlgefälliges Opfer angenommen sey. Dieser Weihe bediente sich der Vater in der Folge oft, seine Lehren dem Kinde eindringender ans Herz zu legen: aber sie gründete auch in ihm den geistigen Stolz, sich für ein auserwähltes Rüstzeug des Himmels zu halten, das zu ungewöhnlicher Heiligkeit und besonderen Zwecken im Reiche Gottes bestimmt sey.

Die reisende Dame brachte die Flüchtlinge bis Augsburg, wo sie sich

von ihnen trennen mußte, nachdem sie ihnen eine ansehnliche Unterstützung an Gelde auf die feinste und edelste Art hatte zukommen lassen. Frommann fand hier Glaubensgenossen und hinlängliches Verdienst, um sich und seine Familie zu ernähren. Er wandte Alles, was er erübrigen konnte, auf die Erziehung seiner Tochter. Außer den gewöhnlichen Weiberarbeiten lernte sie die französische und italienische Sprache, Blumenzeichnen, Singen, und etwas auf der Guitarre spielen. In den mehresten dieser Stücke waren ihre Eltern selbst ihre Lehrer. Das junge Mädchen zeigte nichts, was ein Genie oder ein ausgezeichnetes Talent angekündigt hätte; aber sie faßte leicht auf, fertigte sich mit Emsigkeit und Geduld, und brachte mit Schicklichkeit, Reinlichkeit und Accurateſſe das Angelernte hervor.

Ueberhaupt hat sich Cordelia auch in reiferen Jahren weder durch einen

hohen Schwung der Phantasie, noch durch Lebhaftigkeit des Witzes ausgezeichnet, oder einen durchdringenden Scharfsinn blicken lassen. Aber sie besaß einen schlichten, gesunden Sinn, der sie dasjenige, was in der Sphäre des Mittelstandes lag, recht gut übersehen ließ. Kam ihr Herz mit ins Interesse, dann konnte sie feine Gefühle hegen, die zu eben so feinen Bemerkungen führten: dann füllten liebliche Bilder ihre Seele: dann wußte sie durch einen sanften und rührenden Ausdruck den Mangel an Erfindungskraft und gebildetem Geschmack zu ersetzen.

Die größte Sorge ihres Vaters gieng dahin, ihr Herz zu religiösen Empfindungen zu bilden. Seine Lieblingsidee war, sich die Welt unter dem Bilde derjenigen Gemeine zu denken, deren Vorsteher er gewesen war. Da er an dem Wohl jedes einzelnen Mitgliedes derselben und an dem Emporkommen dieser Gemeine im Ganzen mehr An-

theil genommen hatte, als an seinem eigenen, so übertrug er diese Gefühle auf sein Verhältniß zu dem Ganzen der Schöpfung. Er bezog sich zum Beweise des allgemeinen Zusammenhanges der ganzen Welt unter der Leitung eines allmächtigen Regierers, den er sich unter dem Bilde eines Vorstehers dieser unsichtbaren Kirche dachte, auf die gewaltige Wirkung, welche die Schönheit lebloser Gegenstände, so wie die Selbstverläugnung und Aufopferung vernünftiger Wesen für Gott und Nebenmenschen, selbst auf Bösewichter hervorbringt. Diese allgemeine Billigung von Dingen und Handlungen, die dem Vortheile des Einzelnen oft gleichgültig wären, oft gerade zuwiderliefen, diese, meinte er, ließe sich gar nicht ohne jenen Gemeingeist erklären, der, tief in unsre Seele als eine Ahnung eingepflanzt, uns gleichsam wider unsern Willen zwänge, alle Geschöpfe, besonders die vernünftigen, als Genossen einer großen Gesellschaft, die durch ein

unge-

ungetrenntes Interesse zusammenhinge, zu betrachten. Dieser Gemeingeist hatte die Folge, daß er sein höchstes Gut in die Zufriedenheit Anderer setzte, und sich hauptsächlich dadurch beglückt fühlte, wenn er das Reich Gottes, die unsichtbare Kirche gedeihen sehen, und etwas zu ihrem Wohl beytragen zu können glaubte.

Eine solche Denkungsart erhöhte und vermehrte bey ihm die Quellen des Genusses ins Unendliche, so wie sie ihm Trost für alle Leiden darbot. Die Unvollkommenheiten in der Natur, die Fehler anderer Menschen störten ihn nicht in seiner heitern Ruhe. „Ich darf nur an meine Gemeine und mein voriges Vorsteheramt denken," sagte er, „um mir zu erklären, warum mein eingeschränkter Blick die Einrichtung des großen All's der Schöpfung nicht übersehen kann, und Mängel antrifft, wo keine sind. Konnte ich damals alle Mitglieder den Plan unsrer Verbin-

dung übersehen lassen, und wurden nicht meine besten Maaßregeln getadelt, weil Viele unsrer Brüder die wahre Lage unsrer Angelegenheiten nicht kannten? Und ich, ich ein so geringer Bürger in dem Reiche Gottes, ich sollte mich unterstehen, seine Fügungen, seine Werke als unvollkommen zu tadeln! Nein! das allgütigste, das allmächtigste Wesen kann nichts Unvollkommenes schaffen, kann Niemanden unglücklich machen wollen. Was wir Leiden nennen, sind keine: es sind Mittel, uns und das Ganze zu bessern. Das Glück eines guten Gewissens, oder das Bewußtseyn, daß wir als gute Bürger den Gesetzen des unsichtbaren Reichs gehorchen, und mit Treue an seinem Oberherrn hängen, dieß Glück kann uns Niemand rauben. Aber die Laster? Die sind Folgen des Mangels am Gemeingeiste bey solchen Mitgliedern des großen Reichs, die ihrer unreifen Fähigkeiten wegen noch keine Bürgerrechte genießen. Sie wirken dennoch

zum Besten des Ganzen mit, und die reiferen Bürger müssen sie nicht schelten, sondern sie zu einer höheren Bestimmung anzuleiten suchen. Gelangen sie nicht dazu in diesem Leben, so geschieht es in einem künftigen. Wie manche Stufe haben wir selbst noch zu besteigen, wir, die bessern Bürger, die wir noch so oft durch Mangel an Gemeingeist fehlen, ehe wir zu der Ordnung der Aeltesten reifen, die zunächst bey dem Vorsteher des Ganzen sitzen, und mit ihm zu dem allgemeinen Besten am unmittelbarsten wirken."

Cordelia theilte die Empfindungen der Liebe, mit denen ihr Vater an dem höchsten Wesen hing. Aber sie dachte sich ihr Verhältniß zu ihm verschieden. Die Welt war kein Gegenstand ihrer Betrachtung, oder vielmehr, sie sah darin nichts mehr, als was sie zur Bildung einer großen Familie brauchte, in der Gott als Hausvater die erste Stelle einnahm. Früher hatte sie sich als sein

auserwähltes, ihm besonders geweihetes Kind betrachtet: späterhin erwägte sie die Zwecke, wozu er sie, seine angenommene Lieblingstochter, bestimmt haben könnte; — und sie sah sich als die auserkohrne Braut seines eingebohrnen Sohnes an. Verschiedene biblische Ausdrücke in den Gebetsformeln und geistlichen Gesängen, die in ihrer Gemeine eingeführt waren, bestätigten sie in dieser Ueberzeugung. Das Verhältniß schien ihr so süß, und sie fühlte sich zu gleicher Zeit so sehr dadurch emporgehoben, daß sie neben dem unbedingten Vertrauen, das sie in den Heiland setzte, und das sie über ihre eigenen und die Schicksale Anderer völlig beruhigte, zugleich den heißesten und beynahe leidenschaftlichen Wunsch empfand, der engsten Vereinigung mit ihm würdig geachtet zu werden. Aus diesem Wunsche floß das tiefe Gefühl ihrer Pflicht, die sorgsame Furcht, ihn zu beleidigen. In diesem Bestreben lag ihr höchstes Glück und ein süßer Anreiz,

ihm durch jede Aufopferung zu gefallen.

Der Mutter mißfiel diese Schwärmerey. Sie drang oft in den Gatten, daß er ihre Tochter mit Ernst und Nachdruck davon zurückbringen solle. Allein er hatte den Grundsatz, daß Alles, was dem Menschen Liebe, das heißt, Entäußerung seiner Selbstheit und aufopfernde Hingebung für andre Wesen, besonders für das höchste einflöße, nicht schlechtweg zu tadeln sey. Es wäre, meinte er, immer eine Vorbereitung zum Gemeingeiste. Alle Menschen, setzte er hinzu, bedürften sinnlicher Bilder, um sich einen Begriff ihrer Gemeinschaft mit dem Ewigen und Unermeßlichen zu machen: es passe zu der Jugend seiner Tochter, daß sie sich das Bild der Verbindung zwischen Braut und Bräutigam gewählt habe, so wie er sich eben diese Gemeinschaft unter dem Bilde einer kirchlichen oder bürgerlichen Gesellschaft denke. Ge-

setzt, ihre kindische Einbildungskraft verwechsele jetzt das Bild mit der Wahrheit, so würde ein reiferes Alter sie beyde schon zu trennen lehren.

Aber der gute Frommann bedachte nicht, daß verschiedene Bilder eines und des nemlichen Verhältnisses sehr verschiedene Ansichten und Grundsätze unsers Betragens hervorbringen. Er liebte Gott als seinen Vorsteher oder Regenten, und mit dieser Liebe giengen untergeordnete Anhänglichkeiten, folglich auch eheliche Zärtlichkeit, zusammen. Aber die Tochter hegte eine Neigung zu dem Unsichtbaren, mit der zwar die Liebe zu den Eltern, zu den Brüdern, zu den Menschen überhaupt, aber keinesweges die Liebe zu dem Gatten bestand. Sie war daher fest entschlossen, sich nie zu verheirathen, und legte bey sich selbst das Gelübde eines immer ledigen Standes nieder.

In dieser Stimmung erreichte Cordelia ihr siebenzehntes Jahr. Jetzt wurde ihr Vater von einer schmerzhaften Krankheit überfallen, die er mehrere Monate trug, ehe er die Schuld der Natur bezahlte. Die Umstände der Familie kamen dadurch sehr zurück. Mutter und Tochter mußten mit der Arbeit ihrer Hände die Bedürfnisse des Siechbettes und ihres Unterhalts bestreiten. Das Traurigste war dabey, daß sie, durch diese Anstrengung und ihre Armuth gehindert, die Schmerzen, welche das Geliebteste auf Erden vor ihren Augen litt, nicht einmal durch hinreichende Pflege erleichtern konnten. Die Religion war ihrer Aller Stütze, und wenn gleich die freudige Ergebung in den Willen des Himmels, mit der der alte Frommann seine Leiden trug, und die Heiterkeit, mit der er endlich in eine bessere Welt übergieng, ihre Rührung für den Augenblick vermehrten, so wurden sie doch zugleich für die Zurückbleibenden zur nie versiegenden Quelle

des Muths und des Vertrauens auf eine höhere Kraft, die ihre Schicksale zu ihrem Besten leitete.

Nach des Vaters Tode fand sich ein wohlhabender Mechanikus, ein Orgelbauer, und Mitglied der Gemeine ein, der Cordelia heirathen wollte. Die Mutter hätte die Verbindung sehr gern gesehen, die Vorsteher riethen dazu, aber Cordelia blieb bey ihrem Vorsatze, nicht zu heirathen. Sie gestand dem Bewerber offenherzig den Grund ihrer Abneigung gegen alle eheliche Verbindung. Die alte Frommann mißbilligte eine Schwärmerey, mit der sie nie zufrieden gewesen war, jetzt um so mehr, da ihre Tochter dadurch um eine vortheilhafte Versorgung gebracht wurde. Dem frommen Künstler gieng ihr Entschluß nahe, aber er hatte selbst zu vielen Hang zur Andächteley, um den Grund nicht verehrungswürdig zu finden, und er stand auf die erste Weigerung Cordelia's von seinem Vorhaben ab.

Digitized by Google

Dieser Vorfall gab inzwischen Gelegenheit zu einer Veränderung in ihrer Lage. In der Nähe von Augsburg lebte eine adeliche Wittwe, die Frau von O..., auf ihrem Landgute. Ihre ganze Familie hatte den Ruf eines stillen, sittsamen Wandels und vieler Religiosität. Sie gehörte zwar zu keiner Sekte; aber man rechnete sie doch zu den Stillen im Lande. Die Frau von O.... stand besonders in genauerer Bekanntschaft und im Briefwechsel mit Lavater, und hatte überhaupt einen großen Hang zu einer süß schwärmenden Liebe zu Gott und dem Heilande, ohne sich jedoch von der Welt dem Aeußern nach zu trennen. Der zurückgewiesene Bewerber um Cordelia's Hand hatte die Orgel in der Kirche ihres Dorfs zu bessern. Da sie Personen von seiner Sekte sehr hervorzog und gern reden hörte, so erfuhr sie beyläufig seine fehlgeschlagenen Hoffnungen, und den Grund, warum Cordelia sich dem ledigen Stande gewidmet

hatte. Ein solcher Entschluß bey einer so jungen, und, wie man sagte, schönen Person, interessirte sie, und da sie bald darauf nach der Stadt fuhr, ließ sie das Mädchen unter dem Vorwande zu sich rufen, ihr Arbeit zu geben. Die Mutter begleitete ihre Tochter in das Absteigequartier der Frau von O...., und diese fand an Beyden, eine gewisse Schüchternheit bey Cordelia abgerechnet, die ihr aber in ihrer Lage und in ihrem Alter nicht mißkleidete, eine so ungewöhnliche Bildung für ihren Stand, daß sie der letzten den Antrag that, als Gesellschafterin und Aufseherin ihrer noch unerzogenen Kinder zu zu ihr zu ziehen. Mutter und Tochter trennten sich zwar ungern von einander; aber mehrere Gründe traten ein, den Vorschlag annehmlich zu machen. Sie wurden Beyde durch das angenehme Wesen der Dame gewonnen; der Ruf sprach nach eingezogener Erkundigung äußerst zu ihrem Vortheile; und so hoffte die alte Frommann, daß Cor-

delia in diesem Hause mehrere gute und zugleich gebildete Menschen kennen lernen, in eine abwechselndere Thätigkeit kommen, und dadurch von ihrer Schwärmerey geheilt werden würde. Ihre noch rüstige Gesundheit konnte der Handreichung der Tochter entbehren, und diese rechnete darauf, in Betracht des ansehnlichen ihr ausgelobten Lohns, der Urheberin ihrer Tage eine merkliche Unterstützung zufließen zu lassen.

Cordelia trat also diese Stelle an, und fand sich durch die Liebe ihrer Gönnerin, deren ganzes Vertrauen sie gewann, so wie durch die Fortschritte ihrer wohlgearteten Zöglinge, sehr bald mit ihrer Lage zufrieden. Es war ein hoher Genuß für sie, als sie den Betrag ihres übergesparten Gehalts, der noch durch den Gewinn aus ihren Handarbeiten ansehnlich vermehrt war, der guten Mutter übermachen, und dadurch ihre Dankbarkeit und Liebe durch die That beweisen konnte.

Inzwischen hatte der Aufenthalt in dem Hause der Frau von O.... einen merklichen Einfluß auf ihre Denkungsart. Obgleich die Stimmung seiner Bewohner religiös war, und der ländliche Aufenthalt wenig gesellschaftliche Zerstreuung zuließ, so war doch der Ausdruck der Frömmigkeit gebildeter, und die Lebensart führte andre Unterhaltungen, andre Grundsätze herbey, als solche, die sich auf die Verehrung Gottes unmittelbar bezogen, und von der Liebe zu ihm allein bestimmt wurden. Man las hier Erbauungsschriften der berühmtesten Religionslehrer von allen christlichen Partheyen: man las gutgeschriebene philosophische Schriften, Geschichtschreiber, sogar Dichter, wenn sie nur eine edle, moralische Bestrebung zeigten. Cordelia erhielt dadurch mehr Geschmack: die Ausdrücke, mit denen sie vorhin ihr Verhältniß zu dem Unsichtbaren bezeichnet hatte, und die sie in ihren Gebeten anbrachte, fingen an, ihr nach und nach schwülstig

oder kleinlich zu scheinen. Aber eben solche Ausdrücke hatten viel zur Erwärmung ihrer Empfindungen beygetragen, und diese wurden unvermerkt lauer, so wie jene an Erhabenheit und Süßigkeit verloren. Sie hörte hier auch von manchen Dingen mit Billigkeit und Interesse reden, die in dem Hause ihrer Eltern entweder nie ohne Abscheu genannt wurden, oder keines besondern Antheils werth geachtet waren. Auf dem Schlosse der Frau von O.... bedauerte man vielleicht ein armes Mädchen, das ein Opfer betrogener Liebe geworden war: man machte eine wichtige Angelegenheit aus den durchkreuzten Wünschen eines liebenden Paars, das durch Mangel an Vermögen, oder durch andre äußere Hindernisse verhindert wurde, sich gesetzlich zu verbinden. Man sprach von Politik, von Familienangelegenheiten, von Aussichten auf Versorgung und Ehrenstellen für Kinder und Verwandte. Cordelia, der bisher nur das Einzige am Herzen gele-

gen hatte, was ihr wirklich allein Noth schien, fing damit an, sich zu wundern über das Treiben und Kümmern heiliger Menschen um Dinge, die nur auf das Sinnliche Bezug hatten, und ihnen zum Theil so fern lagen: sie hörte damit auf, mit ins Interesse ihrer Freunde gezogen zu werden.

Die Frau von O.... mußte ihrer schwächlichen Gesundheit wegen ins Carlsbad reisen. Cordelia ward ausersehen, ihre Gönnerin zu begleiten, da diese eine zuverlässige Person, an deren Umgang sie gewohnt wäre, zu ihrer Pflege und Gesellschaft bey sich zu haben wünschte. Während ihrer Abwesenheit mußte die alte Frommann ins Haus der Dame ziehen, über die Kinder die Aufsicht zu führen.

Auf dieser Reise wurde Cordelia auf mannigfaltige Art zerstreut. Eine Menge neuer Gegenstände reizten ihre Neugier und fesselten ihre Aufmerksam-

Digitized by Google

keit. Als sie im Carlsbade angekommen war, zog sie durch ihre Schönheit die Augen der ganzen dort versammelten Welt auf sich. Man nannte sie die schöne Augsburgerin, und wo sie sich auf den Spaziergängen blicken ließ, da folgte ihr ein Haufen Müssiggänger nach, der die Wirkung, die sie auf ihn hervorbrachte, zuweilen mit vieler Andringlichkeit zu erkennen gab. So anspruchslos sie war; dieser Eindruck, den sie auf Unbekannte machte, führte doch sein Angenehmes mit sich. Die Frau von O... besuchte nicht die größeren Gesellschaften. Sie hatte sich einem kleinern Zirkel zugesellet, der aus mehreren ihrer frommen Freunde und aus lauter Personen von gesetztem und verständigem Alter bestand, welche die rauschenden Vergnügungen der Jugend, besonders Spiel und Tanz, nicht liebten. Inzwischen waren es lauter gebildete Weltleute, deren Umgang alle Reize einer belebten und wohlgenährten Unterhaltung, verbunden mit an-

genehmen Manieren und feinen Sitten, darbot.

Alles dieß machte auf Cordelia einen sonderbaren Eindruck. Sie hing noch ferner an dem Unsichtbaren: sie erhob noch täglich ihr Gebet zu ihm; sie schätzte ihn über Alles; aber sie fühlte doch zugleich, daß die Welt wohl nicht so sehr im Argen läge, und daß das Opfer, das sie dem Einziggeliebten mit allen ihren Neigungen zum Sinnlichen gebracht hatte, mehreren Werth habe, als sie es sich sonst gedacht hatte.

Zuweilen führten die Mitglieder dieses Zirkels auch ihre Söhne und jüngern Anverwandten mit zu der Frau von O...., und diese bezeugten der liebenswürdigen Cordelia eine besondre Aufmerksamkeit. Einige von ihnen sagten ihr auch wohl etwas Verbindliches über ihre Schönheit und ihr angenehmes, bescheidenes Wesen. Es schmeichelte sie für den Augenblick, aber

am

am Abend reuete ihr diese Empfindung, die sie mit ihrer Gesinnung für den Unsichtbaren unverträglich hielt. Sie bat es ihm mit Thränen ab, und beschloß, sich ähnliche Schmeicheleyen am folgenden Tage nicht mehr wohlgefallen zu lassen. Sie gefielen ihr aber doch am folgenden Tage, und nun nahm sie sich vor, allen Andringlichkeiten der jungen Herrn auf einmal ein Ende zu machen. Dem Ersten, der ihr wieder etwas Schönes sagte, antwortete sie vor allen Umstehenden mit vieler Entschlossenheit, daß sie sich dergleichen verbitten müsse, weil sie dem Heiland, als dessen auserkohrne Braut, ihr ganzes Herz geweihet habe. Diese Antwort erregte ein allgemeines Gelächter bey den jüngern Personen, und zwang selbst den älteren und frömmeren ein mitleidiges Lächeln ab. Die arme Cordelia hatte erwartet, daß ihr Bekenntniß alle freche Bewunderer mit einem heiligen Schauer ergreifen würde. Die Art, wie man es aufnahm, kränkte sie, und

sie fing bitterlich an zu weinen. Die Frau von O... suchte sie zu beruhigen. Sie hielt es für gefährlich, ihrer Schwärmerey geradezu entgegen zu arbeiten, und begnügte sich, ihr begreiflich zu machen, daß die ihr gesagten Artigkeiten ohne alle Bedeutung wären, und ohne Beleidigung ihrer himmlischen Liebe hätten geäußert und angehört werden können. Sie setzte hinzu, daß das sicherste Mittel, Schmeichler zu ermüden, in einer gleichgültigen Aufnahme ihrer Huldigungen bestehe, daß hingegen eine spröde Zurückweisung, vorzüglich in Verbindung mit dem unvorsichtigen Bekenntnisse einer Neigung, wofür nur wenige Menschen Sinn hätten, den Verdacht einer Anmaßung erwecke, und zu Neckereyen auffordere.

Das Ansehn der Frau von O... schlug das weitere Gerede über diese Begebenheit nieder, und Cordelia befliß sich fürs Künftige mehrerer Gefälligkeit in ihrem Betragen. Sie behielt

zwar ihren Glauben an die genauere Verbindung mit dem himmlischen Verlobten bey; aber sie dachte, es könne diesem nicht unangenehm seyn, wenn sein Werk und seine Auserwählte von frommen Menschen gebilligt und gelobt würde. Er, der Alles durchblicke, er wisse es ja, daß er in ihrem Herzen die erste Stelle einnehme. — Von nun an überließ sie sich ruhig dem Genuß ihrer kleinen Coquetterie, und wenn sie auch fühlte, daß sie jetzt ein wenig mehr Vergnügen als vorhin daran nahm, so beruhigte sie sich immer mit dem Bewußtseyn, daß ihr der Beyfall beyder Geschlechter gleich wichtig sey, daß sie keinem Einzelnen besonders gefallen wolle, und daß sie bereit stände, dem Unsichtbaren Alles aufzuopfern, sobald er sie innerlich dazu auffordern würde.

Als Cordelia aus dem Carlsbade wieder auf das Landgut der Frau von O... und in ihre Einsamkeit zurückgekehrt war, da fühlte sie jedoch eine ge-

wisse Leere in ihrem Herzen, ein gewisses Zurücksehnen nach den Freuden der Welt, die sie beunruhigte, und ihr begreiflich machte, daß ein zu langes Ausharren darin der Liebe, die einzig ihr Herz füllen sollte, gefährlich werden könnte. Die gewohnte Stille und festgesetzten Andachtsübungen stellten indessen die vorige Ruhe bald wieder her, und der Carlsbader Aufenthalt hatte weiter keine Folgen, als daß er ihr Herz zu einem Eindruck vorbereitete, der für ihre künftige Sinnesänderung viel wichtiger wurde.

Der zweyte Sohn der Frau von O..., ein deutscher Ordensritter, kam aus dem Kriege zurück, den der Kaiser gegen die Türken geführt, und dem er als Volontär beygewohnt hatte, um den statutenmäßigen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu machen. Er war der Mutter Liebling, und diese hatte zu mehreren Mahlen geäußert, daß ihr Sohn dem Christuskopfe nach Leonardo

da Vinci in Lavaters Physiognomik ähnlich sehe: einem Kupferstiche, an dem Cordelia oft ihre Augen weidete, um sich das Bild des Unsichtbaren mehr zu versinnlichen. Der Herr von O... schrieb Briefe, die voll zärtlicher Empfindungen gegen seine Mutter und anderer guten Gesinnungen, in einem zierlichen Style aufgesetzt waren. Sie dienten der Mutter, die für sein Leben während des Krieges zitterte, zum Troste, und den übrigen Mitgliedern ihrer Gesellschaft zur Unterhaltung. Durch alles dieses war Cordelia's Neugier auf seine Bekanntschaft gespannt, und ihr Herz auf einen vortheilhaften Eindruck von seiner Person vorbereitet. Die Aehnlichkeit mit dem Leonardischen Christuskopfe würde nun freylich für einen unbefangenen Kenner ziemlich entfernt gewesen seyn, und sich höchstens auf ein gelängtes Profil und eine gerade Nase beschränkt haben. Aber Cordelia fand sie auffallend, und das Aeußere des Herrn von O... hatte auch, ohne auf

diesen Umstand zu sehen, viel Anziehendes. Er war schlank und fein gebauet: in dem Ausdrucke seines Gesichts lag etwas Ruhiges und Süßes, das Männer leicht für Weichlichkeit und Flachheit nahmen, das aber für Weiber, besonders von der zärteren Art, für den Ausdruck einer schönen Seele galt. Dabey besaß er eine von den sonoren Stimmen, die unmittelbar zum Herzen dringen, und etwas sehr Verbindliches in seinem ganzen Betragen.

Der Herr von O... war auch wirklich kein schlechter Mensch. Ihm waren gute Grundsätze in seiner Kindheit eingeflößt, die bey reiferen Jahren noch ihre Wirksamkeit äußerten, wenn Verführung, Leichtsinn und Sinnlichkeit nicht die Oberhand gewannen. Er hatte einige Anlagen zu einer schwärmerischen Empfindsamkeit, die zwar mehr durch Schöngeisterey als Religiosität genährt wurde, aber sich mit der Wirksamkeit dieser letzten sehr wohl vertrug.

Die Schönheit der jungen Cordelia, die Aufmerksamkeit, die sie dem Lieblingssohne ihrer Gönnerin mit vieler Unbefangenheit und besonderer Zuvorkommung bewies, endlich die Langeweile, die der Ritter in seiner Mutter Hause empfand, flößten diesem bald eine Neigung ein, die unmerklich in ihrem Ursprunge, ohne bestimmten Zweck in ihrem Fortgange, keine der Folgen voraussehen ließ, die sie für seine eigene Ruhe und das Glück des jungen Mädchens haben würde.

Die Gelegenheit, sich täglich zu sehen, alle religiösen Uebungen und alle Unterhaltungen mit einander zu theilen, brachte bald eine große Vertraulichkeit zwischen ihnen hervor. Er nannte sie seine kleine Schwester: sie nannte ihn, auf sein Verlangen, und nach einigem Widerstande, ihren lieben Bruder, und nach diesem Fuße drückte er ihr zuweilen die Hände, umfaßte zuweilen ihre Taille, und raubte zuweilen ei-

nen leichten Kuß von ihrer Stirn und Wange. Cordelia sträubte sich anfangs gegen diese Frechheiten; aber da der Herr von O... immer so äußerst unbefangen und spielend dabey zu Werke gieng, eben solche Manieren gegen die jüngere Schwester hatte, und seine Mutter, in deren Gegenwart es geschah, dazu schwieg, so gewöhnte sie sich daran, und glaubte, sich um so weniger ein Gewissen daraus machen zu müssen, als das Bild des Unsichtbaren seit der Ankunft des Ritters ihrer Einbildungskraft mit deutlicheren Zügen vorschwebte, und ihr Herz viel wärmer für ihn schlug.

Unerfahren, wie sie war, legte sie das immer wachsende Feuer, das ihr angenommener Bruder in den Ausdruck seiner liebenden Gesinnungen brachte, den Folgen einer längeren Bekanntschaft und einer sich verstärkenden Freundschaft bey. Sie selbst fühlte freylich einige ihr vorhin unbekannte Ge-

fühle, wenn der Glanz seines Blicks ihre Augen traf, und seine Hand die ihrige länger und sanfter streichelte; aber diese Gefühle waren zu unbestimmt, als daß sie sich dadurch hätte beunruhigen lassen können. Sie ahnete wohl, daß der Unterschied des Geschlechts bey dieser Lebhaftigkeit mit im Spiele seyn könnte, da sie bey der Annäherung an ihre Freundinnen etwas Aehnliches nicht empfunden hatte; aber sie glaubte ganz ehrlich, daß die wirkliche Schwester gleiche Eindrücke von dem Bruder erhalten müsse.

Der Ritter hatte nicht die Absicht, das unschuldige Mädchen zu verführen. Als seine Neigung stärker wurde, traten zuweilen verführerische Bilder einer näheren Vereinigung mit ihr in seine Seele; aber er suchte sie zu verscheuchen. Er sagte ihr zuweilen: „Ich wollte, Schwesterchen, daß ich dich heirathen könnte. Aber das böse Kreuz hier auf meiner Brust läßt es nicht

zu. Meine beste Freundin aber sollst du immer bleiben. Willst du das?“ — „Gewiß!“ antwortete dann Cordelia recht herzlich, recht unbefangen. „Sie wissen ja, daß ich gleichfalls nicht heirathen darf, und so kann Ihnen mein Herz auf immer den Vorzug vor allen sterblichen Männern geben.“ Reden dieser Art führten dann auf Ideen einer immerwährenden wechselseitigen Treue, einer ausschließenden und ungetheilten Freundschaft, mit der die Beyden durch Gelübde von aller gesetzlichen Verbindung abgehaltenen Herzen freywillig an einander hängen wollten, ohne dem Himmel seine höheren Rechte zu rauben. Zwar hatte die Schwärmerey des Ritters nicht den religiösen Charakter seiner Geliebten: es war mehr die einer geistigen Liebe zu Cordelia's schöner Seele, von der er bey Dichtern viel gelesen hatte, und die für gut geartete Gemüther in jüngern Jahren so vielen verführerischen Reiz hat. Diese Liebe verträgt sehr wohl den Ge-

danken, in einem weiblichen Herzen der Gottheit nachgesetzt zu werden; ja! die Vorstellung, daß es nur diese ist, der sie weichen muß, giebt ihr einen hohen Grad von Süßigkeit und Ruhe. —

Ihr Umgang wurde nun immer zutraulicher und zärtlicher. Die Frau von O... bemerkte es: sie warnte ihren Sohn, die Unschuld des armen Mädchens nicht zu verderben. Aber er sprach mit so vieler Wahrheit über seinen Abscheu gegen ein solches Verbrechen, daß er die Mutter beruhigte. Er selbst war überzeugt, daß er desselben unfähig sey. Nach und nach aber gewann die Sinnlichkeit immer mehr Oberhand bey dem Herrn von O... und nun meldete sich zuweilen die Idee, daß eine solche Art von Verbindung zwischen ihm und Cordelia möglich sey, worin er so viele Ritter seines Ordens, sonst rechtschaffene Männer, hatte leben sehen, und die der Ehe in allen Stücken

außer in der gesetzlichen Form und dem Antheile, den Weib und Kinder an den bürgerlichen Rechten des Mannes nehmen, zu gleichen scheint. Er glaubte, in ihren beyderseitigen Verhältnissen so viel Rechtfertigung dafür zu finden, um sich selbst darüber beruhigen, und Cordelia von der Rechtmäßigkeit einer solchen Vereinigung überzeugen zu können. Allein er war noch zu wenig mit sich selbst eins, und er fand seine Geliebte noch zu schüchtern vor Allem, was von ihren Begriffen über Anstand und Tugend abgieng, um damit dreist hervorgehen zu dürfen.

Unterdessen war sein Urlaub abgelaufen: er mußte wieder zu seinem Regimente. Eine große Traurigkeit bemächtigte sich Beyder. Doch war diese viel stärker bey dem Ritter als bey Cordelia, die in ihren religiösen Gefühlen leichter Trost fand, und bey der Abwesenheit sinnlicher Begierden, selbst in der Entfernung von ihrem zeitlichen

Freunde, sich Genuß aus ihrer geistigen Vereinigung versprach. Sie redeten mit einander ab, daß sie sich häufig schreiben wollten; und ein Briefwechsel ist für ein junges Mädchen von Cordelia's Charakter und Stimmung nicht blos Schadloshaltung, er wird zur Quelle einer eigenen Art von Wonne.

— —

Die Frau von O... ward bey ihrer höchst schwächlichen Gesundheit durch den Gedanken, sich wieder von dem geliebten Sohne zu trennen, so angegriffen, daß sie erkrankte und das Bette hüten mußte. Am Abend vor der Abreise des Ritters, und nachdem sie schon von ihm Abschied genommen hatte, sandte sie die junge Cordelia noch einmahl zu ihm auf sein Zimmer, um eine Bestellung an ihn ausrichten zu lassen, die sie den Dienstbothen nicht auftragen wollte. Die schöne Geschäftsträgerin fand ihren Freund allein, den Kopf auf die Hand gestützt, und in Thränen schwimmend. „Sie

weinen?“ sagte ihm Cordelia tröstend. — „Ach!“ antwortete der Ritter, indem er ihre Hand faßte, „wie glücklich sind Sie, daß Ihnen der Abschied von mir nicht so viel kostet! Ich fühl' es, ich liebe Sie mehr, als ich Sie zu lieben geglaubt habe. Ich werde höchst unglücklich in der Abwesenheit von Ihnen seyn!“ — Er spricht diese Worte mit so viel Affekt aus, daß das junge zärtliche Mädchen tief dadurch gerührt wird. Sie weint mit. Der Ritter umarmt sie: sie läßt sich in seine Arme gehen. Ihre brennenden Lippen begegnen sich, und der Ritter erhält den ersten Kuß, den Unschuld und Liebe auf seinen Mund drücken. So viel Bereitwilligkeit, sich seinen Liebkosungen zu überlassen, macht den Liebhaber kühner, und, hingerissen durch Sinnlichkeit und das Unerwartete der Situation, will er das Aeußerste wagen, als das Angstgeschrey, das Cordelia erhebt, die Vollendung seines strafbaren Unternehmens hindert. Sie stößt ihn

mit der convulsivischen Kraft der Verzweiflung von sich, und er, erweicht durch ihren Zustand, giebt nach, und läßt sie aus seinen Armen gehen. Sie will entfliehen: er versperrt ihr den Weg, und fleht knieend um Verzeihung. Aber mit Unmuth und Verachtung ruft sie: Ungeheuer! Du hast alle Rechte auf meine Achtung und Freundschaft verloren. Ich sehe dich forthin als den Nichtswürdigsten der Menschen an! — Er beschwört sie aufs Neue, ihm zu verzeihen: er entschuldigt sich mit der heftigen Bewegung, die ihn für den Augenblick aller Vernunft, alles Bewußtseyns seiner selbst beraubt habe, und erhält endlich das Versprechen, daß sie den Vorfall seiner Mutter verschweigen, und an sein künftiges Betragen die Bedingung ihrer wiederkehrenden Achtung knüpfen will.

Der Ritter reiste am folgenden Morgen ab, ließ aber einen Brief an seine Geliebte zurück, worin er seine

ganze Reue schilderte, und ewiges Bestreben, sein Verbrechen auszutilgen, beschwor. Cordelia hatte die Schwäche, diesen Brief zu lesen, und die größere, ihn mit Wohlgefallen zu lesen. Sie verzieh ihm sogar! Der Himmel wollte ja nicht, daß sie ihn hassen solle! Aber die vorige Stelle konnte er in ihrem Herzen nicht wieder einnehmen. So dachte sie, und wirklich erhielt der Herr von O.. auch seine vorige Stelle nicht wieder; aber er gewann eine andre, die viel gefährlicher für ihre Ruhe war.

Seine Unbescheidenheit hatte die Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Bilde des Unsichtbaren zerstört, und ihn aus einem Bruder, den sie neben dem himmlischen Verlobten lieben durfte, in einen Nebenbuhler umgewandelt. Aber eben diese Unbescheidenheit und Alles, was sie während der Vertheidigung ihrer Unschuld gegen seine frechen Angriffe empfunden hatte, klärte nun auch

ihre

ihre Begriffe über die sonderbaren Gefühle auf, die sie an seiner Seite wahrgenommen hatte, und zündete das geheime Feuer, das in ihren Adern wallte, zu hellen Flammen an. Umsonst nahm sie ihre Zuflucht zu dem Bilde des Unvergleichlichen und zu den gewohnten Uebungen ihrer geistigen Liebe; das Bild des Verführers stellte sich immer dazwischen: sie fühlte fortwährend seine brennenden Küsse auf ihren Lippen. Dieser Kampf in ihrer Seele wirkte auf ihr ganzes Wesen. Ihr Gemüth ward niedergeschlagen: ihre Gesundheit zerfiel: unwillkührliche Thränen rannen oft über ihre Wangen. Zu ihren übrigen Leiden gesellte sich das, ihre bekümmerte Gönnerin und ihre Mutter über den Grund einer so auffallenden Veränderung hintergehen zu müssen.

In dieser Lage bringt sie einige fürchterliche Wochen hin. Während dieser Zeit langen mehrere Briefe des

Herrn von O.... an seine Mutter und Cordelia an. Diese wirft diejenigen, die an sie geschrieben sind, ins Feuer. Aber den Inhalt der übrigen erfährt sie von der traurigen Mutter. Die Stimmung darin zeugt von der schwärzesten Melancholie. Endlich schreibt auch sein Chef: daß die Aerzte eine Ortsveränderung und besonders einen Aufenthalt auf dem Lande zur Wiederherstellung der zerrütteten Gesundheit ihres Sohnes nöthig halten. Er räth, ihn unter ihre unmittelbare Aufsicht und Pflege zu nehmen. Die Mutter beschließt, ihn sogleich herüber holen zu lassen. Cordelia, die diese Wiederkunft fürchtet, wirft sich ihrer Gönnerin zu Füßen, entdeckt ihr Alles, und zeigt ihr die Gefahr, in der sie schwebt. Die gute Frau weint über ihre junge Freundin, und sendet sie sogleich zu ihrer Mutter nach der Stadt zurück.

Die alte Frommann machte durch die Strenge, mit der sie das freywillige

Bekenntniß aufnahm, das ihr die Tochter von ihrer Leidenschaft brachte, das Uebel noch ärger. Sie warf ihr Unvorsichtigkeit, geistigen Dünkel und Mangel an wahrer Devotion vor. Dieß wären, sagte sie, die Folgen, wenn der Mensch, im übertriebenen Vertrauen auf seine Kräfte, die Mittel ausschlüge, welche die gütige Vorsehung ihm darbiete, die Macht des Fleisches zu dämpfen. — Sie zielte damit auf die von Cordelia ausgeschlagene Heirath. — Diese ward nun ein Raub der fürchterlichsten Gewissensangst, die nur durch die Bekümmernisse über den Zustand des Geliebten, den sie nicht lieben sollte, und doch liebte, der um ihrentwillen litt, und den sie nicht trösten durfte, unterbrochen wurde. Endlich fiel sie in eine dumpfe Niedergeschlagenheit, worin sie die Ermahnungen der Mutter mit Gleichgültigkeit anhörte, und durch die Gebete, die diese für sie zum Himmel that, nicht getröstet, nur erschreckt wurde. Sie war

nun einmahl aus der Gemeinschaft mit ihm ausgeschlossen: sie war eine Verlohrne, eine Verdammte, die nichts aus dem Abgrunde retten konnte, in den sie täglich tiefer hinabsank.

Eines Tages kam ihre Gönnerin vom Lande angefahren, stieg vor dem Hause ihrer Mutter ab, und eilte sogleich in ihr Zimmer. Die Dame sah sehr niedergeschlagen aus: Schmerz und Verlegenheit mahlten sich auf ihrem Gesichte. Cordelia warf sich vor ihr auf die Kniee, und schrie laut: Ach! er ist todt! er ist todt! — — Nein! todt ist er nicht, antwortete die Frau von O... und faßte Cordelien in ihre Arme. Aber, setzte sie hinzu, er ist sehr übel! Darauf verließ sie das Mädchen, und warf sich schluchzend der Mutter um den Hals. O Madame! sagte sie: Ich sehe das ganze Empörende meines Antrages ein! Aber Sie müssen mich fühlen! Wir sind Beyde Mütter! Mein Sohn ist sterbend, und

dieß Kind ist gleichfalls in einem gefährlichen Zustande. Sie lieben sich Beyde. — Eine Heirath ist in der Lage, worin sich mein Sohn befindet, nicht möglich. Aber kann das Leben, das Glück zweyer Menschen eine Ausnahme von den Gesetzen rechtfertigen? — Kann die anständigste Versorgung für Mutter und Tochter, die größte Sorgfalt, alle üble Folgen, welche diese Verbindung haben kann, abzuwenden, — Mehr sagte sie nicht: ihre Thränen und ihre Verlegenheit ließen sie nicht weiter reden.

Cordelia ward von dem Gedanken, daß der Sohn ihrer Gönnerin, daß ihr Geliebter sterben würde, daß sie ihn retten könne, gewaltsam hingerissen. Sie zitterte vor der Antwort ihrer Mutter. Aber diese schwieg mit einem unaussprechlichen Gefühle von Würde ohne Stolz. „O Cordelia!“ sagte die Frau von O... nach einer furchtbaren Pause: „Du allein kannst ihn retten!“ —

Ich darf nicht, rief diese, indem sie ihr Gesicht vor dem ernsten Blicke ihrer Mutter in dem Busen ihrer Gönnerin verhüllte: und ohnmächtig sank sie an ihrer Seite nieder.

Als Cordelia zu sich selbst kömmt, findet sie sich in ihrem Bette. Die Dame ist schon wieder abgereist, und ihre Mutter ängstlich um sie beschäftigt. Sie stößt ihre Handreichung von sich, und scheint durch ihren Anblick widerlich bewegt zu werden. Die Mutter will sie zum Vertrauen auf Gott ermuntern, der dem Menschen keine stärkeren Prüfungen auflegt, als die er tragen kann, und alle Opfer belohnt, die ihm aus wahrer Liebe gebracht werden. Bey diesen Worten geräth Cordelia völlig in Verzweiflung. Sie bricht in Verwünschungen des Tages ihrer Geburt, in Vorwürfe gegen ihre Eltern aus, die sie mit einer Lehre getäuscht haben, deren Wirkungen sie nicht verspürt. Sie klage die Gottheit

an, die sie hat an sich ziehen wollen, und ihr nicht Kräfte genug verleihet, ihr zu folgen. „Ich entsage Dir,“ ruft sie aus, „himmlischer Verlobter, Du hast Deine auserkohrne Braut verschmäht: Du hattest die Gewalt, meine Treue zu erhalten, Du hast mich sinken lassen; Du hast meiner nicht gewollt!“

Kaum hat sie diese Worte ausgesprochen, als ein kleines Crucifix, das neben ihrem Bette lose auf einer Console steht, durch die convulsivischen Bewegungen des wüthenden Mädchens erschüttert, herab auf die Erde stürzt. — Dieser Zufall erschreckt die kranke Phantasie der Cordelia. Sie schweigt: sie verbirgt ihr Gesicht in dem Busen ihrer Mutter, und spricht ihr mit Inbrunst das Bußgebet nach, welches diese, beynahe eben so erschrocken als sie, ihr vorspricht.

Nachdem sich jedoch Cordelia von ihrer Bestürzung erholt hatte, diente

dieser Vorfall mehr dazu, ihren gesunkenen Muth wieder aufzurichten, als ihn ganz niederzuwerfen. Sie hatte sich von dem Unsichtbaren ganz verstossen, und als eine Unwürdige vergessen geachtet. Jetzt fühlte sie, daß sie ihm noch theuer sey. Er hatte für sie die gewöhnlichen Mittel, sich dem Menschen zu offenbaren, überschritten, und da sie die Stimme innerlicher Bewegungen nicht mehr hörte, äußere Zeichen zur Warnung und zur Verkündigung seiner Gegenwart angewandt. Und wie war er ihr erschienen? Als ein strafender Richter? als ein mit Recht empörter Gatte? Nein! Unter dem Bilde seines ehemaligen schmähligen Todes hatte er sein tiefes Gefühl ihres Abfalls und ihrer Abtrünnigkeit verkündigt. O wie litt ihre Seele, so sanft, so empfindlich für das Gefühl der Ungerechtigkeit, des Mitleidens und der Großmuth, bey dem Gedanken der ungeheuren Kränkung, die sie ihm zugefügt, und der Leiden, womit sie die

Schmerzen des Erhabensten aller Dulder vermehrt hatte. Ihr Herz wurde zerknirscht: sie fand Thränen der Reue und der Scham. Sie sank auf ihre Knice, und bat dem Gekränkten, aber für alle bußfertige Sünder unendlich Gnadenvollen und Barmherzigen die schreckliche Beleidigung ab. Sie that mehr: sie gelobte, die sträfliche Leidenschaft aus ihrem Herzen auszutilgen, und bat nur um das Einzige, daß der Theilnehmer an ihrer Schuld durch keinen zu frühzeitigen Tod von dem Wege zur Besserung abgeschnitten werden möge. Wenige Wochen nachher hörte sie, daß wenigstens ein Theil ihrer Wünsche für den Herrn von O... erfüllt sey. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit, Cordelia zu besitzen, war er von einer Krankheit genesen, die er wahrscheinlich größtentheils erlogen hatte, um die Einwilligung seiner Mutter und Geliebten in eine Verbindung zu erlangen, die ihren Grundsätzen zuwider lief. Leichtsinnig, wie er war, suchte er

bald darauf in den Zerstreuungen der größern Welt einen Eindruck auszutilgen, den Cordelia weniger auf sein Herz, als auf seine Empfindsamkeit und Sinnlichkeit gemacht hatte.

Die sichere Nachricht, welche das fromme Mädchen von diesem Betragen des Herrn von O.., erhielt, erleichterte ihr den Entschluß, ihn zu vergessen, und sich der Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen wieder würdiger zu machen. Inzwischen war doch ihr geistiger Stolz, sich für etwas Außerordentliches zu halten, durch diesen Vorfall gedemüthigt, und die Begierde, sich durch ihre Heiligkeit vor andern Menschen auszuzeichnen, geschwächt worden. Ihre Mutter nutzte diesen Zeitpunkt mit Zuziehung des Vorstehers der Gemeine und Einiger der angesehensten Brüder, ihre vorige Schwärmerey, sich für die auserkohrne Braut des Heilandes zu halten, und darum aller Ehe zu entsagen, aus ihrem Herzen zu verban-

nen. Man nutzte besonders zwey Gründe, die für ihr liebendes Gemüth und ihre andächtelnde Stimmung die wirksamsten waren. Man stellte ihr vor, daß ihre Nebenmenschen über Unrecht zu klagen haben würden, wenn Cordelia von der Zuneigung des Allliebenden zu viel für sich allein hinnähme, und daß sie durch ihren Fehltritt zwar nicht seine Gnade verscherzt habe, aber zu der engsten Verbindung mit ihm, die, wenn sie anders denkbar sey, nur der makellosesten Unschuld zu Theil werden könne, unfähig geworden sey. Diese Ermahnungen machten Eindruck auf Cordelia, und sie blieb zufrieden, sich das höchste Wesen wieder vergegenwärtigen zu können, und sich ihm mit der Inbrunst und Freudigkeit eines verlohrnen und wiedergefundenen Kindes nähern zu dürfen. Nur glaubte sie noch, zur Strafe für ihr Vergehen, dem übereilten Gelübde eines unverehlichten Standes treu bleiben zu müssen.

In dieser Stimmung begleitete sie eines Tages ihre Mutter in das Bethaus der versammelten Gemeine. Bald nach ihnen trat der Vorsteher mit einem Manne von ungefähr dreyßig Jahren herein, dessen schöne männliche Gestalt und edler Anstand die Augen aller Anwesenden auf sich zogen. Er hatte etwas Melancholisches in seinem Blicke, das bald durch die Anrede des Vorstehers an die Gemeine gerechtfertigt wurde. Er kündigte den Fremden als einen reisenden Bruder an, der sich ihrem gemeinschaftlichen Gebete empföhle, damit ihm die Gelegenheit würde, die schweren Folgen einer Verläugnung des einzig Wahren auszutilgen, deren er sich in seiner Jugend schuldig gemacht habe.

Diese Ankündigung, die ein Vergehen des jungen Mannes anzeigte, das demjenigen, dessen sich Cordelia bewußt war, ähnlich zu seyn schien, rührte sie außerordentlich, und flößte ihr ein

großes Interesse für die Person und die Schicksale des Fremden ein. Beym Herausgehen aus dem Bethause erblickte dieser die alte Frommann, stutzte, blieb ungewiß stehen, und schien endlich durch einen innern Drang gezwungen, sie anreden zu müssen.

„Verzeihen Sie meine Aufdringlichkeit, bey der gewiß etwas Edleres, als bloße Neugier zum Grunde liegt, sprach er in einem sanften und etwas verlegenen Tone. Sind Sie nie in M. gewesen?“ — Die Mutter bejahete es. — „Die Gattin des Uhrmachers Frommann?“ fragte er schneller. —

Die Mutter. Seine Wittwe.

Der Fremde. O Gott! so ist er todt, der vortreffliche Mann!

Die Mutter. Sie haben ihn gekannt?

Der Fremde. (der weinend sein Gesicht mit beyden Händen bedeckt.) Kennen Sie mich nicht mehr? mich, dessen Verirrung, dessen Abtrünnigkeit die Ursache seines Unglücks geworden ist?

Die Mutter. Wie! Sie sind der Jüngling, der uns anvertrauet war?

Der Fremde. Eben der! Lange blieben mir die Folgen unbekannt, die meine Entweichung auf Ihr Schicksal gehabt hat. Als ich sie endlich erfuhr, sparte ich keine Mühe, Ihren Aufenthalt ausfündig zu machen. Aber bis heute vergebens!

Cordeliens Mutter lud ihn mit nach ihrem Hause ein, und hier erzählte er weiter: daß er die anfangs gewählte Bestimmung verlassen, und Gelegenheit gefunden habe, in Livorno als Handelsbedienter in ein Comtoir zu kommen: daß sein Fleiß und seine Sparsamkeit ihn in den Stand gesetzt hätten, eine Handlung für eigene Rechnung anzufangen: daß er zwar nicht reich sey, aber sich im Wohlstande befinde: endlich, daß er seine Hauptgeschäfte in Deutschland mache, und daß diese ihn nach Augsburg geführt hätten.

Er hielt sich nachher noch eine ziemliche Zeit in dieser Stadt auf, und be-

suchte täglich das Haus der Frommanns. Der Eindruck, den er auf Cordelien machte, war sehr verschieden von demjenigen, den sie von der Bekanntschaft mit dem Ritter erfahren hatte. Es lag etwas Ernsteres darin. Sie fühlte, daß ihr sehr daran gelegen seyn würde, mit diesem Manne übereinstimmend zu urtheilen, seinen Beyfall für ihre ganze Aufführung zu erlangen. Sie fühlte, daß sie von dem Manne abhängen, ihm angehören mögte, wenn er sie auch nicht liebte. Denn neben dem Bewußtseyn, daß er ihr überlegen an Geist und Tugend sey, flößte er ihr zugleich Vertrauen zu seiner Nachsicht ein, und sie hätte sich ohne Erröthen mit allen ihren Fehlern und Schwächen ihm anvertrauen können.

Der edle Mann war gleich im ersten Augenblicke, als er die Familie aufgefunden hatte, entschlossen gewesen, Cordelia zu heirathen, und seine gün-

stigen Verhältnisse mit ihr und ihrer Mutter zu theilen. Er hatte nur mit seinem Antrage zurückgehalten, um erst zu erfahren, ob seine Person dem Mädchen angenehm seyn würde, und ob sie sich Glück an seiner Seite versprechen könnte. Er trat damit hervor, als er das Vertrauen und die Zuneigung bemerkte, mit denen ihm Mutter und Tochter begegneten. Er fand keinen andern Widerstand bey der letzten, als denjenigen, den ihr die Bedenklichkeit wegen ihres früheren Gelübdes eingab. Aber er wußte auch diesen zu überwinden. Er stellte ihr vor, daß es eine Gewissenssache für sie sey, ihm die Gelegenheit zu verschaffen, ihrer Mutter durch die Aufnahme in seinen Wohlstand dasjenige zu vergelten, was seine Abtrünnigkeit ihr geraubt habe. Er nutzte die Aehnlichkeit ihrer begangenen Fehler, um ihr darin eine Vorausbestimmung der engsten Vereinigung ihrer Personen zu dem Zwecke ahnen zu lassen, sich wechselseitig im Wahren und Guten

Guten immer mehr zu befestigen: er wußte ihr sogar in dem Zufalle, der sie so unvermuthet einander hatte wiederfinden lassen, eine besondre Fügung der Vorsehung und den Wink einer höhern Hand zu zeigen. — Cordelia folgte endlich dem Winke dieser höhern Hand, und beglückte mit dem Geschenke der ihrigen den Mann, der schon im Besitz ihres Herzens, und desselben werth war.

Cordelia's Gatte hing der Lehre und den Gebräuchen ihrer Gemeine an: er brachte aber eine liberale Denkungsart hinzu, die er bey der Bildung zu seiner Bestimmung als Kaufmann gewonnen hatte, und die sein nachheriger Wohlstand, seine Lage in Livorno, und die Art seiner Thätigkeit noch vermehrten. Wer viele Menschen und Länder kennen lernt, und viel gesunde Vernunft, viel Klugheit zum Gedeihen seines Gewerbes braucht, der fällt nicht leicht in grübelnde Schwärmerey oder ins Tändeln mit geschmacklosen Bildern. Sein Rath, sein Ansehen, mit

derten die Ideen, welche seine Gattin von der engeren Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen nach den Grundsätzen ihrer frommen Brüder fortdauernd hegte, bis zu demjenigen Grade, worin sie weder ihrer Nützlichkeit bey dem Verkehr mit Menschen allerley Art, das ihre neue Lage forderte, noch dem Genuß unschuldiger Lebensfreuden hinderlich werden konnten.

Ueber das häusliche Glück, welches Cordelia an der Seite eines solchen Mannes genoß, sind wir von ihr selbst belehrt. Ich brauche nur noch die Schicksale ihres Alters hinzuzufügen.

Die alte Mutter starb zuerst: zwey ihrer Großkinder folgten nach: Cordelia behielt nur ihre älteste Tochter übrig.

Als die Franzosen Italien erobert und revolutionirt hatten, fielen verschiedene angesehene Handelshäuser, mit denen Cordelia's Gatte in Verbindung stand. Er ward mit in ihren Fall hineingerissen: das niedliche Haus mit

dem Gärtchen wurde verkauft, und der Betrag unter seine Gläubiger vertheilt. Keiner von ihnen litt bey dieser unverschuldeten Zerrüttung seines Vermögens; aber er behielt nichts übrig, um seine Familie zu unterhalten, als den gemeinschaftlichen Fleiß ihrer Hände. Nun aber wurde Cordelia blind, und das stärkste aller Leiden für ein Herz, wie das ihrige, die Besorgniß, ihren Lieben zur Last zu fallen, würde sie niedergedrückt haben, hätte nicht eben ihr Herz sie verhindert, ein solches Mißtrauen in die Gesinnungen der Ihrigen zu setzen. Bald starb auch der Gatte, und selbst die Tochter gieng vor ihr aus der Welt. Aber sie fand in ihren frommen Brüdern Unterstützung und sorgsame Pflege. Das war die Folge ihrer gemeinschaftlichen Lehre, und der Antheil anderer Menschen, den Allegrina, Fantastica und Altieri der Unterhaltungsgabe, der eingeflößten Bewunderung und dem Mitleiden in ihrem Alter verdankten, den brachte

Pflichtgefühl und Liebe unserer Cordelia dar.

Nirgends aber zeigten sich die Folgen der Lehre, der sie anhing, deutlicher, als bey ihrem endlichen Hinscheiden. Voll von der Ueberzeugung, daß sie bey Gott alle die lieben Menschen, die ihr vorausgegangen waren, und die sie noch in diesem Jammerthale zurückließ, mit ihrer ganzen Persönlichkeit, nur in verklärter Gestalt, in höherer Vortrefflichkeit, und unter den glücklichsten Verhältnissen wiederfinden würde, starb sie nicht blos mit Standhaftigkeit, nicht blos mit Hoffnung auf höhere Erkenntniß und auf das Anschauen ewiger Harmonie; nein! mit dem beseligenden Glauben, dort Herzen wieder anzutreffen, mit denen sie empfinden, die sie lieben könnte, und die durch ihr Glück und ihre Gegenliebe ihr den höchsten Genuß bereiteten, von dem der gefühlvolle Mensch sich einen Begriff bey seiner Fortdauer nach diesem Leben zu machen im Stande ist.

# Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Odoardo und seine Tochter.

Lessings Emilia Galotti hat unter meinen Landesleuten den Ruf eines der größten Meisterstücke dramatischer Kunst. Ich bin weit entfernt, die Verdienste des schönen Werks zu verkennen. Aber es hat mir immer geschienen, daß die letzten Aufzüge den ersten an Werth nicht gleich kämen: daß der Styl des Stücks, als Trauerspiel, sich von dem des Lustspiels nicht hinreichend durch Würde unterscheide: daß der Verfasser den Ton der großen Welt, aus der die mehresten handelnden Personen hergenommen sind, ganz verfehlt habe; und

daß besonders die Katastrophe, — der Tod der Emilia Galotti durch ihres Vaters Hand — nicht hinreichend motivirt sey, und daher wenig tragische Wirkung hervorbringe.

Ich bleibe bey dieser letzten Bemerkung stehen. Lessing hat die Scene in einen monarchischen Staat verlegt, worin die Rechte der Väter über das Leben ihrer Kinder nicht anerkannt werden; er hat sich Zuschauer denken müssen, welche die Verbindlichkeit der Väter, ihre Kinder umzubringen, um sie vor einem zwar unerlaubten, aber von der Sitte mit Nachsicht beurtheilten Verhältnisse zu bewahren, der Regel nach nicht fühlen, und wenn sie diese auch fühlen sollten, wenigstens die dringendste Gefahr, eine unvermeidliche Nothwendigkeit zur Wahrscheinlichkeit und zur Rechtfertigung eines solchen Schrittes fordern. Wer muß aber nicht bey der Aufführung dieses Schauspiels die Frage aufwerfen: warum versuchte der

Vater nicht vorher Alles, um die Tochter zu retten? War es denn so ausgemacht gewiß, daß seine Tochter im Hause des Kanzlers Grimaldi verführt werden mußte? War alle Hoffnung verloren, sie auf dem Wege dahin oder aus dem Hause des Kanzlers selbst zu entführen? Konnte denn ein Fürst, der als weich und nicht unempfindlich gegen Recht und Unrecht dargestellt wird, der mit Räthen wie Camillo Rota umgeben war, die Gesetze unter dem Vorwande einer aus der Luft gegriffenen Anklage auf längere Zeit höhnen? Und wenn er es konnte, wenn er ein Tyrann war, wird dann nicht die natürlichste Empfindung bey jedem Zuschauer diese seyn, den Mörder des Appiani, den Verführer Emiliens eher als das eigene Kind zu ermorden? Gewiß! Wenn Virginius dem Decemvir so nah hätte kommen können, als Lessing den Odoardo mit dem Fürsten zusammenbringt, er würde den Stahl gegen den Unterdrücker gekehrt, und nicht die

Tochter durchbohrt haben, um jenem die Frucht des Verbrechens zu entziehen.

Eine Menge ähnlicher Betrachtungen drängen sich bey der Prüfung der letzten Aufzüge der Emilia Galotti auf. Wie unbegreiflich ist der rasche, ungestüme, störrige Odoardo, wie er sich im zweyten Aufzuge ankündigt, in seinem ganzen Thun und Lassen während der letzten! Er, der darüber gezürnt hat, daß die Tochter nur wenige Schritte ohne Begleitung in die Kirche gegangen ist; er läßt die Tochter allein mit ihrem Verführer, mit dem Mörder seines Schwiegersohns, — um die Gräfin Orsina an den Wagen zu begleiten. Er will bald den Prinzen, bald seine Tochter umbringen, und würde am Ende keines von beyden gethan haben, wenn nicht Emilie durch den Vorwurf: daß es solche Väter nicht mehr gebe, die ihren Töchtern den ersten den besten Stahl ins Herz senkten, um sie

von der Schande zu retten, — seinen Willen zu einer ähnlichen That bestimmt hätte! Mich dünkt, dieser Vorwurf hat für die mehresten Zuschauer, — und ich gestehe, daß ich selbst unter dieser Zahl bin, — zu sehr das Ansehn einer kalten Reflexion, als daß wir mit Odoardo völlig sympathisiren könnten.

Durch diese Betrachtungen bin ich auf die Zusammensetzung der nachstehenden Erzählung geleitet worden. Ich habe mich gefragt: bey welchem Charakter, unter was für Umständen kann die Handlung eines Vaters, der seine Tochter umbringt, wahrscheinlich und interessant für das deutsche Publikum in unsern Zeiten gemacht werden? Meine Kräfte und meine Muße reichen nicht zu, diese Aufgabe in einer dramatischen Darstellung aufzulösen. Ich habe eine epische gewagt, und schon dieß muß allen Vorwurf einer Anmaßung, mit Lessing zu wetteifern, von mir entfernen. Denn gesetzt, die Katastrophe

wäre auch von mir viel natürlicher herbeygeführt, viel mehr auf tragischen Effekt angelegt als von Lessing; so bliebe doch immer die Schwierigkeit übrig, sie auf die Bühne zu bringen; so würde doch die schönste Exposition, welche vielleicht das Theater aufzuweisen hat, die Aufstellung so verschiedener neuer und bestimmt gezeichneter Charaktere, die Menge von Bemerkungen, die von der tiefsten Kenntniß des Menschen zeugen, der fließende und schöne Dialog, kurz! das Hauptverdienst in dem Werke meines Vorgängers, das ihm den Beyfall aller Kenner und aller Zeiten sichern wird, dadurch bey weitem noch nicht aufgewogen werden.

---

In einem Lande, dessen Namen zu wissen gleichgültig ist, lebte ein König, der seine Unterthanen im Einzelnen beglückte, und als Nation bey den Nachbarn achtungswürdig machte. Dazu

trug vorzüglich derjenige Mann bey, dem er sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, und der es unverrückt behielt: Odoardo, gleich groß im Cabinet und im Felde, und mehr der Freund, als der erste Diener des Fürsten.

Odoardo besaß alle erforderlichen Eigenschaften, um über andere Menschen zu herrschen: große Kräfte des Körpers und der Seele, deren Gebrauch ihm durch Gegenwart des Geistes und langjährige Uebung zu jeder Zeit zu Gebote stand: einen vordringenden Muth, eine unerschütterliche Festigkeit. Seine Strenge gegen sich selbst, seine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe, sein zartes Gefühl für Pflicht und Ehre flößten Jedem das Gefühl ein, daß er des Ansehns würdig sey, das er genoß. Diejenigen, die ihn genau genug kannten, um ihn mit Billigkeit zu beurtheilen, mußten ihn auch lieben. Er war fähig, das Verdienst sogar in seinem Feinde zu schätzen: schonend gegen

Schwache, freygebig gegen Hülfsbedürftige, und Freund seiner Freunde bis zur Aufopferung seiner selbst.

Aber er besaß diese Tugenden nicht ohne Beymischung großer Fehler, die von einem so rüstigen und hochherzigen Charakter kaum zu trennen sind, und die durch seine Lage noch verstärkt wurden. Er war herrschsüchtig, stolz, unbiegsam, und in gewissen Fällen unversöhnlich. Wo er mit Unrecht zu leiden glaubte, oder wo er nur Unrecht begehen sah, und verachten zu müssen wähnte, da brach sein Unmuth mit Heftigkeit hervor, da zermalmte er die Gegenstände seines Grimms mit Härte, da kannte er keine andre Gränzen seines Hasses, als seine wieder erworbene Achtung. Er hatte sogar diese Temperamentsfehler durch Grundsätze vor sich selbst zu rechtfertigen gesucht. Er hielt sich durch seine Kräfte zur Leitung der Schwächern berufen; darum glaubte er nach Ausdehnung seiner Macht

streben zu müssen. Er war überzeugt, nur derjenige sey fähig über Andre zu regieren, der sich selbst, den sie ihres Beyfalls unbedürftig, und gegen die Erschütterung kleinlicher Leidenschaften gesichert hielten: darum wollte er stolz, darum wollte er eigensinnig seyn! Er sah die Verfolgung des Lasterhaften als eine Verpflichtung gegen die Tugend, Schonung gegen den muthwilligen Verbrecher als Schwäche an: darum war er gegen jenen rachsüchtig, und gegen diesen unversöhnlich.

Das genaue Band, welches den König an den Odoardo knüpfte, beruhte auf dem Wohlverhältnisse, worin ihre Charaktere zu einander standen. So wie dieser mehr Tugenden von der erhabneren Art besaß, die ihn zur Führung öffentlicher Angelegenheiten geschickt machten; so besaß der König mehr von jenen sanften, gefälligen Tugenden, die den liebenswürdigen Privatmann bilden. Zwar hatte auch die-

ser ein tiefes Gefühl von der Pflicht, die ihm seine erhabene Bestimmung auflegte, den Forderungen der Gerechtigkeit mehr als denen der Herzensgüte zu folgen, und die ernsteren Staatsgeschäfte nie dem reizendern Genuß der schönen Künste und der Geselligkeit aufzuopfern; aber sein Gemüth war zu weich, zu abhängig von äußern Eindrücken, und sein kränklicher Körperbau widersetzte sich oft einer anhaltenderen Anstrengung. Die Stärke seines Vertrauten gab ihm bey seinem Hange zur Schwäche eine Gegenstütze. Dafür ward Odoardo bey seinem Hange zur Härte durch die Sanftmuth des Königs geschmeidiger. Beyde fühlten, was sie sich einander werth waren, und lange Gewohnheit verstärkte überher diesen Zusammenklang ihrer Charaktere. Odoardo, aus einer der ersten Familien des Reichs entsprossen, war dem jetzigen Monarchen bereits als Kronprinzen zum Gesellschafter beygegeben worden. Er hatte bald eine unumschränkte

Herr-

Herrschaft über seinen Geist erlangt, und ihn dagegen mit der wärmsten Liebe umfaßt. Sie hatten ihre Feldzüge und ihre Reisen gemeinschaftlich gemacht. Seit dem Regierungsantritt des Königs hatte ihm Odoardo unzählige Beweise seines Diensteifers und seiner persönlichen Anhänglichkeit gegeben, und durch Aufopferung aller seiner Kräfte bewiesen, daß ihm, nächst dem Vaterlande, nichts so theuer sey, als sein Freund. Zur Dankbarkeit ward ihm aber auch zu gut gehalten, was nicht leicht ein Unterthan sich gegen seinen Herrn, gegen seine Mitunterthanen und gegen benachbarte Mächte erlauben darf. Er war dahin gekommen, kaum einen Widerstand von Seiten der Menschen zu kennen.

Diese Lage hatte den größten Einfluß auf Odoardo's Benehmen in allen seinen Verhältnissen. Ueberall zeigte er sich mit derjenigen thätigen und glücklichen Sorgfalt für Anderer Wohl,

die Vertrauen zu den Gesinnungen und Kräften des Machthabers einflößt, aber auch mit der strengen Hoheit, die Aufmerksamkeit auf Pflicht und Anstand als einziges Bedingniß vorschreibt, um der Huld des Beschützers würdig gefunden zu werden. Alle seine Untergebenen, und besonders die Armee, bey der er die strengste Disciplin eingeführt hatte, standen in jener ehrfurchtsvollen Abhängigkeit von ihm, mit der man einem liebenden aber unerbittlichen Aufseher anzugehören glaubt: ein Gefühl, das bey dem großen Haufen in entfernteren Verhältnissen zuweilen eine begeisterte Anhänglichkeit herbeyführen kann, in der Nähe aber immer drückt, und nur durch die Anerkennung hervorstechender Talente, und vermöge der Stetigkeit im Betragen des Vorgesetzten, erträglich werden mag. Selbst seine Hausgenossen, so überzeugt sie waren, daß er sie als Vater liebe, wagten es nicht in seiner Gegenwart aus dem ehrfurchtsvollen Ernste herauszutreten,

den die Annäherung an ein höheres Wesen auflegt, und das Betragen, wodurch Odoardo dieß bewirkte, war ihm so sehr zur andern Natur geworden, daß er es sogar gegen seine Tochter nicht verläugnete.

Emilie, so hieß diese Tochter, war die einzige Frucht einer Ehe, die der Tod der Gattin frühzeitig getrennt hatte. Das Mädchen wuchs in dem Hause ihres Vaters auf, und ihre Erziehung wurde von ihm mit der zärtlichsten Sorgfalt gewartet. Sie belohnte diese auf alle Art, und Odoardo hieng an ihr mit den verdoppelten Banden, welche die Erinnerung an eine geliebte Gattin und die aufblühenden Reize, die schnelle Entwickelung ungewöhnlicher Vorzüge des Geistes und des Herzens in dem Kinde knüpften. Oft weidete der Vater seine Augen an ihrer Gestalt, oft lächelte sein Mund vor Freude über das Gedeihen dieser schönen Blume. Aber selten oder nie über-

ließ er sich den Liebkosungen und Vertraulichkeiten, womit andere Väter nur zu sehr gewohnt sind, sich an ihre Kinder, besonders vom weiblichen Geschlechte, zu schmiegen. Er schien sich vielmehr mit Gewalt zurückzuhalten, um durch keine unbedachtsamen Aeußerungen seiner Zärtlichkeit die ehrfurchtsvolle Entfernung, die seinen Grundsätzen nach zwischen Eltern und Kindern Statt finden müßte, aufzuheben. Er sah ihr keinen Fehler nach: er bestrafte sie sogar mit Härte für Vergehungen, die dem Charakter nachtheilig werden konnten, und war durchaus bemüht, ihr mehr durch die That, als durch Worte und Zeichen seine Liebe zu erkennen zu geben.

Das weibliche Geschlecht kann dieser Beweise nicht entbehren, wenn es sich in Liebe ganz hingeben, sich ganz anhängen soll. Emilie lernte in ihrem Vater nie den Freund, sondern nur den gewogenen Schutzherrn kennen. Sie

war ihm, als solchem, mit einer Art begeisterter Bewunderung ergeben; aber nie würde sie ihm eine Neigung haben gestehen können, bey der sie mehr auf seine Nachsicht als auf seinen Beyfall hätte rechnen müssen.

So gespannt ihre Begierde war, die Aufmerksamkeit und sogar die Bewunderung ihres Vaters auf sich zu ziehen, so wenig strebte sie darnach, sein Herz zu gewinnen.

Unter dieser Erziehung erreichte Emilie das sechszehnte Jahr: ausgezeichnet durch Schönheit, Verstand, Talente und eine Denkungsart, die man hätte unverbesserlich nennen können, wenn sie nicht zu viel von dem hohen Geiste ihres Vaters, und zwar mit solchen Zusätzen geerbt hätte, die ihre Weiblichkeit und Lage nothwendig herbeyführen mußten, durch die aber auch eben dieser Charakterzug sich wieder angemessen für ihre Person und Bestim-

nung darstellte. Bey einem unsichererm Urtheile über Wahrheit und Zweckmäßigkeit begeisterte sie sich leicht für das Glänzende und Außerordentliche, wenn sie sich nur den Gefühlen des Edeln zu überlassen glaubte. Der Stolz, der beym Odoardo als Folge stiller Selbstschätzung und der Verbindlichkeit, Anderen Achtung zu gebieten, Nachsicht verdiente, erschien bey ihr als Uebermuth und als eitle Anmaßung, durch den Schein der Selbstgenügsamkeit Aufsehn zu erregen. Bey gleicher Herrschsucht mit ihrem Vater, aber bey einem beschränkteren Spielraume, sah man ihre Wirksamkeit in den Verhältnissen des geselligen Lebens für die Aeußerungen eines intriganten Geistes und für Versuche an, ihre Gewalt über andere Menschen zwecklos zu erproben.

Um diese Zeit ward das Land, dem Odoardo vorstand, mit einer benachbarten Macht in Krieg verwickelt. Er selbst führte die Armee an, gewann

mehrere Schlachten, und brachte den Feind so weit, daß dieser bereits Eröffnungen zu Friedensvorschlägen that, als er beym Recognoscirten in die Hände streifender leichter Truppen fiel. Zum Glück stieß der Haufe, der ihn mit sich fortführte, auf ein Vorposten-Piket seiner eigenen Reiterey. Dieß erkannte ihn, und hieb, der überlegenen Anzahl der Gegner ungeachtet, tapfer ein. Der feindliche Husar, dem er sich hatte ergeben müssen, und der die Wichtigkeit seines Gefangenen kannte, war schon im Begriff, ihn niederzuschießen, als ein junger Offizier, der Anführer seiner Befreyer, diesen vom Pferde stieß. Die Feinde wurden bald darauf zerstreuet, und Odoardo in Sicherheit gebracht.

Dankbar fragte dieser den Erretter seines Lebens wer er sey, und womit er seinen ihm geleisteten Dienst belohnen könne? Mein Name ist Marinelli, antwortete dieser: ich bin Offizier bey der

Leibgarde des Königs, und die Befreyung des Mannes, an dem das Wohl des Staats hängt, ist meine Belohnung! — Dem Odoardo gefiel die Bescheidenheit des braven jungen Mannes: er drang mit seinen Anerbietungen weiter in ihn. Ich kenne nur einen Preis, antwortete dieser endlich, den ich höher als das Bewußtseyn meiner That schätze; aber er ist zu hoch, als daß Sie ihn gewähren würden. — Der ist? fragte Odoardo. —

Marinelli. Die Hand Ihrer Tochter Emilie —

Odoardo. Sie lieben sie? —

Marinelli. Ohne ihr meine Gesinnungen bis jetzt entdeckt zu haben.

Odoardo. Ihre That hat gegenwärtig für Sie gesprochen, und wenn ich meine Tochter irgend kenne, so wird ihr Herz einer solchen Bewerbung nicht widerstehen. Mir bürgt sie für das Glück Ihrer künftigen Gattin!

Emiliens Imagination ward durch die Vorstellung, daß der Befreyer ihres

Vaters sie lange heimlich geliebt und ihre Hand auf dem Schlachtfelde zur Belohnung erkohren hatte, stark gerührt. Gern gab sie daher dem Wunsche ihres Vaters nach, der bald darauf dem Könige einen der untersten Offiziere der Armee als seinen Tochtermann vorstellte. Der Fürst wollte ihn sogleich zu einem wichtigen Posten erheben, aber das verbat Oddardo. „Ich will nicht, sagte er, daß es das Ansehn habe, als würde ein Verdienst um meine Person auf Kosten des Staats belohnt. Marinelli gehe so lange auf der gewöhnlichen Bahn fort, bis er zeigt, daß er durch außerordentliche Talente eine außerordentliche Beförderung verdient. Ich bin nicht hochmüthig, nicht eitel, aber ich bin stolz. Meine Tochter hegt eben diese Gesinnungen. Und welches Verdienst würden wir von unsrer Dankbarkeit haben, wenn mein Tochtermann schon vermöge seiner äußern Glücksumstände auf die Hand Emiliens hätte Anspruch machen können? Ihm selbst

muß es lieb seyn, in seiner Lage zu bleiben, um dadurch zu zeigen, daß er die Person seiner Gattin ohne alle Nebenrücksicht gewählt habe."

So sprach Odoardo, und bedachte nicht, daß er eben so wenig ein Recht gehabt habe, seine eigene Schuld mit dem Besitz seiner Tochter ohne hinlängliche Prüfung des Mannes, dem er ihn einräumte, als mit den Ehrenstellen des Staats abzutragen. Aber nur zu oft geht es edeln Seelen so, daß sie, verblendet durch den Glanz der Gerechtigkeit und Großmuth, in den weiter greifenden Verhältnissen des öffentlichen Lebens minder auffallende, aber ihnen nicht weniger nahe liegende Pflichten des Hausvaters versäumen.

Dem Marinelli war die Uneigennützigkeit seines Schwiegervaters eben so unerwartet als unangenehm. Er besaß einen brennenden Ehrgeiz, ohne andre Mittel, ihn zu befriedigen, als

eine gewisse persönliche Bravour, und die Schlauheit eines Intriganten, der sich die jedesmaligen günstigen Umstände und besonders die Schwächen der Menschen zu seinen Planen zu Nutze zu machen weiß. Er verbarg inzwischen seinen Unmuth über die Versagung seiner Hoffnungen, und schmeichelte sich, seinen Schwiegervater mit der Zeit durch Geschmeidigkeit zu gewinnen. Aber dieser schauete ihn bald durch, und begegnete ihm mit Kälte. Auch Emilie empfand für ihn nicht diejenige Achtung, die das Bewußtseyn höherer Geisteskräfte hervorbringt, und die nach ihrer ganzen Anlage und Bildung durchaus erforderlich waren, um ihr Herz zu fesseln. Sie sah ihn bald als einen gewöhnlichen Menschen an, den eine ungewöhnliche Lage einmahl über sich selbst gehoben hätte, und der nur durch seine gefällige Unbedeutung erträglich werden könnte. So unbedeutend war er nun aber nicht. Dieß wird der folgende Vorfall lehren.

Die Gesundheit des Königs, die immer schwächlich gewesen war, fing an, sich so sehr zu verschlimmern, daß man kein langes Leben mehr für ihn hoffen durfte. Der Kronprinz, sein einziger Sohn, war noch ein Kind. Der nächste nach diesem zum Throne, und derjenige, den die Verfassung während der Minderjährigkeit des Kronerben zum Vormunde und zum Regenten berief, war ein Neffe des Königs, ein Herr von ausgezeichnet glänzenden Eigenschaften des Körpers und des Verstandes, aber von den fehlerhaftesten Anlagen des Herzens, den schlechtesten Grundsätzen, den ausgelassensten Sitten. Er war der persönliche Feind Odoardo's und des Königs, die seine Ausschweifungen oft nachdrücklich bestraft hatten. Er lebte nach einem betrüglichen Bankerot, den er gespielt, und durch den er mehrere Familien ins tiefste Elend gestürzt hatte, verbannt vom Hofe, guten Theils von der Unterstützung einer Dame, die ungeheure

Reichthümer bey vieler Schönheit besaß: der Gräfin Orsina. Sie war von ihm verführt, und von ihrem Gatten getrennt worden.

Das Land zitterte vor dem Augenblicke, worin ein unwürdiger Regent das Ruder des Staats übernehmen würde, und der König, der sein Ende herannahen fühlte, theilte die Besorgnisse seiner Unterthanen um so mehr, da er zugleich in seinem Neffen den gefährlichen Vormund seines einzigen Kindes sah. Er faßte daher gemeinschaftlich mit dem Odoardo den Plan, den Prinzen zu übergehen, und seinem Freunde die Führung des Volks und des jungen Königs nach seinem Tode zu übertragen. Um aber dieser Anordnung mehr Festigkeit zu geben, beschloß man, sie von den Ständen, die man zusammen berufen wollte, förmlich anerkennen und sanctioniren zu lassen. Dem Odoardo selbst ward der Entwurf der darüber auszufertigenden Urkunde

aufgetragen: eine Arbeit, die dieser mit Wehmuth, aber zugleich mit dem Gefühle einer unumgänglichen Nothwendigkeit übernahm und ausführte.

So heimlich die Sache betrieben wurde, so fand doch Marinelli vermöge seines Aufenthalts in Odoardo's Hause, und der, Charakteren seiner Art so eigenen inquisitiven Neugier, Gelegenheit, Wissenschaft davon zu erlangen. Er kannte nunmehr den Charakter seines Schwiegervaters zu gut, um nicht zu fühlen, daß bey einem solchen Manne die Bande der Anverwandtschaft ihm keinen Anspruch auf Ehre und Einfluß geben würden. Er fand es viel sicherer, sich den Prinzen durch Eröffnung eines so wichtigen Planes zu verbinden, und sich gegen die Entdeckung gewisse Vortheile auszubedingen. Er schwankte um so weniger in diesem Entschlusse, da er voraussah, wie nothwendig er sich durch seine ihm zu Gebote stehenden Künste in der Folge

bey einem Herrn machen könnte, der kein anderes Gesetz für seine Neigungen und Handlungen kannte, als das, seine Leidenschaften zu befriedigen.

Marinelli theilte dem Prinzen die Absichten des Hofes mit, — — und der König starb plötzlich, ehe die Stände zusammenberufen werden konnten. Diejenigen, welche dem Prinzen eine schändliche Mitwirkung bey diesem Todesfalle zur Last legten, beriefen sich auf einen Verdacht, den er schon früher auf sich geladen hatte, eine seiner Anverwandtinnen, eine Prinzessin aus dem Hause Bibiena, die von ihm unter dem Versprechen der Ehe verführt war, vergiftet zu haben. Die Sache war aus Achtung für die Ehre der beleidigten Familie, auf ihr eigenes Ansuchen, wiewohl sehr gegen Odoardo's Willen, unterdrückt worden. Was aber das neuere Verbrechen des Prinzen mehr als wahrscheinlich machte, war der Umstand, daß von seiner Seite alle Anstalten

auf den Todesfall des Königs so genau zum voraus getroffen waren, daß Oddardo und seine vornehmsten Anhänger sich arretirt sahen, ehe man noch wußte, daß der König bereits die Augen geschlossen habe.

— —

Der Prinz berief sich auf die Verfassung, und wurde, da sich Niemand mit einigem Grunde Rechtens ihm widersetzen konnte, allgemein als Regent anerkannt. Oddardo ward des Hochverraths, wegen versuchter Abänderung der bisherigen Einrichtung des Regiments, angeklagt. Umsonst bezog er sich auf den Befehl des verstorbenen Königs: dieser konnte nicht vorgezeigt, nicht bewiesen werden. Der Entwurf der Urkunde von Oddardo's Hand zeugte wider ihn, und er ward zur Landesverweisung unter angehängter Drohung verurtheilt, auf den Fall einer Rückkehr in sein Vaterland am Leben gestraft zu werden. Seine eingezogenen Güter wurden dem Marinelli wie-

der

der eingegeben, jedoch unter der Bedingung, seinem Schwiegervater keine Unterstützung davon zukommen zu lassen.

Emilie ward durch die Niederträchtigkeit empört, mit der ihr Gatte sich dieser Bedingung unterwarf. Sie wollte ihrem Vater ins Elend folgen, aber Marinelli verhinderte es unter dem Vorwande, daß dieser Schritt die Ungnade des Regenten nach sich ziehen, und dem Verdacht eines fortwährenden Verhältnisses zwischen ihm und dem Landesverräther erwecken könne.

Odoardo verließ sein Vaterland mit tiefer Kränkung über das Unrecht, das er erlitt, aber noch mit tieferem Schmerze über das unglückliche Schicksal, das er für seine Mitbürger voraussah. Die Strenge, mit der der Regent gegen seine genauesten Freunde verfuhr, hatte die Uebrigen so sehr in Schrecken gesetzt: einige Beweise von Freygebigkeit und Milde hatten den großen Haufen

des Volks und die Armee so sehr für die neue Regierung gewonnen, daß der Verwiesene vorerst alle Hoffnung zu einer Revolution aufgeben mußte. Nur wenige unter seinen Anhängern wagten es, da alle Communication mit ihm aufs strengste verboten war, ihn heimlich mit Gelde zu unterstützen, und Emilie konnte ihm nichts weiter als den Betrag ihres veräußerten Schmucks zufließen lassen. Mit diesen geringen Hülfsmitteln begab er sich in ein benachbartes Land; aber auf Vorstellung des Regenten ward ihm auch da der Aufenthalt nur auf kurze Zeit gestattet. Er zog sich daher, um der Aufmerksamkeit seines Verfolgers zu entgehen, in eine völlige Dunkelheit zurück, und suchte in dem Genusse der Natur, der Wissenschaften und der Künste einige Linderung für seine Leiden.

Marinelli ward unterdessen der Vertraute des Regenten, und erhielt beynahe alle Ehrenstellen wieder, die

sein Schwiegervater vorhin bekleidet hatte. Emilie war weit entfernt, von dem Glanze, der dadurch auf sie zurückfiel, gerührt zu werden. Sie verlangte vielmehr von ihrem Gatten die Erlaubniß, sich auf ein entferntes Landgut zu begeben. Als Marinelli ihr diese abschlug, blieb sie wenigstens dem Vorsatze treu, sich gänzlich von der größern Gesellschaft abzusondern, und, außer wenigen erprobten Freunden, Niemanden zu sehen.

Der Regent kannte Emilien nicht von Person. Er war in den letzten Jahren weder an den Hof noch in Oddardo's geselligen Zirkel gekommen. Ihre Anverwandtschaft mit seinem Feinde, und ihr romaneskes Betragen, wie er es nannte, flößten ihm sogar eine Abneigung gegen sie ein, die der Ruf ihrer außerordentlichen Schönheit und Geistesgaben nicht überwinden konnte. Auch Emilie kannte ihn nicht persönlich, und man denkt sich leicht,

Digitized by Google

daß sie bey ihrem Charakter eben keine Neigung empfand, einen Herrn kennen zu lernen, von dem sie immer mit Verachtung hatte sprechen hören, und den sie als den Urheber der Leiden ihres Vaters ansah.

Eines Morgens war Emilie, von einer Kammerfrau begleitet, in ein benachbartes Holz gefahren. Die Schönheit des Wetters lud sie zu einem Spaziergange ein. Sie stieg aus dem Wagen, und machte einen beträchtlichen Weg zu Fuße. Da sie sich ermüdet und durstig fühlte, trat sie in eine Meyerey, um sich darin auszuruhen, und ein Glas Milch zu trinken. Die Wirthin entschuldigte sich, ihr keine vorsetzen zu können, weil sie die letzte einem Herrn, auf den sie zeigte, eben vorgesetzt hätte. Dieser hörte nicht so bald die Antwort der Wirthin, als er das Glas, das er noch ungekostet vor sich stehen hatte, mit der gefälligsten Art der schönen Angekommenen darbot.

Digitized by Google

Emilie weigerte sich, es anzunehmen, aber er drang so sehr in sie, und versicherte zugleich mit so vielem Anscheine von Wahrheit, daß ihm nach der Erhitzung durch einen starken Ritt der kalte Trunk nicht bekommen würde, daß sie endlich sein Anerbieten annahm. Diese Höflichkeit gab Gelegenheit zu einer kleinen Unterredung, die von beyden Seiten mit vieler Artigkeit und Witz geführt wurde. Emilie schien auf den Unbekannten einen tiefen Eindruck durch ihre Schönheit und ihren Geist zu machen, und auch er zeigte sich ihr durch eben diese Vorzüge auf eine sehr vortheilhafte Weise. Endlich fragte er nach ihrem Namen. Kaum aber hatte er das Wort: Gräfin Marinelli! gehört, als er nach einer schnellen Verbeugung zur Thür eilte, seine Leute rief, sich aufs Pferd schwang und davon ritt. Emiliens Kammerfrau, die den Reitern nachsah, erkannte an des Unbekannten Begleitern die Livree des Regenten,

und es litt keinen Zweifel, daß er dieser Unbekannte gewesen sey.

Emilie empfand einen gewissen Unmuth, von dem Feinde ihres Vaters eine Gefälligkeit angenommen, und ihn so liebenswürdig gefunden zu haben. Der Regent war seiner Seits über diese unvermuthete Bekanntschaft zwar anfänglich in Bestürzung gerathen, diese machte aber bald dem lebhaften Wunsche Platz, sie weiter fortzusetzen. Er äußerte gegen Marinelli seine Verwunderung, daß eine so liebenswürdige Frau wie die seinige sich den Reizen des Hofes und der Gesellschaft ganz entzöge, und als ihn dieser versicherte, daß seiner Gattin Entschluß darüber unabänderlich sey, verlangte er, daß er ihn zu ihr führen solle. Marinelli hielt sich durch diese Ehre sehr geschmeichelt, und so unangenehm Emilien dieser Besuch war, so glaubte sie doch, besonders nach dem Vorfalle in der Meyerey, dem ausdrücklichen Verlangen ihres Mannes

nachgeben, und den Prinzen annehmen zu müssen.

Sie empfing ihn mit aller Aufmerksamkeit, die sie seinem Range und der ihr erwiesenen Artigkeit schuldig zu seyn glaubte, aber auch mit der zurückhaltenden Würde, die Odoardo's Tochter ziemte. Der Regent kam durch dieß Betragen, ungeachtet seiner ihm sonst eigenen Dreistigkeit, außer Fassung. Er wollte seine Verlegenheit unter dem Scheine der Zuverlässigkeit zu sich selbst verbergen, und fiel in einen anmaßenden Ton, der ihm noch mehr mißkleidete, und den Emiliens Ernst, nebst ein Paar schneidenden Bemerkungen, sehr bald herabstimmten. Er fühlte sich bald außer seiner Stelle, und verließ Emilien ziemlich unzufrieden mit ihr, aber noch mehr mit sich selbst.

So hatte ihm noch kein Weib imponirt! In seinem Herzen entstand ein Gemisch von gekränkter Eitelkeit, Be-

wunderung und Liebe, wenn man anders jede Leidenschaft nach Besiegung einer spröden Schönen mit diesem Namen bezeichnen darf. Emilie war dagegen sehr froh, den Feind ihres Vaters in ihrer Idee herabgesetzt zu sehen. Sie hoffte, auf immer von seinen Besuchen befreyet zu seyn. Aber sie irrte sich. Der Regent wiederholte diese, und betrug sich bald auf eine Art, die sie nicht zweifelhaft über den Eindruck lassen konnte, den sie auf ihn gemacht hatte. Sie glaubte nun einen gültigen Grund gefunden zu haben, von ihrem Gatten die Erlaubniß, sich aufs Land zurückziehen zu dürfen, zu erhalten. Sie eröffnete ihm daher ihre Besorgnisse über die Absichten des Prinzen bey seinen Aufmerksamkeiten für ihre Person, die, wie sie glaubte, um so bedeutender wären, da seine bekannte Aufführung gegen ihr Geschlecht überhaupt ihre Vermuthung so sehr unterstützte.

Marinelli nahm diese Eröfnung mit Achselzucken und höhnischem Lächeln auf. Er gab ihr zu verstehen, daß er ihre Bemerkungen für leere Geschöpfe der Eitelkeit und einer romanhaften Einbildungskraft hielte. „Und wenn auch nicht,“ setzte er kalt hinzu, „so weiß eine kluge Frau die Pflichten gegen den Gatten mit der Schonung, die sie dem Schöpfer seines Glücks schuldig ist, zu vereinigen. Nur Prüden oder alberne Weiber suchen in der Flucht eine Sicherheit gegen die Nachstellungen der Männer: diese aus Unverstand, jene aus der Anmaßung, mit ihrer Tugend Aufsehn zu erregen.“

Emilie beantwortete diese Rede mit einem Blicke, der es zeigte, daß sie die Niederträchtigkeit ihres Mannes jetzt erst in ihrem ganzen Umfange kennen lerne. Sie fühlte, daß der Haß gegen den Prinzen doch noch ein erträglicheres Gefühl sey, als die Verachtung, die ihr Marinelli einflößte. Aber beyde

Gefühle unterstützten das Vertrauen, das sie zu ihrer eigenen Stärke faßte, auf dem schlüpfrigen Wege, den sie zu wandeln hatte, so lange fortzugehen, bis sich ihr die Gelegenheit darböte, zu ihrem Vater zu entfliehen.

Je mehr sich indessen Emilie zurückzog, um desto eifriger strebte der Regent nach ihrem Besitz. Er setzte eine Ehre darin, daß kein Weib ihm widerstehen könne; und, wahr ist es, bis jetzt hatte ihm keines widerstanden! Er besaß die tiefste Kenntniß des weiblichen Herzens, die Gabe, jede Rolle, die er annehmen wollte, mit täuschender Wahrheit zu spielen, und — was zur Meisterschaft in der Kunst, zu verführen, so nothwendig ist, — die vollkommenste Gewalt über sein Herz, bey dem Anscheine der leidenschaftlichsten Vergessenheit seiner selbst.

Er sah bald den Charakter Emiliens durch, — und von nun an keine

Spur weiter von Liebe oder von dem Wunsche, zu gefallen. Er vermied es sogar, sie allein zu sehen. Marinelle begleitete ihn immer, wenn er zu ihr kam, und eine Achtung für ihre Person, die beynahe bis zur Feyerlichkeit ging, so wie die größte Bescheidenheit, bezeichneten sein Betragen. Er sprach oft in Emiliens Gegenwart mit ihrem Gatten über Regierungsangelegenheiten. Ungesucht wandte er sich dann zuweilen an Emilien, suchte in ihren Blicken zu erforschen, welcher Meinung sie seyn könnte, und verfehlte nie, die seinige nach demjenigen, was er von der ihrigen errieth, zu bestimmen. Er äußerte bey jeder schicklichen Gelegenheit seine Begierde, das Volk zu beglücken, und den jungen König zu seiner künftigen Bestimmung würdig zu erziehen. Er beklagte oft die Hindernisse, die ihm die Vergehungen seiner Jugend entgegensetzten, um allgemeines Vertrauen bey den Unterthanen zu der Güte und Redlichkeit seiner Absich-

ten zu erwecken. Kurz! er nutzte alle Künste, die ihn Emiliens Herzen näher bringen konnten, und von denen er sich einen desto größeren Erfolg versprach, da sie von persönlichen Eigenschaften unterstützt wurden, gegen welche das Frauenzimmer nicht leicht unempfindlich zu bleiben pflegt. Er vereinigte mit der schönsten Figur den edelsten Anstand, die größte Gewandtheit des Körpers, die einnehmendsten Manieren, ungemein viel Welt, mehrere Talente, ausgebreitete Kenntnisse, und einen leichten, aber treffenden Witz, dessen sonst empfindliche Schneide Emiliens Gegenwart milderte.

Dieß alles machte jedoch nur wenig Eindruck auf Emilien. Sie hatte von Kindheit auf von dem Prinzen mit Verachtung sprechen hören, und solche Eindrücke lassen sich nicht leicht auslöschen. Um seinetwillen mußte ihr Vater noch immer im Elende schmachten, und dabey lebte er in einer öffentlichen

Verbindung mit der Gräfin Orsina, die um so anstößiger war, da sie mit frevelhafter Uebertretung alles Anstandes geführt wurde. Emilie fürchtete nichts mehr, als daß die häufigen Besuche, die der Prinz bey ihr ablegte, den Verdacht erwecken könnten, daß sie des Prinzen Gunst und Herz mit dieser Dame theile.

Es dauerte auch nicht lange, so entstand dieser Verdacht, und Niemand schöpfte ihn früher, als eben die Gräfin Orsina, die seit einiger Zeit eine merkliche Erkältung an dem Regenten wahrgenommen hatte. Ihr heftiger Charakter verleitete sie, den Prinzen mit Vorwürfen zu beladen, und sich ihm dadurch unerträglich zu machen. Es kostete ihm daher sehr wenig, seine Verbindung mit ihr aufzuheben, und sie aus der Hauptstadt zu verweisen.

Dieß geschah an Emiliens Geburtstage, und zu gleicher Zeit nahm der

Regent eine große Reform bey seinem Hofstaate vor, stattete zwölf arme Mädchen aus, befreyete mehrere Gefangene, die Schulden halber verhaftet saßen, und ließ den Grundstein zu einem prächtigen Hospitale legen. Niemand begriff die Veranlassung zu so viel wohlthätigen und dem Volke angenehmen Handlungen an einem und dem nemlichen Tage. Emilien entgieng sie nicht, obgleich der Fürst bey dem Glückwunsche, den er ihr zu ihrer Geburtsfeyer brächte, dieses Angebindes nicht erwähnte. So unangenehm es ihr auf der einen Seite war, daß man im Publico glauben könne, Orsina sey ihr aufgeopfert, so fand sie sich doch auf der andern Seite durch den Gedanken geschmeichelt, diese anstößige Verbindung gestört zu haben, und die übrigen Handlungen, wodurch er sie zu verbinden gesucht hatte, waren ganz nach ihrem Herzen. Schade! sagte sie zu sich selbst, daß so viel gute Anlagen haben verloren gehen müssen!

Immer aber stand noch das Bild ihres Vaters zwischen dem Regenten und ihrem Herzen. Allein es gelang dem Verführer, auch dieß in einen solchen Gesichtspunkt zu stellen, daß es einen vortheilhaften Schein auf Emiliens keimende Neigung zu ihm werfen konnte. Er versäumte keine Gelegenheit, Odoardo's Verdienste um das Land hervorzuheben, und bereitete dadurch die Tochter auf eine ausführliche Erklärung über sein Betragen gegen ihren Vater vor. Als er sie so weit gebracht zu haben glaubte, daß sie ihn mit Kälte und Billigkeit anhören könnte, nutzte er eine Stunde, worin er sie zufällig allein antraf, und leitete das Gespräch ein mit einer Klage über den Mangel an einem zuverläßigen Gehülfen bey dem schweren Geschäfte, das auf seinen Schultern ruhte. „Ach! daß ein Mann, wie ihr Vater mir zur Seite stände, und mein Freund seyn könnte," fuhr er fort, und Emilie erröthete vor Verlegenheit, ob sie antwor-

ten und ihrem Unmuthe Luft machen, oder ihn schweigend unterdrücken sollte. Doch! der Prinz ließ sie nicht lange in diesem Streite mit sich selbst. „Gräfin!“ fuhr er fort, „ich weiß, daß Sie mich für den Feind, für den Verfolger Ihres Vaters halten; aber das bin ich nie gewesen, bin es auch jetzt nicht. Selbst damals, als er mir eine ziemlich harte Strafe wegen jugendlicher Verirrungen zugezogen hatte, mußte ich seine Gerechtigkeitsliebe mitten in dem Unmuthe ehren, den ich über seine Härte empfand. Ich schalt auf ihn, aber eine Stimme im Innern meines Herzens sagte mir: er handelt recht! Aber verzeihen Sie, gnädige Frau, dieß Gefühl habe ich bey seinem letzten Unternehmen gegen Rechte, welche mir die Verfassung sicherte, nicht empfunden. — Ich beschwöre Sie! lassen Sie mich ausreden. — Es ist wahr, ich hatte mir durch Ausschweifungen, an denen jedoch der Leichtsinn des Alters und die Verführung schlechtgewählter Gesellschafter

mehr

mehr Antheil hatten, als mein Herz, einen üblen Ruf zugezogen. Aber sollten Männer, wie Odoardo, nach dem bloßen Rufe urtheilen? Ich lasse Sie selbst urtheilen, ob ich der ganz verdorbene, unverbesserliche Mensch bin, für den er mich gehalten hat: ob ich nicht den lebhaften Wunsch empfinde, das mir anvertrauete Land zu beglücken? Wäre es dann nicht edler von ihm gewesen, mein Führer, mein Vater zu seyn, — und wie gern hätte ich mich in seine Arme geworfen! — als die Regentschaft den Gesetzen zuwider meinen Händen zu entwinden? Er schützt den Befehl des verstorbenen Königs vor! Aber Sie wissen es ja, daß Odoardo alles bey ihm galt, Alles unter seinem Namen that! Konnte ich diesen Eingriff in meine Rechte ungeahndet lassen? Mußte ich nicht besonders zu Anfange meiner schlechtbefestigten Regierung einen Mann, wie Odoardo, außer Stand setzen, mir zu schaden? Ach! gnädige Frau, Sie sind gewiß zu

billig, um nicht zu fühlen, daß bey dem heftigen und nicht leicht zu versöhnenden Charakter Ihres sonst würdigen Vaters, und bey seinem mächtigen Einflusse, Alles für mich zu besorgen war, so lange ich seine Achtung nicht wiedergewonnen hatte. Aber glauben Sie es mir, die Härte, mit der ich gegen ihn verfahren mußte, hat mir selbst weh gethan. Ich habe immer den Wunsch und die Hoffnung gehegt, ihn mir wieder zu verbinden. Ja! Emilie, an dem Bestreben, Ihre Freundschaft zu gewinnen, hat nicht Ihr persönliches Verdienst allein Antheil gehabt! Ich habe gehofft, durch ihr Herz dem seinigen näher zu kommen. Und ich weiß es, es wird mir gelingen! Odoardo wird denjenigen nicht fortdauernd hassen, der zu seiner Pflicht zurückkehrt: und wie groß wird meine Freude seyn, ihn dereinst in Emiliens Arme und in seine ganze vorige Lage zurückzuführen!“

Aeußerungen dieser Art konnten ihre Wirkung auf Emiliens Herz nicht verfehlen. Ihre Verbindung mit dem Regenten erhielt nun in ihren Augen eine erhabene Bestimmung, und ein durch Vernunft und kindliche Liebe gerechtfertigtes Ansehn. Sie trug zur Besserung eines Mannes bey, von dem das Glück einer großen Nation und ihres Vaters abhing. Sie befestigte ihn im Guten, und ihre Freundschaft zu ihm ward der Weg, auf dem Oddardo zu billigeren Gesinnungen gegen den Prinzen, zu seinem Vaterlande, und zu seinem vorigen Ansehn zurückgebracht werden konnte. Von nun an machte sie sich weiter kein Bedenken daraus, an der Führung öffentlicher Angelegenheiten nähern Antheil zu nehmen, und indem sie selbst nur darüber Vergnügen zu empfinden glaubte, das Gute zu befördern, empfand sie zugleich die Befriedigung ihrer ursprünglichen Anlagen zum Stolze und zur Herrschsucht.

Der Verführer fuhr zu gleicher Zeit fort, Emilien durch den Schein erlogener Tugenden zu bestricken. In ihrer Nähe und vor ihren Augen geschah Manches, was ihre Achtung für den Prinzen rechtfertigte: bestoldete Zeitungsschreiber erhoben dasjenige, was in der Ferne geschah, mit enthusiastischen Lobeserhebungen. Emilie hatte noch nie geliebt. Sie hatte inzwischen oft dieß Bedürfniß bey hohen Forderungen als den Gegenstand, dem sie ihr Herz schenken könnte, empfunden. Der Regent schien alle diese Forderungen auszufüllen. Achtungswürdig, liebenswürdig, unterhaltend, — was fehlte ihm, um der Zuneigung jedes Weibes würdig gefunden zu werden? Zwar ihre Hand war gebunden: sie war die Gattin eines andern Mannes. Aber welch eines Mannes! Der ihre Imagination in Jahren, worin sie keiner Ueberlegung fähig war, durch eine glänzende, aber blos aus Ehrgeiz unternommene Handlung entflammt, sie um ihr Glück

betrogen, und ihr hernach nur Verachtung eingeflößt hatte: eines Mannes, der selbst ihre Verbindung mit dem Regenten zu befördern schien, und an dem es gewiß nicht lag, wenn sie so schlecht als möglich geworden wäre. Aber dahin sollte es nie kommen. Nein! Des Regenten warme, erste Freundin durfte, wollte sie seyn! Und wenn sie ihn wirklich liebte, leidenschaftlich liebte, so wollte sie es sich selbst nie deutlich, und nie ihm gestehen. Ihre Seelen, ihre Herzen durften verbunden seyn, waren eng mit einander vereinigt: durch welches Band, das galt gleichviel. Darüber sollte nie die Rede zwischen ihnen seyn.

Der Regent schien in alle diese Ideen hineinzugehen. Er sprach nie das Wort Liebe aus, zeigte aber das ganze Feuer, alle Aufmerksamkeiten und Zartheiten dieser Leidenschaft. Er kannte das menschliche Herz zu gut, um nicht zu fühlen, daß über kurz oder lang

ein schwacher Augenblick ihn doch zum Ziele seiner Wünsche führen würde. Und dann so liebte er Emilien wirklich, so viel er lieben konnte. Er war noch nie in irgend einer Verbindung so gespannt, so unterhalten worden. Bey allem seinen Hange zur Sinnlichkeit und zu einem leichten abwechselnden Genusse reizte ihn doch die Neuheit dieses Verhältnisses, die Schwierigkeit, die er zu überwinden hatte, und das Ziel, einmahl ein wirklich tugendhaftes Herz sich selbst und seinen Bedenklichkeiten abgewonnen zu haben. Es ward ihm um so weniger schwer, in dieser Lage auszuhalten, da er anderwärts für gröbere Begierden sattsame Befriedigung fand.

So erhielt die Verbindung zwischen den beyden Liebenden durch eine stillschweigende Uebereinkunft eine Art von Consistenz, die beynahe ein ganzes Jahr unerschüttert fortdauerte. Emilie suchte dabey des Anstandes möglichst zu

schonen. Sie hielt sich vor wie nach eingezogen, und schränkte die Besuche, die sie von dem Regenten annahm, möglichst ein. Dadurch wurde der Reiz ihrer Zusammenkünfte erhöht, aber auch die Möglichkeit, sie aus ihrer Verblendung zu ziehen, sehr erschwert. Sie sah, sie sprach nur diejenigen, welche der Regent und Marinelli zu ihr lassen wollten. Sie erfuhr nichts von den ungeheuren Bedrückungen, unter denen das Landvolk seufzte, nichts von der gänzlichen Auflösung der guten Ordnung beynahe in allen Theilen der Administration: nichts von der Vernachlässigung oder Aufhebung der nützlichen Anstalten ihres Vaters unter der vorigen Regierung: nichts von der Verfolgung, welche die Freunde Odoardo's, und beynahe alle Rechtschaffene zu leiden hatten. Sie sah es nicht, was Wenigen entgieng, daß des Regenten Zweck dahin gerichtet war, seine Privatkasse zu bereichern, sich einen mächtigen Anhang zu verschaffen, und sich

entweder mit Wegräumung des jungen Königs auf den Thron zu setzen, oder ihn wenigstens unter einer immerwährenden Vormundschaft zu halten. Darum besetzte er die ersten Stellen mit seinen Kreaturen, darum sah er ihrer Raubsucht und der Zügellosigkeit der Soldaten nach, darum ward der junge König auf eine seiner Gesundheit und seinen Geisteskräften so nachtheilige Art erzogen. Alle Rechtschaffene schauderten, als sie erfuhren, daß der Arzt, der in dem Verdachte war, seine Hand zur Vergiftung der Prinzessin Bibiena geboten zu haben, zum Leibmedicus des jungen Königs erhoben, und daß ihm die Vorsorge für dessen Gesundheit besonders aufgetragen sey.

Von allem diesen erfuhr Odoardo nur sehr oberflächliche Nachrichten, die sich noch dazu einander widersprachen. Die öffentlichen Blätter zeigten manche einzelne Handlungen des Regenten an, die ihm Ehre zu machen, und zum Be-

sten des Landes abzuzielen schienen. Seine Tochter rühmte gleichfalls die neue Regierung in den Briefen, welche er von ihr erhielt, ohne jedoch der genauen Verbindung, worin sie mit dem Regenten stand, zu erwähnen. Dieser hatte es ihr unter dem Vorwande abgerathen, daß ihr zum Verdacht geneigter Vater ihr leicht eine Verblendung in Ansehung der Wahrhaftigkeit seiner Gesinnungen Schuld geben könne, und sie überredet, daß sie besser thun würde, so lange mit dieser Eröffnung zu warten, bis er durch seine Stetigkeit im Guten das frühzeitige Vertrauen gerechtfertigt haben würde, das sie ihm gleichsam auf Credit geliehen hätte. Odoardo's Freunde konnten nur mit vieler Gefahr Briefe an ihn gelangen lassen. Alle Correspondenz mit ihm war verboten: alle Briefe, die ins Ausland gingen, wurden erbrochen. Man begnügte sich daher, ihn nur sehr im Allgemeinen und durch dunkle Anspielungen über die Lage seines Vaterlan-

des zu unterrichten, und er schloß daraus weiter nichts, als daß seine Tochter durch Marinelli abgehalten werden mußte, die wahre Lage der Dinge einzusehen. Er äußerte dieß in seinen Antworten an Emilien, und diese wagte es jetzt um so weniger, ihm ihre Verbindung mit dem Regenten zu gestehen, da sie sah, daß seine Erbitterung gegen diesen Herrn so weit ging, ihn sogar, ihrer Meinung nach, mit vorsätzlicher Ungerechtigkeit zu beurtheilen.

Odoardo's Augen wurden von einer andern Seite her, und zwar von einer solchen, woher er es am wenigsten vermuthet hatte, geöffnet. Die Gräfin Orsina war, wie wir oben gesehen haben, vom Hofe entfernt, und Emilien aufgeopfert worden. Sie konnte dieß nicht verschmerzen, und der schreckliche Undank, mit der der Regent ihre Gutthaten und ihre Liebe gelohnt hatte, entflammte sie zur Begierde nach Rache. Sie schlug sich bald zur Parthei der

Unzufriedenen mit der Regierung, für die der Zuwachs einer Person, die durch ihre großen Besitzungen und Reichthümer wichtig werden konnte, nicht gleichgültig war. An ihrer Spitze stand ein junger Prinz Bibiena, ein entfernter Agnat vom königlichen Hause, und Bruder der Unglücklichen, die, wie allgemein geglaubt wurde, von dem Prinzen vergiftet war. Er war damals, als seine Eltern diesen Vorfall zur Ehre ihrer Familie unterdrückt hatten, noch zu jung gewesen, um sich zum Rächer dieser Schwester, die er als Kind zärtlichst geliebt hatte, aufzuwerfen. Aber sein junges Gemüth hatte einen unauslöschlichen Groll gegen den Regenten gefaßt, und er war fest entschlossen, diesen bey günstiger Gelegenheit an dem Verführer und Mörder seiner Schwester auszulassen. Seine Jugend schien ihn nicht gefährlich zu machen, und der Regent hatte ihm sogar eine der obersten Stellen an seinem Hofe eingeräumt. Diesen jungen, höchst leiden-

schaftlichen Mann suchte Orsina in ihre Netze zu locken, und es gelang ihr, ihm die heftigste Liebe einzuflößen. Sie versprach ihm ihr Herz, ihre Hand, und den Besitz aller ihrer Güter, — ein Umstand, der für den nicht reichen Prinzen nicht unwichtig war, — wenn er sie an dem Regenten rächen würde; und diese Aussicht entflammte noch mehr den Unternehmungsgeist des Jünglings. Es kam nur darauf an, die That auf eine solche Art auszuführen, daß sie den Urhebern nicht zugleich verderblich würde, und dem Prinzen Bibiena zu allen den Vortheilen hülfe, die ihm nach Wegräumung des Regenten offen standen, indem er einer von denjenigen war, die Ansprüche an die Vormundschaft des jungen Königs und an die Administration des Landes machen konnten. Er und Orsina kamen darin überein, daß Odoardo's Mitwirkung ihnen zur Ausführung ihrer Plane höchst nützlich seyn würde. Sein Andenken war noch dem Volke heilig, und

das Vorhaben der Verschwornen mußte nicht allein unter der Leitung eines solchen Mannes an Rechtmäßigkeit und Sicherheit in den Augen des größeren Haufens gewinnen; es schien auch, daß dem Vibiena, ungeachtet seiner Jugend, die Regentschaft um so eher anvertrauet werden dürfte, wenn Odoardo's Ansehn und Person ihm zur Seite stände.

Man wußte kein sichereres Mittel zu erdenken, den Odoardo zur heimlichen Rückkehr in sein Vaterland zu bewegen, als wenn man ihn mit der Gefahr bekannt machte, worin sich die Unschuld seiner Tochter in ihrer engen Verbindung mit dem Regenten befände. Orsina rechnete außerdem darauf, daß der strenge und auf den Ruf seiner Tochter so äußerst eifersüchtige Vater diese vielleicht entführen, und sie sodann der Rache gegen den Regenten, zu der sie sich nur im äußersten Nothfalle entschließen konnte, überheben würde. Gelang es ihr, die Nebenbuhlerin zu ent-

fernen, so durfte sie sich von der Macht ihrer Reize und dem Anziehenden der langen Gewohnheit die Wiedererlangung der verlornen Rechte über des Fürsten Herz versprechen. Man fand Gelegenheit, dem Odoardo Nachrichten von der Verbindung seiner Tochter mit dem Prinzen durch einen alten Freund zukommen zu lassen, und zugleich lies ihm Bibiena, den er bey seiner Auswanderung aus dem Vaterlande als einen Jüngling von hoffnungsvollen Anlagen gekannt hatte, alle Unterstüzzung auf seiner Rückreise und einen sichern Zufluchtsort auf einem seiner Schlösser anbieten. Odoardo gerieth in Wuth bey dem Empfange dieser Nachrichten. Zwar zweifelte er noch nicht an der Tugend seiner Tochter, aber er zürnte über ihre Unvorsichtigkeit, und der Verlust ihres Rufs ging ihm durch die Seele. Er wollte mit eigenen Augen sehen: er wollte ein Verhältniß stören, das er schon darum für strafbar hielt, weil es mit seinem ärgsten Feinde

eingegangen war. Keine Gefahr hielt ihn weiter auf. Er trat seine Reise verkleidet an, und gelangte glücklich an den Ort, den ihm Vibiena zur Zusammenkunft bestimmt hatte.

Aber wie manche traurige Erfahrungen über den ganz veränderten Zustand seines Vaterlandes hatte er noch vorher auf dem Wege zu machen! Wie seufzten die Unterthanen über den Druck unerschwinglicher Auflagen, der Ausgelassenheit der bewaffneten Macht, der Feilschaft beynahe aller Staatsbedienten! Wie oft hörte er die vorige Regierung segnen, und die jetzige verwünschen!

Innige Wehmuth bemeisterte sich des Alten, und sein Unwille gegen den Urheber dieser Leiden mischte sich in den Groll gegen den Umstürzer so mancher nützlicher Einrichtungen, die sein Werk gewesen waren. Als er nun gar von Vibiena vernahm, daß das Leben des

jungen Königs, des Sohns seines Freundes, in Gefahr sey, so war er beynahe entschlossen, an der Verschwörung Theil zu nehmen. Aber die Kenntniß der Mittel zur Ausführung der Revolution, die man ihm gab, hielt ihn auf. Der Regent hatte die Armee durch reiche Spenden und Auflösung aller Disciplin auf seine Seite zu bringen gewußt: die vornehmsten Stellen im Civil waren mit seinen Anhängern besetzt. Nur ein Meuchelmord konnte das Land von seinem Unterdrücker befreyen, und Orsina war an der Spitze der Verbindung. Dem Odoardo mißfiel diese Einleitung, und ein Unternehmen, an dem mehr Privat-Leidenschaften als Rücksichten auf das öffentliche Wohl Antheil hatten, schien ihm eben so unedel in seiner Anlage, als mißlich bey der Ausführung.

„Ich fühle," sagte er nach einigem Nachdenken, „Alles, was ich meinem Vaterlande und dem Sohne meines ver-

verstorbenen Freundes schuldig bin. Aber der Erfolg meiner Bemühungen, Beyde zu retten, scheint mir nicht sicher zu seyn, und eher einen Bürgerkrieg, als eine bessere Ordnung im Staate herbeyzuführen. Unter diesen Umständen hat meine Tochter den ersten Anspruch auf meinen Beystand. Ich habe sie einem Nichtswürdigen zur Abtragung einer Schuld aufgeopfert, die er mir allein aufgelegt hatte. Ihre Entführung wird die Aufmerksamkeit des Regenten von Euern Planen abführen. Gelingen sie, so bin ich Euch zur Hand, um Ruhe im Staate durch mein Ansehn herzustellen. Hierauf, und auf meine Verschwiegenheit könnt Ihr rechnen: aber auf ein Mehreres nicht!"

Dem Vibiena ging dieser Entschluß nahe; aber desto mehr Freude erweckte er bey der Gräfin Orsina. War nur Emilie entfernt, so konnte sie wieder in ihre vorige Lage zu treten

hoffen; und was bedurfte es dann noch einer Revolution im Staate? Sie beschloß daher, des Odoardo Absichten zur Entführung seiner Tochter möglichst zu unterstützen.

Man nahte sich der Zeit, worin der Regent alljährlich eine große Jagd in der Nähe des Schlosses Dosalo, in einer Entfernung mehrerer Tagereisen von der Hauptstadt, anzustellen pflegte. Man wußte, daß Marinelli den Regenten begleiten, Emilie aber, die keine Freundin dieses Vergnügens war, und überhaupt nie bey öffentlichen Gelegenheiten erschien, zurückbleiben würde. Dieser Umstand schien äußerst günstig zur Ausführung der verschiedenen Absichten Odoardo's und der Verschwornen. Für jenen erleichterte er die Entführung der Tochter, für diese beförderte er den Anschlag wider das Leben des Regenten. Die Begleitung des Prinzen war nicht zahlreich: Bibiena war mit dazu ernannt. Freylich würde er

allein den Streich ohne Gefahr für seine eigene Wohlfarth nicht haben vollführen können. Aber Orsina beschloß, einige Zeit vor der Ankunft des Regenten in Dosalo einzutreffen, ihn dort unter dem Scheine einer wiederkehrenden Liebe mit Freundlichkeit und mehreren ihm zu Ehren angestellten Festen zu empfangen. Unter diesem Vorwande konnte sie ein zahlreiches Gefolge, und in diesem mehrere ihr ganz ergebene Bravi mitnehmen. Es konnte ihr die Gelegenheit nicht fehlen, den Prinzen auf der Jagd von seinem Gefolge abzuziehen, und ihn durch einen Schuß, der für ein unglückliches Ungefähr ausgegeben werden mogte, ums Leben bringen zu lassen. Die ohnehin bestürzten Anhänger des Regenten würden, wenn sie auch die Wahrheit geahnet hätten, nichts gegen die Uebermacht von Orsina's Dienerschaft zu unternehmen wagen. Unterdessen war der Gouverneur der Hauptstadt gewonnen, und erbötig, auf die erste Nachricht von des Prin-

zen Ermordung sich der Person des jungen Königs zu bemächtigen, und den Prinzen Bibiena nebst Odoardo zu Regenten ausrufen zu lassen.

Ein ehemaliger Diener dieses letzten, der sich in der Hauptstadt gesetzt hatte, seinem vorigen Herrn und dessen Hause mit unverrückter Treue anhing, und daher Emilien nicht verdächtig seyn konnte, brachte ihr gleich nach der Abreise des Regenten und Marinelli's einen Brief von ihrem Vater, mit dem Befehle, sich zu einer Zusammenkunft mit ihm in einem entlegenen Hause der Vorstadt ohne alle Begleitung einzufinden. Sie erschrack heftig bey dieser Nachricht, theils wegen der Gefahr, der sich Odoardo durch seine übereilte Wiederkunft aussetzte, theils aus Besorgniß, die ruhige Fortdauer ihrer Verbindung mit dem Regenten durch die Vorurtheile des heftigen Alten gestört zu sehen. Inzwischen richtete sie sich über diese letzte Furcht mit dem Bewußt-

seyn der edeln Absichten ihres bisherigen Betragens auf, die sie ihrem Vater fühlbar zu machen hoffte, und dachte nur daran, ihn zu einer behutsamen Verborgenheit bis zu dem Zeitpunkte zu bewegen, worin sie seine Begnadigung von ihrem Freunde erwirkt haben würde. Sie entfernte daher ihre Leute: der alte Vertraute verschafte ihr einen Miethwagen, und, von ihm allein begleitet, kam sie bey sinkender Nacht an dem bestimmten Orte an.

Emilie trat mit einer Art von hehrem Schauer in das Zimmer zu ihrem Vater. Als sie aber die hohe Gestalt, die ihrer Erinnerung von ihm vorschwebte, durch Kummer und zunehmendes Alter gebeugt, sein sonst noch so frisches Ansehn gewelkt, und sein Haar gebleicht sah: als der Mann, den sie nie hatte weinen sehen, ihr mit dem heftigsten Ausbruche von Thränen entgegen kam; da stürzte sie mit einem lauten Schrey, und mit einer Bewegung, in

der Wehmuth, Ehrfurcht und Liebe gleich gemischt waren, in seine offenen Arme. Lange hielt Odoardo die Tochter stillschweigend an sein Herz gedrückt, und dieser stumme, aber rührende Auftritt ward nur zuweilen durch einzelne Ausrufungen unterbrochen, die ihre beyderseitige Freude, sich einander wieder zu sehen, und ihren Kummer, sich unter solchen Umständen wieder zu vereinigen, zu erkennen gaben.

Endlich fragt Emilie ihren Vater, was ihn in sein Vaterland zurückgebracht habe? Mit einem Ausdrucke von Zärtlichkeit, den sie noch nie von ihm erfahren hatte, macht er ihr Vorwürfe über diese Frage. „Was anders als du und deine Lage!“ spricht er. „Ich zweifle nicht an deiner Tugend! Hätt' ich daran gezweifelt! — Doch still davon! Der Gedanke könnte mich rasend machen! — Ich lege dir nichts zur Last, selbst die Unvorsichtigkeit nicht, mit der du dich in einen genauern Um-

gang mit dem Regenten, meinem Feinde, und dem verworfensten der Menschen, eingelassen hast, und dadurch gegen Schicklichkeit und Anstand angestoßen bist. Ach! wen kann ich darüber anklagen, als mich, der ich Dich einem Gatten anvertrauete, der so ungeschickt war, der Führer Deiner Jugend zu seyn, der vielleicht — — Nichts mehr davon! Genug! Mein Fehler hat alle die Deinigen nach sich gezogen. Ich komme, ihn zu verbessern, und Du, edle Emilie, wirst mir gewiß gern die Hand dazu bieten.“

Emilie fühlt bey dieser Anrede einige Empfindlichkeit, und die wachsende Besorgniß, daß ihr Vater die Süssigkeit ihres Verhältnisses mit dem Prinzen stören werde. Sie sucht den Schein der Unvorsichtigkeit von ihrem Betragen abzuwenden. Sie verschweigt nichts als den tiefen Eindruck, den der Regent auf ihr Herz gemacht hat, und dessen ganzen Umfang sie vielleicht sich selbst

nicht gestehen will. Nach einer kurzen Erzählung der Umstände, die sie gleichsam wider ihren Willen gezwungen haben, in nähere Verbindung mit dem ehemaligen Feinde ihres Vaters zu treten, hebt sie nun besonders ihren Einfluß auf seine veränderten Gesinnungen hervor, rühmt viel von seiner vortrefflichen Regierung, und endigt, nicht ohne Mischung von Stolz und Freude, mit der Entdeckung von des Prinzen festem Vorsatze, ihren Vater in sein voriges Ansehn wieder einzusetzen.

Bey diesen letzten Worten lacht Odoardo bitter auf: „Arme Betrogene!“ ruft er aus, „ich fühle, daß es Zeit war, Dich aus den Händen des heuchlerischen Verführers zu erretten! Er! mich in mein voriges Ansehn wieder einsetzen! Er, der alle diejenigen unterdrücken möchte, die sich zwischen ihm und dem Thron stellen könnten, zu dem er sich täglich den Weg durch neue Bubenstücke erweitert! Er mich zu-

rückrufen! Ha! Er kennt mein Auge und meine Hand! — Doch! Daß ich die kostbare Zeit nicht damit verliere, die Gründe auseinander zu setzen, die dein verblendeter Geist nicht fassen kann! Genug! Alles ist zu unserer Abreise in Bereitschaft! Ich führe Dich mit mir aus einem Lande, worin dein guter Ruf verloren ist, und worin sogar deine Unschuld bey einem längern Aufenthalte Gefahr laufen würde!"

Der Ton, womit Odoardo diese letzten Worte sprach, war so streng und so gebieterisch, daß Emilie allen Widerstand als vergeblich ansah. Dennoch wagte sie, mit zitternder Stimme, zu fragen: Sogleich? Ohne meinem Gatten Nachricht von meiner Abreise zu geben? — Mit wildem Blicke sah sie Odoardo an. Dem Niederträchtigen? rief er. Er hat seine Rechte an Dich verloren. Schreib dagegen an deinen Haushofmeister, daß Du auf einige Tage abwesend bleiben, und deine An-

dachtsübungen in einem Kloster halten würdest; und dann folge mir.

Emilie unterdrückte die Thränen, die in ihre Augen drangen. Sie schrieb nach der Vorschrift ihres Vaters, und ward dann mehr todt als lebendig in den Wagen gehoben.

Die Reise ging bey Nacht vor sich, und mußte auch aus Furcht vor der Entdeckung bey Nacht fortgesetzt werden. Den Tag über hielt man sich in Schlupfwinkeln verborgen, die Vibiena bestimmt und eingerichtet hatte. Diese Vorsicht war um so nöthiger, da der Weg, auf dem allein aus dem Lande zu entkommen war, ohne wohlverwahrte Pässe zu berühren, nur wenige Meilen vor dem Schlosse Dosalo vorbeyführte. Alles war inzwischen so gut berechnet, daß eine Störung der Flucht nicht zu besorgen schien. Emiliens Verschwinden konnte in der Hauptstadt um so weniger Aufsehn machen, da ihre

Leute und nächsten Bekannten schon an dergleichen andächtige Zurückziehungen von ihrer Seite gewöhnt waren, und die größere Welt sie ohnehin nie in ihren Zirkeln vermißte.

Unterdessen gingen in Dosalo Dinge vor, die zwar ganz nach dem Wunsche der Gräfin Orsina waren, aber Vibiena's Plane desto mehr durchkreuzten. Sie hatte sich zu dem Empfange des Regenten eingefunden, und so unvermuthet, ja vielleicht widrig überraschend ihm ihre Erscheinung bey seiner Ankunft war, so bald fand er sich durch ihre Reize, die eine besondere Sorgfalt in dem Putze, und noch mehr die Neuheit nach einiger Trennung hervorhoben, wider seinen Willen angezogen. Die glänzenden, und mit Ausgelassenheit der Sitten verknüpften Feste, die sie ihm zu Ehren an einem Orte gab, wo er keine andre Unterhaltung als die der Jagd erwartet hatte, unterstützten diesen Eindruck bey einem Herrn, der

nicht ohne einen gewissen Zwang seinen Geschmack an bacchanalischen Vergnügungen aus Liebe zu Emilien unterdrückte. Er benahm sich daher gegen Orsina mit einer gewissen Artigkeit und einem Feuer, die den Schein wieder erwachter Zärtlichkeit erhielten. Diese Dame ward am mehresten dadurch betrogen, und sie schmeichelte sich nun mit der sichern Hoffnung, des Prinzen Herz ganz wieder zu gewinnen, sobald nur Emiliens Entführung gelungen seyn würde.

Daß sie mit der Ausführung des verabredeten Plans zögerte, war eine natürliche Folge dieser Gesinnungen. Bald hielt sie den Regenten von der Jagd ab, indem sie ihn durch Unterhaltungen auf dem Schlosse zu beschäftigen wußte, oder eine Unpäßlichkeit vorgab, zu deren leichterem Ertragen sie seine Gesellschaft verlangte: bald, wenn sie ihn auf die Jagd begleiten mußte, sammelte sie

sein Gefolge um ihn her, und entfernte ihre Bravi.

Bibiena hatte keine Mühe, den Grund dieser Zögerungen durchzusehen. Gefoltert von Eifersucht und Furcht, daß der günstige Augenblick ungenutzt vorbeystreichen möchte, drang er in Orsina, den Anschlag wider des Regenten Leben sobald möglich zur Ausführung zu bringen. Sie, die sich noch nicht sicher genug fühlte, um die Maske schon jetzt abzunehmen, suchte ihren jungen Liebhaber zu besänftigen, und schob den Grund ihres Betragens auf die Ungewißheit über Odoardo's und Emiliens Flucht, die zu leicht gestört werden könnte, wenn der Regent durch einen dem Mißgeschick immer ausgesetzten Angriff auf sein Leben zu früh von Dosalo verscheucht werden sollte.

Der Vorwand war zu nichtig, als daß Bibiena sich dadurch hätte einschläfern lassen sollen. Er vermehrte

vielmehr seine Besorgnisse, und er sah den Augenblick voraus, worin Orsina, nach der Entfernung ihrer Nebenbuhlerin, sich so gar bey dem Regenten ein Verdienst durch den Verrath der Verschwörung machen, und deren Schuld ganz allein auf ihn schieben würde. In dieser verzweifelten Lage sahe er kein anderes Mittel zu seiner Rettung und zur Ausführung seines Plans, als — die Entführung Emiliens zu vereiteln, und sie sowohl als Odoardo'n nach Dosalo zu bringen.

Sofort sandte er seinen vertrauten Kammerdiener den Reisenden entgegen mit einem Briefe an Odoardo, worin er ihm schrieb: „Dem Regenten habe der Aufenthalt in Dosalo der Anwesenheit der Gräfin Orsina wegen mißfallen, und er habe sich mit seinem Jagdgefolge gerade in die Gegend begeben, durch welche die Fliehenden, dem verabredeten Plane zufolge, ihren Weg hätten nehmen sollen. Er möge inzwi-

schen unbesorgt dem Ueberbringer dieses Briefes folgen, der ihn auf einer andern Straße sicher an die Gränze des Landes bringen würde.“ Odoardo setzte kein Mißtrauen in diese Nachricht, und überließ sich der Vorsorge des neuen Führers, der im Geheimen angewiesen war, sie nach Dosalo zu bringen.

Bibiena konnte genau die Zeit berechnen, in der Odoardo an diesem Orte ankommen müsse. Er hatte den Regenten tief in die Nacht hinein bey einem von ihm veranstalteten Balle wach zu erhalten gesucht. Alles traf nach Wunsche ein. Odoardo's Führer gab vor, sich verirrt zu haben, leitete die Fuhrleute unter diesem Vorwande nach Dosalo, und der Wagen fuhr bald nach ein Uhr Nachts in den hell erleuchteten Schloßhof. Odoardo, erstaunt über den Anblick, und über das Lärmen und die Musik, die ihm aus dem Gebäude entgegen tönten, ruft aus dem Schlage

nach dem Wegweiser. Keine Antwort! Statt seiner sieht er den Wagen von mehreren Menschen umringt, von denen einige sich mit Fackeln nähern. Er erkennt unter ihnen die Livree des Regenten: er hört seinen Namen nennen. Kein Zweifel weiter, daß er durch einen unglücklichen Irrthum in der Gewalt seines Feindes ist: aber er verliert nicht den Muth, nicht die Gegenwart seines Geistes. Er selbst zieht Pistolen und Degen, und der Tochter giebt er einen Dolch. „Verbirg ihn," sagt er zu ihr, „Du kannst ihn jetzt nicht zu deiner Rettung führen. Das ist meine Sache. Wenn aber ein Mißgeschick Dich meinen Armen entrisse, um Dich in die Hände unsers Verfolgers zu liefern, wenn Gewalt deiner Unschuld droht, so vergiß nicht, was ich für Dich habe thun wollen!" — Emilie ist zu erschrocken, um auf seine Worte zu hören. Sie beschwört ihn, nur seiner selbst zu schonen, und durch seine Heftigkeit ihre Lage nicht zu verschlimmern.

Der

Der Dolch entschlüpft ihren schlotternden Händen. Odoardo verbirgt ihn selbst in ihrer Tasche, wiederholt seine vorigen Worte, und erwartet nun, da er die Unmöglichkeit zur Flucht einsieht, ruhig den Ausgang dieses Auftritts. Der verschlossene Wagen dient ihm auf jeden Fall zur Schutzwehr gegen einen ersten Angriff.

Die Nachricht von Odoardo's und Emiliens Ankunft gelangt bald zum Regenten. Dieser stürzt von Orsina's Seite weg in den Schloßhof, und befiehlt, die Flüchtenden aus dem Wagen zu reißen. Man macht sich bereit, seine Befehle zu vollziehen, aber eine fürchterliche Drohung, die aus dem Wagen erschallt, ein schreckenvoller Anblick lähmt eines Jeden Arm. Der Vater hält seine Tochter fest an sich geklammert, sein Pistol mit aufgezogenem Hahne an ihr Haupt gelehnt. „Niemand nähere sich, ruft Odoardo, oder es ist um Emilien geschehen!“ — Der

Regent stutzt, und befiehlt seinen Leuten, einzuhalten. Er läßt dem Alten freyen Abzug für seine Person anbieten, wenn er seine Tochter zurücklassen will. — Odoardo verlangt freyen Abzug für sie Beyde. — Während dieser Unterhandlungen sieht man Emilien in Ohnmacht sinken. Man bemerkt, daß die Hand des Vaters, die das Pistol hält, zittert: daß er mit der andern bemüht ist, die Tochter in eine bequemere Lage zu setzen. Alles deutet bey ihm die zunehmende Uebergewalt der väterlichen Zärtlichkeit und des Mitleids über alle andre Empfindungen an. Dieser Anblick bringt die Liebe und den Muth des Regenten aufs Höchste, und gewährt ihm Hoffnung zu dem glücklichen Erfolge eines neuen Angriffs. Man stürmt den Wagen zu gleicher Zeit auf allen Seiten. Der Regent wirft sich selbst an den Schlag auf Emiliens Seite, reißt ihn auf, sucht in Odoardo's Arm zu fallen. Dieser ermannt sich aufs Neue: aber der Anblick und die

Nähe seines Feindes leitet seine Empfindungen zum Grimm und seine Hand zum unmittelbaren Angriff gegen den Verfolger hin. Er drückt das Pistol auf diesen ab. Doch! die zitternde Hand des zu bewegten Alten versagt ihm den Dienst: die Kugel fährt in die Lüfte, und ehe er zu den übrigen Waffen greifen kann, wird er rücklings aus dem Wagen gerissen.

Bibiena schützte ihn gegen die erste Wuth der Leute des Regenten, die ihn auf der Stelle niedermachen wollten. Er machte ihnen begreiflich, daß der Verbrecher wider die Majestät auf eine exemplarische Art bestraft werden müsse. Der Regent billigte diesen anscheinenden Diensteifer des Bibiena, und übertrug ihm die Sorge für seine Bewachung bis dahin, daß man ihn an einen sicherern Ort würde bringen können. Marinelli ward abgesandt, um ein Commando Soldaten aus der nächsten Festung zu holen, das den Odoardo

am folgenden Tage dahin abführen sollte. Es schien nicht schicklich zu seyn, daß unter diesen Umständen Marinelli mit seinem Schwiegervater und seiner Gattin an einem Orte bliebe.

Emilie ward ohnmächtig ins Schloß getragen. Der Regent war äußerst aufgebracht über ihre Flucht, die er für freywillig und für die Folge einer Verabredung mit ihrem Vater hielt. Aber ihr Zustand rührte ihn dennoch zum zärtlichsten Antheile, und er äußerte die ängstlichste Bekümmerniß und Sorgfalt bey den Anstalten, die er traf, um sie wieder zu sich selbst zu bringen. Welch ein Schauspiel für Orsina! Sie sah die Reize ihrer Nebenbuhlerin zum ersten Mahle: sie fühlte Alles, was sie von ihr zu fürchten hatte! Der Prinz merkte nicht auf ihre Vorwürfe, ihre Bitten, ihre Thränen. Wüthend vor Zorn und Liebe stürzte sie aus dem Zimmer, wo sie den Prinzen beschäftigt um Emilien ließ. Bibiena erwartete sie in

dem ihrigen. Mit einer triumphirenden Miene, in der Freude über seinen gelungenen Anschlag und Hoffnung zu dem baldigen Besitz seiner Geliebten zusammenfassen, fragte er sie: ob sie jetzt noch Rechnung darauf mache, des Regenten Herz wieder zu gewinnen. Orsina ward durch diese demüthigende Frage beleidigt. „Wer hat Ihnen gesagt, antwortete sie, daß ich diese Absicht je gehegt habe?“ Bibiena war unvorsichtig genug, sich über ihr Betragen gegen den Regenten zu beklagen. Orsina, die bis jetzt Emiliens Ankunft für die Folge des Zufalls und einer bloßen Verirrung vom rechten Wege gehalten hatte, schöpfte Verdacht, daß diese Ankunft Bibiena's Werk sey, und der Gedanke, von ihm überlistet zu seyn, war ihr eben so widrig, als die Aussicht, demjenigen Manne ihre Hand zu geben, der sie in die Nothwendigkeit gesetzt haben würde, ihren Geliebten aufzuopfern. Sie antwortete daher auf Bibiena's wiederholtes Gesuch um den

Befehl zur Ermordung des Regenten, daß der Zeitpunkt dazu noch nicht gekommen sey, daß sie ihn selbst schon zu bestimmen wissen würde, und daß jede Andringlichkeit in diesem Stücke ihr widerlich sey. Bibiena verließ sie voller Erstaunen über diese neue unerklärbare Zögerung, und mehr als jemals über das Gelingen seiner Plane bekümmert. Er war darauf gefaßt, sich durch einen freywilligen Tod den Folgen der Verrätherey Orsina's zu entziehen, glaubte aber, ehe er zu einem so verzweifelten Schritte seine Zuflucht nähme, das Aeußerste abwarten zu müssen.

Wie, sagte sich Orsina, als sie wieder allein war, ist es denn schon ausgemacht gewiß, daß Emilie den Sieg davon tragen wird? Daß der Regent Antheil an ihrer Ohnmacht genommen hat, das ist natürlich; aber wird er es nicht empfinden, daß Emilie ihn hat verlassen und mit ihrem Vater fliehen wollen? Muß es ihm nicht klar wer-

den, daß er nicht geliebt wird? Sollte sein Leichtsinn nicht durch die Schwierigkeiten und den Zwang, die ihm ihre Tugend auflegt, abgeschreckt werden? Wie viel habe ich ihm nicht aufgeopfert! Wie viel ist er mir schuldig! Ich will es ihm zu Gemüthe führen, ich will ihn wenigstens vor der Gefahr warnen, die ihm droht, wenn er fortfährt, mich zu beleidigen. — Sie entschloß sich, noch einmahl mit dem Regenten zu reden.

Emilie war unterdessen wieder zu sich selbst gekommen. Ihre erste Empfindung war Freude über die Erhaltung ihres Geliebten, die zweyte Besorgniß über das Schicksal ihres Vaters gewesen. Der Regent versicherte sie, daß er lebe. Sie bat ihn um die Erlaubniß, zu ihm zu gehen, aber diese schlug er ihr ab. „Welches Recht," sagte er, „haben Sie noch, etwas von mir zu verlangen! Sie haben meine Abwesenheit genutzt, um mich zu hintergehen, um mich zu verlassen! Womit

hatte ich das verdient? Habe ich Ihnen je Gelegenheit zur Klage über mein Betragen gegeben? Habe ich nicht die Empfindungen der Liebe unter Ehrfurcht und Freundschaft verschleyert, und erst ein Recht auf ihre Achtung erwerben wollen, ehe ich Ihnen nur sagen durfte, daß ich Sie anbete! Diese Gesinnungen haben Ihnen nicht entgehen können, und dennoch haben Sie fliehen, das angefangene Werk meiner Besserung unvollendet lassen, mich Ihres Raths, Ihrer Führung berauben, mich der Verzweifelung, und vielleicht neuen Verirrungen meines Herzens blos stellen wollen?

Emilie hatte nichts als Thränen zur Antwort auf diese Vorwürfe. Sie wollte ihres Vaters Schuld nicht durch das Geständniß erschweren, daß sie ihm wider ihren Willen gefolgt sey, und dennoch litt sie durch die Vorstellung, daß ihr Geliebter sie eines Undanks, einer Hinterlist beschuldigen, und an ihrer Liebe zweifeln könne.

Der Prinz maß das Zimmer mit gekräuselter Stirne, als Orsina ins Zimmer trat. „Was verlangen Sie, Gräfin?“ rief er in einem etwas ungeduldigen, aber für sie nicht bittern Tone. Die Gräfin stutzte, aber Emiliens Thränen und des Prinzen Laune belehrten sie, daß nicht das beste Einverständniß zwischen ihnen herrsche. „Prinz,“ antwortete sie mit dem sanftesten Ausdrucke, den sie anzunehmen vermögend war, „ich glaube, daß meine Gegenwart forthin hier überflüssig seyn werde. Ich werde abreisen, aber ich bitte Sie noch vorher um eine geheime Unterredung. Ich habe Ihnen Dinge von Wichtigkeit zu entdecken.“ Der Prinz, der nicht unzufrieden war, Emilien zu zeigen, daß eine Frau, die vielleicht an Schönheit nicht unter ihr stand, mit aufopfernder Liebe an ihm hinge, und ihm Schadloshaltung für ihre Unempfindlichkeit darbieten könne, bezeigte sich äußerst verbindlich gegen

Orsina, und versprach ihr noch vor Abend die verlangte Zusammenkunft.

Orsina ging. Ihre Erscheinung setzte Emilien in eine Unruhe, die sie vorhin noch nie gekannt hatte. Die Gräfin war eine von den Gestalten, deren wollüstiger Körperbau und anziehender Liebreiz als vorzüglich einnehmend auffallen, und den ernsteren Schönheiten ihres Geschlechts, wie Emilie war, als besonders gefährlich für die Herzen der Männer erscheinen. Ihre Anwesenheit in Dosalo hatte ganz das Ansehn einer verabredeten Zusammenkunft mit dem Regenten. Emiliens Stolz litt es nicht, sich zu beklagen, aber ihrem Liebhaber entging die Bitterkeit nicht, die sie in ihrem Herzen über die Erscheinung ihrer Nebenbuhlerin empfand, und er beschloß, diese Eifersucht zu nutzen. „Die arme Orsina!“ sagte er: „sie ist hieher gekommen, um den letzten Versuch zu machen, ein Herz wieder zu gewinnen, das

die Hoffnung auf Ihre Gegenliebe, Emilie, gegen alle andre Reize sicherte! Ach! wenn ich gewußt hätte, daß während der Zeit, da Ihr Andenken mich allein erfüllte, Sie an nichts dachten, als mich zu verlassen! Es ist hart, sehr hart!“ — „O Prinz!“ rief Emilie, und ein Strom von Thränen hemmte den Lauf ihrer Rede. — „Ich, stoße die treueste Liebe von mir,“ fuhr der Regent fort, „und werde mit Kälte, mit Verachtung gelohnt!“ — „Ach!“ rief Emilie, hingerissen von ihren Empfindungen, „wenn ich keinen Vater hätte!“ — Der Prinz stürzte voll von Dankbarkeit über diesen unwillkührlichen, und so viel für sein Glück bedeutenden Ausruf auf sie zu, und ergriff ihre Hand. „Also nicht Sie,“ sagte er, „Ihr Vater allein ist die Ursach Ihrer Flucht? Nicht wahr? Sie hätten mich nicht willkührlich verlassen können. Sie sind überredet, vielleicht gezwungen? Ha! es sieht ihm ähnlich, dem unversöhnlichen Odoardo, daß er mich an der em-

pfindlichsten Seite fassen wollte, um sich zu rächen. Nun! er wird es nicht ungestraft unternommen haben! Er wird erfahren" — Emilie kam zur Erkenntniß ihrer Unvorsichtigkeit. Sie fiel auf ihre Kniee. „Gnade, Gnade für meinen Vater!" rief sie. „Ich allein bin die Schuldige! O! wenn Sie mich wirklich lieben, Prinz, so beschwör ich Sie, retten Sie ihn!" — Der Prinz hob sie auf, und zuckte die Achseln. „Odoardo ist heimlich wieder ins Land gekommen, er hat sich an meiner Person vergriffen," sagte er. „Wenn ich ihm auch verzeihe, so bin ich es doch dem Staate schuldig, das Ansehn der Gesetze aufrecht zu erhalten." — Emilie gerieth in die schrecklichste Angst: sie fuhr fort, zu flehen, und weinend die Hände zu ringen. Der Prinz schien lange unerbittlich zu seyn. Endlich blieb er eine Zeitlang nachsinnend stehen, gleichsam als suchte er ein Mittel, Odoardo's Rettung mit der Gerechtigkeit und dem Staatsinteresse zu verei-

nigen. Emilie schwebte zwischen Furcht und Hoffnung. Doch schnell schien sich der Prinz eines andern zu besinnen. „Warum," rief er unmuthig aus, „warum soll ich so viel für Sie thun, da Sie so gar nichts für mich thun wollen!" — „O!" rief Emilie, indem sie sich aufs Neue ihm zu Füßen warf, „was verlangen Sie? Was soll ich thun? Fordern Sie! Nichts ist mir zu theuer, um das Leben meines Vaters zu erhalten." — „Sey mein!" rief der Prinz, „und dein Vater ist gerettet! Ich kann ihn zwar der Gewalt der Gerichte nicht entziehen, wenn er einmal in ihre Hände abgeliefert ist; aber dieß geschieht erst morgen, und so kann er heute noch entfliehen! Aber, wie gesagt, Emilie! Du bleibst mir! Du verläßt das Haus des Marinelli, und theilst als meine Gebieterin die Macht und den Glanz meiner Stelle!" —

Emilie stürzte zurück, empört durch den schändlichen Antrag. Aber sie

fühlte die Gefahr, die ihrem Vater drohte, wenn sie dem Prinzen sogleich die Empfindungen ganz merken ließe, mit denen sie erfüllt war. „Meine Lebensgeister, Prinz, sind zu schwach,“ antwortete sie, „um sogleich auf Ihr Anerbieten zu antworten. Lassen Sie mir einige Zeit, mich zu sammeln.“ — „Nein!“ sagte der Prinz, „ich kann Ihnen diese nicht lassen. Ihr Vater muß noch diese Nacht fliehen, wenn er gerettet werden soll!“ — „Nur bis gegen Abend bitt' ich um Aufschub!“ erwiederte Emilie. — „Soll Orsina Ihre Entscheidung abwarten?“ fragte der Prinz. Emilie schauderte. „O befreyen Sie mich von dem Weibe!“ rief sie mit Widerwillen. — Der Prinz küßte ihre Hand, und verließ sie voll von der Ueberzeugung, daß sie seinen Antrag annehmen würde.

Der Regent ging von dort zur Gräfin Orsina, die alle ihre Kräfte aufgeboten hatte, um sich bey dieser Zusam-

Digitized by Google

menkunft, die über ihr beyderseitiges Schicksal entscheidend war, mit Fassung zu betragen, und keines der Mittel unversucht zu lassen, wodurch sie den Ungetreuen zu sich zurückbringen könnte.

Sie hob damit an, ihn an die frühere Geschichte ihrer Vereinigung zu erinnern, wo er sie als ein wo nicht gutes, doch harmloses Geschöpf allmählich verdorben, verführt, und von der Seite eines Gatten gerissen hätte, der nur für sie gelebt habe, und aus Gram über ihren Verlust gestorben sey. „So hast Du mich," fuhr sie fort, „von innerer Ruhe und äußerem guten Rufe getrennt. Ich fand nur Anspruch auf Zufriedenheit in deiner Liebe. Ihr und dem Glücke, an deiner Seite zu leben, habe ich Alles aufgeopfert! Dafür habe ich Alles hingegeben, selbst die Aussicht auf meine ewige Wohlfarth! Nie habe ich Dich auch nur von fern an dasjenige erinnert, was ich für Dich gethan habe, als Du, von deinen

Gläubigern verfolgt, vom Hofe gehaßt, von der ganzen Welt verlassen, Zuflucht, Unterstützung, und den ganzen Trost bey mir fandest, den Freundschaft und heiße Liebe geben können! Ungern halte ich es Dir auch jetzt vor; aber Du hast mich so arm gemacht, daß ich, so schwer es mir wird, Dich um Vergeltung mahnen muß! Doch! Was spreche ich von Mahnen! Ich Verstoßene, die ich schon deine ganze Undankbarkeit empfunden habe! Nein! Ich komme demüthig hierher als eine Bettlerin, nicht um deine ehemalige Liebe, — so weit gehen meine Ansprüche nicht, — sondern nur um den Genuß deiner Freundschaft, deines Vertrauens, und ach! der seeligen Tage, die ich ehemals an deiner Seite zugebracht habe. Schenke mir nur diese wieder! Ihr Verlust wird mir doppelt unerträglich seyn, da ich ihre Süßigkeit aufs Neue gekostet habe!"

Hier hielt sie ein: sie mußte erst wieder Kräfte sammeln. Der Regent

war

war wirklich durch ihre Anrede etwas gerührt. Er suchte sie zu beruhigen. „Gute Orsina," hob er an, drückte ihr die Hand, und wollte weiter reden, aber sie bat ihn mit ihren Mienen noch um ferneres Gehör.

„Sieh," fuhr sie fort, „das sind meine Ansprüche! Niemand kann mehr begründete an Dein Herz haben, als ich! Niemand ist berechtigt, größere zu machen. Und doch schränk' ich sie auf ein Geringes ein! Laß den Odoardo mit seiner Tochter aus dem Lande fliehen, und setze mich nur in die Rechte deiner steten Begleiterin wieder ein! Emilie liebt Dich nicht! sie konnte Dich heimlich und treulos verlassen. Du wirst sie verführen, aber Du wirst nie eine Freundin, Du wirst nur ein Opfer deiner Lüste aus ihr machen. Und welche Unruhen, welche Gefahren drohen Dir dann von dem entehrten, höchst stolzen Weibe, und der beleidigten, noch immer mächtigen Familie! Gesetzt aber,

sie liebte Dich, so wird es stets auf ihre Art seyn, so wird sie Dir doch mit ihren Empfindsamkeiten und Anmaßungen einen ewigen Zwang auflegen. Wie wirst Du sie zu einer gänzlichen Uebereinstimmung des Geistes und Herzens mit Dir bilden. Ach! Diesen Vorzug mach' ich ihr allein streitig! Sie kann leicht schöner, leicht klüger und talentvoller seyn, als ich; aber Dich so wie ich verstehen, so deinen Geschmack kennen und theilen, so unbedingt jede deiner Unternehmungen billigen; nein! das vermag sie nicht! Bey mir heiligt die Liebe Alles: ich gehe in alle deine Plane hinein, wenn sie auch die Mißbilligung und den Abscheu der ganzen übrigen Welt erregen. Du weißt es nicht, aber Du erfährst vielleicht einmahl, was ich vermag, wie ich für die Sicherheit deiner Person und die Ausführung deiner theuersten Anschläge wichtig seyn kann! Nimm mich wieder zu Dir: ich werde dein Schutzgeist, ich werde deine Helfershelferin, ich werde

die sorgfältigste Bereiterin der höchsten Lebensfreuden für Dich seyn!

Der Regent nahm diesen leidenschaftlichen Ausbruch mit einem sanften, vertraulichen, aber zugleich scherzhaften Tone auf. „Ruhig, ruhig! liebe Orsina!“ antwortete er. „Du kennst mich ja! Du weißt, daß ich keiner Celadons Treue fähig bin. Du hast mir schon oft kleine Abschweifungen zu Gute gehalten. Laß es seyn, diese Emilie hätte mir Geschmack an ihrer Person eingeflößt, und die Hexe machte mir den Sieg etwas schwerer als die übrigen, die mich zu vorübergehenden Untreuen gegen Dich verleitet haben; ich hätte sogar, um eher zum Ziele zu gelangen, Dich ihr dem Anscheine nach aufopfern müssen; zweifelst Du denn daran, daß ich die widerspenstige Spröde nicht zahm mache? Und glaubst Du, ich werde dann lange in ihren Ketten ausharren? Gute Orsina! Ich dächte, Du kenntest mich besser,

und ließest Dir mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Mein Gelüsten nach Emiliens Besitz wird befriedigt werden, und ich kehre zu der Gräfin Orsina zurück, mit der mich Dankbarkeit, Gleichheit der Denkungsart und Sitten, und gewiß auch Liebe unauflöslich verbinden. Nur sey vernünftig, und halte die Lösung des Knotens durch keine unzeitige Eifersucht auf. Geh! Verlaß jetzt Dosalo, wo Du mich störst, und wo vielleicht noch heute der ganze Roman zu Ende kömmt.

„Nein!“ rief Orsina, „Emilie ist nicht eines von den unbedeutenden Geschöpfen, deren Reize Dich auf eine Zeitlang von mir abzogen. Ich bin gern die nachsichtige Geliebte, so lange nur deine Sinnlichkeit im Spiele bleibt. Wie oft war ich bey deinem Haschen nach solchen vorübergehenden Freuden deine Vertraute: wie oft habe ich es selbst befördert! Wie gern wollt' ich Dir auch diese Emilie gönnen, wenn

sie dein Herz nicht von mir abgezogen hätte. Aber Du hast Dich mit deiner Neigung zu ihr lange vor mir versteckt: Du hast mich ohne Mitleid entfernt, als ich Dir Vorwürfe darüber machte: Du hast lange meiner entbehren können, und in ihren Fesseln gelegen, ohne das Ziel deiner Wünsche zu erreichen. Ich kenne den stolzen Geist dieser Tochter Odoardo's: ich weiß, durch welchen Prunk von Tugend und Ehre sie deine Eitelkeit gekörnt, und Dich endlich in Leidenschaft verstrickt hat. Selbst diese Flucht, dieser Betrug, den sie Dir gespielt hat, können Dich nicht von ihr entfernen: Ich seh' es zum Voraus, ihre Lage an diesem Orte, und ihr Verhältniß zu ihrem Vater werden sie in deine Arme scheuchen; aber wenn Du sie bezwungen hast, wirst Du ihr Herz noch nicht für besiegt halten. Sie wird die Kunst verstehen, Dir immer etwas zu ferneren Wünschen vorzubehalten, und die arme Ottina, die Alles hingegeben hat, wird vielleicht

eines der ersten und leichtesten Opfer seyn, die sie fordert. Nein! Hier bleibt keine andere Wahl! Entweder Emilie reiset noch heute ab, oder" —

„Oder Du?" fiel hier der Regent ironisch ein.

Orsina. Das versteht sich von selbst! Aber ich gehe nicht, ohne mir eine fürchterliche Rache bereitet zu haben.

Der Regent. Nach Belieben! Emilie reiset nicht!

Orsina. Bring mich nicht aufs Aeußerste! Noch hält die Liebe meinen Arm auf!

Der Regent. Ich dächte, auch die Vernunft und meine Stärke!

Orsina. Um deiner eigenen Wohlfarth willen! Verachte nicht die Schwäche eines Weibes, das empörte Liebe zu Allem fähig macht.

Der Regent (ernst.) Ich habe vorhin gerathen, gebeten, daß Du Dosalo verlassen mögest: jetzt befehl ich es.

Orsina. Mir befehlen! Mir! Wer ist hier der Mächtigere? (sich schnell be-

sinnend.) Ach! Freylich! Du! Denn Du liebst nicht! Noch einmal, Freund! Noch einmal beschwör' ich Dich! Bedenke, was Du thust! Du wandelst vielleicht am Rande eines Abgrundes, in den ein leichter Stoß Dich hinabwerfen kann.

Der Regent. Verdank' es dem Andenken an unsre ehemaligen Vertraulichkeiten, daß ich deine Drohungen nur mit Verachtung beantworte. Daß Dich aber der Abend nicht mehr in Dosalo finde, oder —

Orsina (wüthend.) Wohlan! Kurzsichtiger Wüthrich! Ich gehe! Aber mein Weg wird blutige Streifen hinter sich zurücklassen!

Sie ging. „Pah! Medea!“ rief der Regent ihr nach, und befahl seinen Leuten, zu verhindern, daß sie nicht zu Emilien dränge, für deren Leben er nach ihren Aeußerungen besorgt war. Uebrigens beschloß er, sie am folgenden Tage auf ihrem nicht entfernten Landgute durch das erwartete Militair in

Verhaft nehmen zu lassen. Für heute, glaubt' er, sey es genug, sie von Dosalo wegzuschaffen.

Doch Orsina ersparte ihm hierunter alle weitere Mühe. Sie selbst traf die Anstalten zu ihrer schleunigen Abreise. Doch ehe sie abfuhr, wies sie noch ihre Bravi an, dem Bibiena in Allem zu folgen, und dieser beschloß wegen der dringenden Gefahr noch am nemlichen Abende den Anschlag wider des Regenten Leben zu vollziehen.

Sobald Bibiena die Gräfin zum Wagen begleitet hatte, eilte er zu Odoardo, benachrichtigte ihn von seiner und Emiliens bevorstehenden Errettung durch Ermordung des Regenten, und beschwor ihn, ihm bey der Revolution, die auf diese Begebenheit folgen müßte, mit seinem ganzen Ansehn zu Hülfe zu kommen. „Ich werde thun," antwortete Odoardo, was die Liebe zu meinem Könige und dem Vaterlande befiehlt.

Digitized by Google

Emilie hatte unterdessen einige Stunden in der fürchterlichsten Qual der Seele zugebracht. Daß sie des Regenten Antrag ausschlagen mußte, das verstand sich von selbst, das forderte Pflicht und Ehre, und nie würde ihr Vater unter einer solchen Bedingung die Erhaltung seines Lebens angenommen haben. Ein schmählicher Tod schien also für ihn unvermeidlich. Der Gedanke war schrecklich, und doch hätte Emilie ihren Vater um diesen Tod beneiden können. Seine Leiden wurden dadurch geendigt; aber was stand ihr bevor! Sie blieb in den Händen des Regenten: und wenn sie gleich von der Verführung ihres Herzens jetzt weniger als vorher zu besorgen hatte; wer sicherte sie gegen Gewalt! Welchen zahllosen Leiden sah sie auf jeden Fall entgegen! Alle Bande, die sie an das Leben ketteten, wurden mit dem Tode ihres Vaters, mit dem Ende ihrer Liebe zu dem Regenten gelößt. Und dieser! Welche schimpflichen Bande würde er

dagegen wieder übernehmen! Von Orsina! — Sie mogte es sich nicht gestehen, daß dieser Gedanke mitten unter so viel wichtigeren Rücksichten zu ihrer Marter hervorstach!

Ach! Daß sie sterben könnte! Sterben mit ihrem Vater! Wenn sie diese Gnade von dem Regenten erflehen könnte! Doch! Dazu bleibt ihr keine Hoffnung übrig. Aber steht es denn nicht in ihrer eigenen Macht? Ha! Hier fällt ihr der Dolch, hier fallen ihr die bedenklichen Worte bey, die ihr Odoardo kurz vor ihrer Trennung gesagt hatte. „O Dank der Vorsehung,“ ruft sie aus, „Dank ihr für den Lichtstrahl, mit dem sie meine Seele erhellet! Ja! Mit meinem Vater sterben, ihn der Schande einer öffentlichen Hinrichtung entziehen, meine Unschuld unversehrt mit in das Grab nehmen, und — einer Leidenschaft entfliehen, die mir nur Verachtung vor mir selbst bereitet; was kann erlaubter, was kann

edler seyn!“ — Emilie küßt den kostbaren Dolch, den sie noch in ihrer Tasche findet, und erwartet mit Fassung die Ankunft des Prinzen.

Er kam, um, wie er sagte, eine Antwort abzuholen, die über das Glück und Unglück seines Lebens entscheiden würde. Emilie, von Jugend auf an Wahrhaftigkeit und Bewahrung ihrer Würde gewohnt, fand große Schwierigkeit, eine Rolle zu spielen, wodurch sie beyde verläugnen mußte. Auch die Vorstellung, denjenigen zum letzten Mahle zu sehen, den sie so sehr geliebt hatte, erschütterte sie heftig. Sie schwieg: sie sah vor sich nieder. Der Prinz drang stärker in sie, sich zu erklären. „Ach!“ sagte Emilie endlich, „wenn ich nur meinen Vater erst bewogen hätte, das Land zu verlassen! Ich beschwöre Sie, Prinz, erlauben Sie mir, ihn nur eine Stunde ohne Zeugen zu sprechen. Sie kennen die Strenge seiner Grundsätze und die Festigkeit,

mit der er daran hält. — Ich bin die Einzige, die ihn von der Unvermeidlichkeit eines Schrittes überzeugen kann, zu dem er sich durch keinen Andern, und am wenigsten durch Gewalt bewegen lassen würde. Und dann, setzte sie hinzu, wünschte ich so sehr von dem Greise Abschied zu nehmen, den ich gewiß nie in dieser Welt wieder umarmen werde!"

Der Regent sah Emilien bereits als gewonnen an: daß sie sich nicht deutlicher erklärte, rechnete er der weiblichen Verschämtheit zu. „Gern," sagte er, „gestatte ich Ihnen diese Unterredung, nur fürchte ich, schöne Emilie, Odoardo wird Sie in Ihren Entschlüssen wankend machen: und auf jeden Fall wird Sie der Abschied von ihm zu sehr angreifen!" — „Nein!" erwiederte Emilie mit Festigkeit; „Nichts kann mich in meinem Vorhaben wankend machen! Meine Vernunft und mein Herz sind zu sehr einverstanden! Selbst mein Va-

ter wird es billigen, wenn ich ihn von der Nothwendigkeit, die mich dazu treibt, überzeuge. Gestatten Sie mir, ich beschwöre Sie darum, diese letzte Wohlthat!" — „Diese letzte?" fragte der Regent, und stutzte. — „Nun!" sagte Emilie, indem sie sich begriff, „die letzte in unsern bisherigen Verhältnissen. Wir treten bald in eine ganz andere Lage zu einander. Möge nur immer Ihr Betragen die Zeiten ehren, in denen ich durch den Glauben an Ihre Rückkehr zur Tugend glücklich war!"

Der Regent. Schöne Emilie! Rechnen Sie darauf, von nun an geht ein neues und besseres Leben für uns an: ein Leben, worin wir die höchste Seligkeit mit der Würdigkeit, sie zu genießen, vereinigen werden.

Emilie (sich abwendend.) O Himmel! — (Mit Thränen im Auge.) Lassen Sie mich jetzt zu meinem Vater gehen! Ich beschwöre Sie darum!

Der Regent rief Einen seiner Leute, und gab ihm den Befehl, sich bereit zu

halten, Emilien zu ihrem Vater zu führen. Darauf wandte er sich wieder zu ihr, und da er sie weinen sah: „wie?“ sprach er im Tone des zärtlichsten Vorwurfs: „Sie lieben mich! Sie wissen, daß mein ganzes Wohl von Ihnen abhängt: Sie retten Ihren Vater! Und es wird Ihnen so schwer, ein Vorurtheil zu überwinden!“

Emilie. Ein Vorurtheil? — Ach! Daß es nur das wäre, was ich zu überwinden hätte! Doch! Verlassen Sie sich darauf: ich thue, was ich muß!

Der Regent. Nur, was Sie müssen?

Emilie. Auch was ich will! Martern Sie mich nicht, und lassen Sie mich eilen!

Schon war Emilie an der Thür. Noch rief ihr der Regent nach: Sie machen doch die Unterredung nicht zu lang? Wir sehen uns doch bald wieder? Emilie antwortete mit einem durchdringenden Schrey und verschwand.

Der Regent sah ihr verwundert nach. Sonderbar, sagte er zu sich selbst, daß diese eben so viel Schwierigkeiten macht, in eine engere Verbindung mit mir zu treten, als Orsina daraus zu scheiden. Doch! Gute Emilie! Wenn du erst einmahl alle Süßigkeiten deiner künftigen Lage kennen lernst, du wirst dich gleichfalls gegen eine falsche Schaam verhärten, und wer weiß, ob du nicht dereinst, eben so wie Orsina, nur mit Wuth und Drohungen einer andern weichen mußt!

Odoardo sah die Stunde der Ermordung des Regenten nicht ohne Besorgniß für seine Tochter herannahen, die allein und ohne Beystand dem Schrecken ausgesetzt blieb, der solche Auftritte besonders für das zärtere Geschlecht begleiten muß. Er empfing daher Emilien mit eben so vieler Freude, als Verwunderung, daß man ihr gestattet habe, schon jetzt zu ihm zu kommen.

Emilie machte ihren Vater mit dem Antrage des Regenten bekannt, und sagte ihm, daß sie unter dem Vorwande, ihn zur Flucht zu bewegen, die Erlaubniß zu dieser Unterredung erhalten habe.

Odoardo (mit ernstem Blicke.) Ich hoffe, nur unter dem Vorwande!

Emilie. Gewiß! Ich bin fest entschlossen, Ihrer würdig zu handeln!

Odoardo (der Emilien umarmt.) Ha! Daran erkenn' ich meine Tochter wieder!

Emilie. Sie haben sie nie verkannt, sonst hätten Sie mir heute Morgen nicht diesen Dolch als letzte Zuflucht wider die Gewalt gegeben!

Odoardo. Gottlob! Daß Du nicht so rasch damit verfuhrst, als ich ihn Dir einhändigte! Noch bedürfen wir seiner nicht!

Emilie. Noch nicht? Allerdings mein Vater! Es ist hohe Zeit, daß wir Hülfe in diesem letzten Rettungsmittel suchen. Morgen werden wir getrennt.

Sie

Sie werden nach der nächsten Festung abgeführt, und ich bleibe in den Händen des Regenten. Sie erwartet das Blutgerüst, und mich — was schlimmer als das Blutgerüst ist.

Odoardo. Nun dann, dächt' ich, bliebe uns dieser Freund noch immer gewiß!

Emilie. Wie? Odoardo ist es, der es zu diesem Aeußersten kommen lassen will! Der seine Tochter noch vorher den entehrenden Angriffen des Lasters aussetzen möchte! Nimmermehr!— Doch ich verstehe! Ihr väterlicher Herz zittert vor dem Gedanken, mir selbst den Tod zu geben! Nein! Ich verlange ihn nicht von Ihrer Hand: die meinige ist fest genug, selbst den Streich zu führen! Nur sehen Sie es der weiblichen Schwäche nach, daß ich vor Ihnen zu sterben wünsche. O mein Vater! Ziehen Sie ihn aus meiner Brust, den Dolch, der die Ihrige durchbohren soll, und daß mein letzter Blick Ihnen sage: es schmerzt nicht!

Odoardo. Emilie! Nun wär' es ja wohl an mir zu sprechen: Auch ich bin deiner würdig! Doch! Ich denke, daran zweifelst Du nicht! — Fasse Muth! Unser Schicksal wird eine andere Wendung nehmen.

Emilie. Ach! Ich verlange keine andere, als diejenige, die der Muth zu sterben geben kann.

Odoardo. Du kannst noch auf Ruhe und Glück in diesem Leben hoffen.

Emilie. Die wünsch' ich Ihnen! Für mich sind sie dahin! Ihren Segen, mein Vater! — —

Bey diesen Worten wollte sie sich durchstoßen; aber Odoardo fiel ihr in den Arm und entwandte ihr den Dolch.

„Emilie!“ rief er, „Du bist überspannt: Furcht oder Schwärmerey haben Dir den Gebrauch der Ueberlegung genommen. Warum soll die Unschuld voreilig sterben, so lange der Tod des Lasterhaften unsre Leiden endigen kann?“

Emilie (ängstlich.) Wie verstehen Sie das, mein Vater?

Odoardo. Dein Muth ist es werth, daß ich Dir das Geheimniß anvertraue, an dem unsre Rettung hängt. Aber sey dann ruhig. — Die Eifersucht der Gräfin Orsina hat eine Verschwörung gegen das Leben unsers Verfolgers eingeleitet, die ihrem Ausbruche nahe ist. Vielleicht fällt er schon in dieser Stunde unter den Streichen der Mörder, die sie gedungen hat.

Emilie. Himmel! Wer?

Odoardo. Der Unterdrücker unsers Vaterlandes: derjenige, der dem Leben des jungen Königs und deiner Unschuld nachstellt: der Regent!

Emilie. Nimmermehr! Hülfe! Hülfe! Des Prinzen Leben ist in Gefahr.

Mit diesem Geschrey eilt Emilie, um aus dem Zimmer zu kommen; aber der Vater tritt ihr in den Weg, und verriegelt die Thür. „Weib, bist Du wahnsinnig?“ ruft er, „Willst Du

uns Alle ins Verderben stürzen? Was kömmt Dir ein?“

Mit wilder Geberde, die Hände ringend, wirft sich Emilie zu des Vaters Füßen und fleht: „Laß mich eilen, er stirbt um meinetwillen! er wird gemordet, weil er mich liebt!“

Odoardo wendet sich unmuthsvoll von ihr. Auf den Knieen rutscht sie ihm nach, schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen, und ruft mit convulsivischem Angstgeschrey: „Hülfe! Hülfe! Er stirbt: Er stirbt!“

Odoardo dreht sich zu ihr, reißt sie mit Gewalt von der Erde auf, und ruft in der höchsten Bewegung des Zorns: „Was heißt das? Ist Dir der Regent theurer als dein Vater, als der König, als das Land?“

„Ueber Alles,“ schreyt Emilie, sucht sich von dem Vater los zu machen, und ruft wieder: „Hülfe! Hülfe!“

Schon hört man die Tritte der Menschen, die nach Odoardo's Zimmer

eilen: schon versucht man die Thür zu eröffnen. Odoardo sieht den Augenblick vor sich, worin durch das Geschrey Emiliens Alles entdeckt werden wird. „Schweig, Unwürdige!“ spricht er, und seine Rechte zuckt den Dolch über sie, während seine Linke sie festhält. „Schweig, oder“—

„Nein!“ antwortet Emilie, ohne den Streich, der ihr droht, abzuwehren. „Hülfe! Man ermordet...“

Ehe sie endigen konnte, war der Stahl in ihre Brust gesenkt. „Ha! so stirb! wenn Du für den Nichtswürdigen sterben wolltest!“ So spricht Odoardo, und bahnt sich mit dem blutigen Dolche den Weg durch die eindringenden Personen, die, erschrocken über den traurigen Anblick der hingestreckten Emilie, ihn nicht aufzuhalten wagen. Er begegnet dem Bibiena, der eben zu ihm eilt, ihm zu melden, daß der Regent bereits unter den Streichen der Mörder gefallen sey. Bey dieser Nach-

Digitized by Google

richt fühlt Odoardo einen Anfall von Reue über seine zu rasche That. Er verhüllt sein Haupt, und bleibt eine Zeitlang in sich gekehrt und stillschweigend stehen. Doch bald ermannt er sich, und ruft: „ich habe noch würdigere Kinder! O Sohn meines Freundes! O mein Vaterland!“

Digitized by Google

407

# Inhalt.

1) Der Aufenthalt am Garigliano, oder die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit. S. 11

2) Geschichte einer Epikuräerin. 82

3) Geschichte einer Platonikerin. 114

4) Geschichte einer Stoikerin. 152

5) Geschichte einer Christianerin. 225

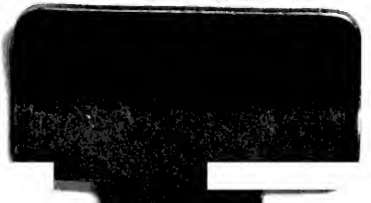
6) Odoardo und seine Tochter als Anhang. 295

Digitized by Google

Auch ist in der Verlagshandlung von dem Verfasser dieser Erzählungen erschienen:

Charis; oder: Ueber das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten; von Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr. Zwey Bände, (der erste Theil theoretischen, der zweyte praktischen Inhalts). 8. 2 Thlr. 8 Gr.

CEDRIC CHIVERS. 1992



Digitized by Google

Digitized by Google